Bavar.
4948
w

Bavar. 4948 w

<36600002970019

<36600002970019

Bayer. Staatsbibliothek

Die Baierische

Vaterlands-Geschichte

für

Schule und Haus.

Aus

den Quellen und nach den besten Hülfsmitteln

bearbeitet

von

Wolfgang Woerlein.

Nürnberg.
Druck der Sebaldschen Officin.
1835.

A 172 1356

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eingang.

Dir, redliches, treues und tapferes Volk von Baiern: biederbes urdeutsches Volk der obern und niedern Lande Baiern's, Franken's, Schwaben's und der Pfalzen! Und Dir, edle Jugend Deines Volkes! will ich die Geschichte Deines Landes erzählen, auf daß Du lernest klug werden und Gott fürchten; denn die Geschichte verflossener Zeiten ist ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Im ersten Buche will ich Dir sagen von der Urgeschichte des Landes: von dem Ursprunge und den wunderhaften Heldenfahrten Deiner Stammväter, von ihrer Treue und Redlichkeit, von ihrer Tapferkeit und Keuschheit, Dir ewiges Muster und Urbild; dann wie die Freiheit des Landes unterging, erst durch der Römer Macht, hernach durch die wilden Züge der Hunnen und Germanen; endlich wie das Licht des Christenthums hereinbrach, und das bajoarische Volk neugestaltet hervor trat von den nazionalen Agilolfingen geleitet, doch im beständigen Kampfe mit Franken, Slaven und Avaren, roh in Sitte, Kunst und Glauben.

Im zweiten Buche will ich Dir erzählen von des Mittelalters regem Leben und Treiben: zuerst wie sich die neue politische Welt der Germanen erhebt, und wie aus ursprünglich rohen Kräften die eigenthümlichen Gebilde

des Mittelalters hervorgehen: die Lehns-Verfassung und die Hierarchie, der Kampf des Pastthums und des Kaiserthums, der Ritterstand und die Bürger-Freiheit; dann wie sich die Bajoarier an diesen mittelalterlichen Bildungs-Elementen zu einem Hauptstamme deutscher Nazion gebildet, erst von den Karlingen, dann von sächsischen und fränkischen Herzogen, endlich von den Welfen beherrscht, bis die vielherrlichen Wittelsbacher gekommen, dem Lande Gesetz und Sicherheit, dem Volke Wohlstand und Freiheit zu geben.

Im dritten Buche sollst Du hören die Geschichte Deines Landes und Volkes in der neuen Zeit — dem Zeitalter der beginnenden kirchlichen und bürgerlichen Freiheit der Völker: zuerst von dem großen Kampfe um Läuterung des religiösen Glaubens und Reinigung des kirchlichen Lebens; dann von der treuen Volksliebe der Baiern zum ererbten Fürstenhause, als die Freiheit und Selbständigkeit des Vaterlandes bedroht wurde; endlich von den welterschütternden Stürmen der französischen Revoluzion, und von dem großen Freiheitskampfe der Deutschen, woraus Baiern in einer neuen Gestalt größer und freier hervor ging.

Alle diese Geschichten sollst Du mit Fleiß vernehmen: die Tugenden und Thaten Deines Stammvolkes und ihrer Helden, die Thaten und Tugenden Deines eigenen Volkes, die Kraft und Vielherrlichkeit ihrer Fürsten, auf daß Dein Herz sich entzünde in neuer Inbrunst zum theuerwerthen Vaterlande und zum anererbten Königshause!

So merket denn auf, ihr Alten und Jungen, damit ihr höret von dem, was geschehen ist in den guten und bösen Tagen Euerer Väter!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Buch.

Zeit des heidnischen Alterthums der Baiern.

(1500 Jahr v. Chr. bis 750 Jahr n. Chr.)

Erster Abschnitt.

Bruchstücke aus der historisch-dunkeln Zeit der Bojer.

1.
Die Kelten.

Das Land, worin Du jetzt wohnst, war in uralter Zeit ein Theil des alten Keltenlandes. Dasselbe dehnte sich mit Skythien im gemeinschaftlichen Dunkel über den Westen und Norden durch ganz Europa hin.

Kelten wohnten in Iberia, Gallia und Germania; auf beiden Seiten der Alpen und der Donau; auf Britania und Skanzia. Ganze Sommernächte hindurch schien die Sonne in ihrem Lande; im Winter erhob sie sich nur sechs Fuß über den Horizont. In den Fluthen der nördlichen Meere fanden mehr ihr Grab, als durch den Krieg.

Der Ursprung der Kelten verliert sich in das fernste Dunkel germanischer Vorzeit. Aller Wahrscheinlichkeit nach wanderten sie aus Asien, dem Schöpfungslande des Menschen-

geschlechts, über das kaukasische Gebirg und Skythenland nach Skanzia, Keltiken und Germania ein; denn der Bildungsgeist der Völker ging von Osten nach Westen gleich dem Sonnenlichte. Vom Morgenlande her wälzte sich der Strom der Wanderer; vom indischen Himalayagebirge, dem Herzen Asiens, gingen die Geschlechter der Menschen nach allen Richtungen aus, die Erde zu bevölkern. Zwischeu diesem höchsten Gebirge der Erde und dem Gebirge Kaukasus liegt Persien. An dem Kaukasus stößt das schwarze Meer, in welches unsere Donau fließt. Auf diesem Wege sind die alten kelto-germanischen Stämme in unser Land gekommen. Der Skythen Name geht in Germaner über und mischt sich mit Kelten. Diese aber waren nach Sprache und Sitte, nach Verfassung und Religion mit den ältesten Bildungsvölkern der Erde, mit den Hindu und Zendvolke, stammverwandt.

Wie diese Völker hatten sie Stamm-Verfassung und die Priester waren die vornehmste Kaste. Gleich den Magern in Baktrien und Medien und den Chaldäern in Babylonien bildeten sie einen Priesterorden. Als die Vertrauten der Götter, im Alleinbesitze aller Wissenschaft und Kunst, waren sie die ersten und natürlichen Bildner des Volkes: die Gelehrten, Richter, Aerzte und Seher der Zukunft. Es gab Druiden, Propheten und Barden, sämmtlich unter einem Ober-Druiden, auch Druidinnen, heilige wissende Frauen, welche wie die Priester, aus Runenstäben wahrsagten, die Gestirne befragten und viele Zauberkünste trieben, besonders mit der Eichenmistel.

Die Druiden-Religion war Gestirn- und Feuerdienst, wie bei Magern und Chaldäern, verbunden mit dem Glauben an Seelenwanderung und an gute und böse Geister, wie in Zoroasters uraltem Magismus. Ihre moralischen Grundsätze sprachen die drei Gebote aus: Verehre die Götter! Thue nichts Böses! Beweise Muth!

Der Kultus war sinnlich-einfach. In heiligen Hainen auf hohen Bergen wurden die Götter verehrt, ganze Nächte hindurch, mit Essen, Trinken, Tanzen und Singen. Unfern davon standen die Zeichen des Malplatzes, wo unter freiem

Himmel Volks=Versammlung und Gericht gehalten wurde. Alle Jahre wurden zwei Hauptfeste gefeiert: Das Juulfest, oder das Fest der Sonnenwenden, um Weihnachten und Johanni, dem Sonnengotte Tuis zu Ehren, wobei das heilige Nodfür aufflammte (daher unsere Johannisfeuer). Dasselbe geschah am Osterfeste (daher unsere Osterfeuer), als dem Vermählungsfeste Tuis mit der Mutter Hertha, wobei nicht die männlichen, sondern die weiblichen Druiden die Schlachtung eines Menschen auf dem rauhen Druidensteine verrichten durften, weil sie eigentlich der Asen= (Götter=) Mutter, der Erda, heilig war. Solche Druidensteine finden sich noch viele in unsern Gegenden.

Im Schauer der Wälder hatten die Druiden ihre Weislöcher, Schulen, wo die edle Jugend die Geheimlehre in Sprüchen und Liedern empfing; da erhoben sich auch ihre Stonehengs, schauerliche Riesengebäude. Alle Bildung war religiös=politisch: Priesterthum, Poesie, Philosophie und Gesetzgebung in Eins verflossen.

Nach den Druiden waren die Krieger die angesehenste Kaste: die freien Wehren des Volkes, welche entweder im Heerbann oder im Gefolge des Königs nach Kampf und Beute auszogen. Krieg war ihnen eine edle, Handarbeit eine verachtete Beschäftigung; den Ackerbau trieben sie zum Handel, die Viehzucht nährte sie. Hirten, Ackerleute und Handwerker aber waren Sklaven und gering geachtet.

Das ganze Volk wohnte in Hütten, ging nackt bis an den Nabel, das hellgelbe Haar weit herabhängend, goldene Ketten um den weißen Hals, gittergestreifte Schürzen um die Hüften; gesellig und gastfreundlich, im Schmaußen unmäßig. Es trank gleich den Skythen das Blut der getödteten Feinde und aus deren Schädel, innen mit Gold eingebrannt, Meth und Bier.

Herkules, ein mythischer Heros der Griechen, gab den Kelten mildere Sitten. Als er auf seinem großen Zuge durch die Erde, zwölfhundert Jahre vor Christi Geburt, von Iberia zurück kehrte, herrschte in Keltiken ein allverehrter Mann; der

hatte eine Tochter, ausgezeichnet durch Liebreiz des Leibes und Schönheit der Seele, aber sie verschmähte die Liebe jeglichen Mannes. Doch als der Göttersohn die rohen Sitten ihres Volkes brach, es vom Schlachten der Feinde entwöhnte, und Alesia baute, da gefiel er ihr. Sie gebar ihm einen Sohn, Galates, der große Thaten verrichtete, und von dem die Gallier ihren Namen erhielten.

Die Kelten, ein Gemeinname verschlungener Volksmassen, schieden sich allmählig volklich auseinander und führten besondere Namen. So gab es galische, senonische, ligurische, insubrische, tigurische und bojische Kelten, woraus zuletzt die selbständigen Völkerschaften der Gallier, Senoner, Liguriner, Insubrer, Helvezier und Bojer entstanden.

So viel ist in den Geschichtsbüchern der Griechen und Römer, welche manche uralte Sage und Nachricht über das Heldenleben germanischer Vorzeit gesammelt und aufbewahrt, von dem Keltenvolke überliefert. Dunkel kann Keltiken heißen und dunkel ist unser Wissen von ihnen geblieben. Nur so viel ist gewiß, daß sie in frühester Zeit den ganzen West bewohnten, später aber verweichlicht, von ihren Halb-Brüdern, den Germanen, verdrängt, auf Gallia, Iberia und Britania beschränkt wurden. Erst zur Zeit Cäsars war der wesentliche Unterschied zwischen Kelten und Germanen klar; über Cäsar's Zeiten hinaus läßt sich aus Mangel an Nachrichten nichts Bestimmtes behaupten.

2.

Die alten Deutschen.

Das große freie Germania der Römer dehnte sich jenseits der Donau und des Rheins über ganz Skanzia hin; im Osten ward es durch das Skythenland bis an den Don, und von da durch die Wälder Sarmatien's begränzt. Die Dunkelheit seiner ältesten Geschichte wird nie allseitig befriedigend aufgehellt werden. Wir kennen Land und Leute nur in so

weit, als Griechen und Römer, besonders Cäsar und Tacitus, uns davon sagen.

Nach ihrer Beschreibung war Deutschland vor zwei tausend Jahren wild und unangebaut. Dichte dunkle Waldungen und wildes Gebirg wechselten mit Sumpf und Haide. Von den Quellen des Rheins bis an die Ostsee und hinüber nach Skanzia ging der herkynische Forst. Das Wisentthier, Bisons, mit starrender Mähne und der wilde Ur hausten in den Alpen wie an der Weser, Thier und Menschen furchtbar; Bären, Elenthiere, wilde Pferde, große, wilde Sauen, Wölfe und Hirsche niederes Wild sonder Zahl, zogen durch Berg und Wald. Die Weideplätze, überall Gemeingut, begrasten zahme Pferde und Rinder. Sie waren des Landes Reichthum, das kalt und unwirthbar, bloß Hafer, Gerste und ungemein große Rettige hervorbrachte.

Die Germanen, deren Stamm-Verwandtschaft mit Persern und Indern aus linguistisch-historischen Spuren vermuthet wird, scheinen bei allgemeiner Bewegung der Völkerstämme vom Ozean herauf, die Wohnsitze verweichlichter und verdrängter, mit ihnen oft zusammenfließender Kelten (Halb-Germanen) eingenommen zu haben. Als die Römer unser Land kennen lernten, fanden sie darin schon ein zahlreiches Volk. Tacitus, der unsrer Väter Sitten trefflich beschrieben, nennt unsern Stammvater Thuisko, dessen Sohn Mannus die drei deutschen Hauptvölker Ingävonen, Hermionen und Istävonen gezeugt habe. Wie die Deutschen im Herzen Europas, so wohnten im Herzen Deutschlands die Hermionen, Sueven, ohne festes Eigenthum, sich mit Wüsten begränzend, durch Kriegsglück zunehmend in bürgerlicher Bildung (Gothen, Senonen, Bojer, Markomannen, Quaden, Katten, Hermunduren (Thoringer), Cherusker, Longobarden, Burgunder, Rugier). Am Rhein wohnten die Istävonen, Germanen, d. h. Waffenbrüder durch Krieg und Kriegsgeschrei furchtbar, Gränzvölker; dann allgemeiner Name (Sikambern, Belgen, Franken). An der Nordsee wohnten die Ingävonen (Kimbern, Teutonen, Chauken, Friesen, Skanzier, Sachsen).

Die alten Deutschen unterschieden sich von allen andern Völkern durch blaue Augen, blondes Haar und riesenhafte Gestalten. In alten Hünengräbern hat man riesenmäßige Gebeine gefunden, und selbst noch jetzt giebt es an der Ost- und Nordsee und in den deutschen Alpen furchtbare Gestalten. Durch einfache, strenge und keusche Sitten wurde die Kraft des Germanen gestählt; in seiner Waldeinsamkeit Jagdlust und wilder Kriegssinn erzeugt und ein romantischer Hang zu wunderbaren Fahrten. Ein Held, Recke, Degene zu seyn, kühne Thaten zu verrichten, ward das Dichten und Trachten des Germanen. Dieser Rittersinn zeigte sich schon bei Bojern und Kimbern. Darum waren die Waffen vom Germanen unzertrennlich und geheiligt: Schwerd, Lanze, Trinkhorn, Helm, Schild und Roß. Unsere Väter waren ein Volk von Kriegern, aber von freien nur durch Ehre und Rittersinn verbundenen Kriegern. Das heilige Rauschen ihrer Wälder, die geheime Stimme der Natur, stimmte sie zu religiöser Ahnung und gesellte ihrer kecken Wildheit eine fromme Milde bei, die bei den Frauen und Mädchen als etwas Prophetisches und Heiliges anerkannt wurde.

Die Nahrung der alten Deutschen war Milch, Wild, Erd- und Baumfrüchte; Bier s. 80 J. n. Chr. aus Gallien, Wein später von den Römern, welche gottlob! keinen Branntwein hatten, sonst würden sie vielleicht jetzt noch die Welt tyrannisiren. Bekleidet gingen die alten Deutschen mit Thierfell und Pelz, oder mit stark gewebtem Gewand von Wolle und Bast, die Weiber am liebsten im Linnengewand mit Purpurstreifen, beide Geschlechter Arme und Brust bloß. Rüstungen und Waffen, Schilde und Trinkhörner waren kunstvoll gearbeitet. Die halbwilden Stämme wohnten in schlechten, zum Theil fahrbaren Hütten und trieben ein wanderndes Hirten- und Kriegerleben.

Ihre Geistesart war von bildsamer roher Kraft, ausgestattet mit Ehrgefühl, männlichem Muth, Geradheit, Rechtlichkeit, Gastfreundschaft, Kriegslust, Vaterlands- und Freiheitsliebe. Nichts aber haben fremde Völker an den Deutschen je-

mals so sehr gepriesen, als ihre Keuschheit, die Treue ihrer Ehe, die Innigkeit ihres Familienlebens, die Ehre ihrer Frauen. Darin, wie in der Freiheit, hat auch kein Volk der Erde die alten Deutschen jemals übertroffen.

In keuschem Sinne reiften langsam Jüngling und Mädchen zur Mannbarkeit und lernten spät die Liebe kennen; die Keuschheit erhalten war der Jungfrau wie des Jünglings schönster Ehrenkranz. Nur durch den Ruhm großer Tapferkeit und durch lange Treue konnte der Jüngling seine Schöne gewinnen, wodurch aber ihre Liebe einen ganz eigenen romantischen Reiz erhielt. Der deutsche Jüngling nahm nur ein deutsches Mädchen. In kräftiger Jugend traten sie zusammen, an Jahren nicht sehr verschieden. Die Neigung verband sie, und leicht erglühte die Liebe, denn der Jüngling war stark und muthig, das Mädchen blühte in Gesundheitsfülle, blauäugig, rosenroth auf dem sanften Weiß der Wangen, vom blonden Haare beschattet. Selbst der Grieche räumte ihr den Preis der Schönheit ein, und bescheidene Zucht erhöhte ihren Reiz. Ernst war die Ehe und kein Volkszug mehr zu rühmen. Die Treue der Weiber ging so weit, daß sie gewöhnlich ihre Männer nicht überlebten, sondern sich bei ihrer Leiche selbst tödteten. Ehebruch war selten, die Strafe unaufhaltsam, dem Gatten überlassen. Mit abgeschnittenen Haaren, nackt, wurde die Ehebrecherin aus dem Hause gestoßen, durch das Dorf gepeitscht, im Morast erstickt.

Die germanische Erziehung der Jugend war abhärtend kriegerisch. Bis zur Mannbarkeit gingen Knaben und Mädchen nackt, auch bei großer Kälte. Der Knabe mußte frühzeitig auf die Jagd, zu den Waffen aber ward er eigentlich geboren und erzogen. Sie waren das Spiel seiner Kindheit. War er herangewachsen, kräftig an Leib und Seele, und hatte er seines Muthes Proben gezeigt, daß er für tüchtig gelten konnte — dann wurde er waffenfähig gemacht vor seinem Volke. Er erhielt Schild und Frime. Dieß machte ihn zum Manne (Wehre). Nun ging er in die Gefolge und verband sich mit andern jungen Helden (Recken, Hünen) auf Leben

und Tod als Waffenbruder unter einem berühmten Führer (Herzog).

Die germanische Verfassung entsprach ganz dem Volkscharakter. Sie war Frucht des Familienlebens. Von der Volks-Gemeinde ging die Gewalt aus, welche die Fürsten und Vorsteher wählte, die in und unter dem Gesetz die schwere Sorge für die freie Volksleitung trugen. Die Volks-Gemeinde bestand aus Senden (Zenten), Familienstämmen; mehrere Senden bildeten einen Gau, dessen Haupt der Grave (Graue), Grav hieß. Er hatte die Händel des Gaues zu schlichten, auch die Weiden und Fluren, welche Gemeingut (Allmend) waren, unter die Familienstämme jährlich zu vertheilen, und den Heerbann des Gaues ins Feld zu führen.

Durch Ueberlegenheit im Kriege und auf der Jagd, dann durch stillschweigende Uebereinkunft und Gewohnheit des Volkes bildete sich bald ein Adel mit bedeutsamen Vorrechten. Man unterschied Edelinge (Edle), Frilinge (Freie) und Lite (Unfreie). Die Leibeigenen waren zahlreich und bald durch gesetzliches Herkommen geschützt. Nur die Freien machten das Volk aus, nur sie durften Waffen tragen und in dem Heerbann dienen. Die Lehns-Verfassung, schon in der Forderung der Teutonen und Kimbern „Land- und Kriegsdienst" erkennbar, hatte in dem Kriegs- und Wanderungssystem der Germanen ihren Grund.

Der religiöse Glaube war eng mit der äussern bürgerlichen Verfassung verbunden. Nur die Priester hatten das Recht, bei der Volks-Versammlung Jeden in seine Schranken zu weisen; selbst im Felde konnten nur sie strafen, fesseln, geisseln, gleichsam auf göttliches, nicht des Herzogs Geheiß.

Die Religiosität der alten Deutschen war patriarchalisch, der Kultus einfach. Auf hohen Bergen in dunkeln Hainen, mit Wall und Graben eingefriedigt, brachten sie ihren unsichtbaren Göttern Opfer. Priester verrichteten den geheimnißvollen Kultus, Knechte hatten dabei den Dienst, die hernach, um nichts zu verrathen, ersäuft wurden. Hier versammelte sich auch das Volk zu den heiligen Festen, zu Gericht und zur

Volks-Gemeinde. Ein solcher heiliger Ort hieß Kirche (von Kyrr, ruhig gesichert), die Prozession dahin Waldfahrt (Wallfahrt). Die Kirche war besonders heilig als Gottesfriede. Keine Art durfte da einen Baum fällen. Die Malstatt (Mal, Zeichen) oder das Thing, die Dingstatt (von dingen, berathen), war in der Regel durch eine heilige Eiche, Esche oder Linde, und durch große Steine ausgezeichnet, welche theils zu Opferstätten der Götter, theils zu Sitzen der Richter und Sprecher dienten. Es gab mehrere Heiligthümer, wo auch Orakel der Götter sich befanden, z. B. auf Helgoland, am Niederrhein und der Sieg (Sikambria, Xanthen, Tanfana), auf der Insel Rügen, auf dem Blocksberge, auf dem Riesengebirge, auf dem Taunus, im Odenwalde und am Bodensee, auf dem Ottilienberge in der Pfalz, und auf der Houbirg bei Happurg zwischen Nürnberg und Sulzbach. Ausser den gemeinsamen Heiligthümern hatte noch jede kleine Völkerschaft ihr besonderes Heiligthum.

Die priesterliche Würde hing mit der politischen aufs engste zusammen. Die Fürsten und Volksvorsteher waren zugleich die Priester ihres Volkes. In der Landes-Gemeinde verrichtete der gewählte Vorsteher mit Hülfe von zwölf ehrbaren Männern die Opfer, gerade so wie er mit Hülfe von zwölf ehrbaren Männern (Schöppen) Recht sprach. In seinem Eigen war jeder selbst Priester. Manche Priester waren zugleich Seher der Zukunft, Weissager. Mit den Runen, der heiligen Schrift der alten Deutschen, trieben sie viele Zauberei. Sie streuten Fruchtreiser vorzüglich von Buchenholz, worauf Runen geschnitten waren, auf ein weißes Tuch, beteten, hoben sie ungesucht auf und deuteten dann die geheimen Winke der Götter. Es haben sich noch bis jetzt dergleichen beschriebene Hölzer, die man Runenstäbe nennt, erhalten, noch mehr aber Runensteine oder mit Runenschrift beschriebene Grabsteine.

Auch Seherinnen gab es, heilige wissende Frauen (Alraunen). In der Ueberfülle der Naturkraft kam in den Mädchen und Frauen jene wunderbare Sehergabe zum Vorschein, die unwillkührlich mit den tiefsten Geheimnissen der Natur

vertraut wird, und die in unserer Zeit noch als Magnetismus bekannt ist. Diese Sehergabe äussert sich im Hellsehen, im Durchschauen des Körpers und unwillkürlicher Entdeckung des Heilmittels, und in der Fernsicht künftiger oder entfernter Dinge. In den christlich-dunkeln Zeiten nannte man diese wunderbare Gabe der Weiber Hexerei, und verdammte sie als Teufelswerk. Das ganze Alterthum dagegen verehrte diese prophetische Gabe, und die deutschen Frauen wurden deshalb für heilig gehalten; man glaubte, daß etwas Göttliches in ihnen wohne. Die Alraunen lebten einsam in den Wäldern, in heiligen eingehegten Plätzen, wie Velleda (Welda, Waldbewohnerin bei den Brukterern (70 n. Chr.), Ganna (Kunna, Weib) bei den Semnonen (80 n. Chr.), Aurinia u. A. Mit der Alraunwurzel trieben sie viele Heil- und Zauberkünste.

Die Sänger der Vergangenheit und Gegenwart, der Andacht und des Krieges, im Süden Barden, im Norden Skalden genannt, erhielten die Thaten der Helden in Volksgesängen, begleitet mit Harfenspiel, erweckten durch ihre Lieder das Heldenfeuer und begeisterten für Freiheit und Vaterland. Aus ihren Liedern ging später das Nibelungenlied, das deutsche Heldenbuch und die nordische Sagas hervor.

Die Glaubenslehre der alten Deutschen war kindlich einfach. Den obersten Gott nannten sie Alfadur, Allvaten, das Urwesen; er schuf das Oben, Muspel (Muspelheim), das Reich des Lichts, und das Unten, Nifel (Nebelheim), das Reich der Finsterniß, beide Reiche, wie in Zorooster's dualistischem Religionssystem, mit vielen Geistern bevölkert, die einander beständig bekämpfen. Der Göttersitz in Muspelheim heißt Asgard. Da wohnen die Asen (Götter), darunter die vorzüglichsten:

1) Wodan oder Odin, der Sonnengott, der Herrscher der Götter und Menschen und Beschützer der Helden, ähnlich dem Buddha der Indier;

2) Freya, dessen Gemahlin, die Mondgöttin und Beschützerin der Liebe und Ehe;

3) Tuitsch oder Tuiskon (Thiod, Stärke), der Erderzeugte, und
4) Hertha, die Erdmutter, Aeltern
5) des Man (Mensch), des deutschen Volkes Urquell und Stifter.

Selbst über das Erdenleben ging das kräftige Ahnungsgefühl unsrer Vorfahren: sie glaubten an eine Unsterblichkeit und einen seligen Aufenthalt der Helden, Walhalla genannt. Da trinken sie in Gemeinschaft mit den Walkyren oder himmlischen Mädchen aus den Schädeln erschlagener Feinde den berauschenden Gerstensaft im Göttersaale; der Feige aber kommt nach Nefelheim, wo es kalt ist und finster. Der Schlachtentod war das einzige Mittel zur Seligkeit, und die alten Deutschen kannten nichts Süßeres, als diesen Tod. In das Grab gaben sie ihren Helden die Waffen, oft sogar das Schlachtroß mit und errichteten einen großen Hügel darüber. Solche alte deutsche Grabhügel (Hünengräber) sind noch in allen Gegenden zahlreich zu finden.

3.

Die wunderhaften Heldenfahrten der Kelten.

(600 bis 150 J. v. Chr.)

Vor mehr denn zweitausend Jahren lebte in Galenland ein König von großer Macht und vieler Tugend; sein Name war Ambigat. Ihm wuchs des Volkes so viel, daß sein Reich es nicht mehr nähren konnte. Da gebot er den Söhnen seiner Schwester, Belowes und Sigowes, heldenmüthigen Jünglingen, auszuziehen nach neuen Sitzen, welche die Götter im Vögelfluge weisen würden. Menschen sollten sie mitnehmen, so viel sie wollten, damit kein Volk die Ankömmlinge abhalten könne. Das Loos fiel den Sigowes in die herkynischen Wälder, dem Bellowes nach Italia.

Und Sigowes machte sich auf mit vielen streitbaren Männern, mit Weibern und Kindern. Nach langen Irrfahrten in den deutschen Harten kamen sie in ein Hochland, umschlossen von Waldgebirgen, reich an Nahrung, ein sicherer Sitz. Hier, nach Bezwingung der Eingebornen, schlugen die Bojen, so hießen die Ankömmlinge, ihre Sitze auf, und ward ein Bojenheim (Böheim).

Bellowes aber war über die himmelhohen Felsen und Eisberge der Alpen nach Italia eingedrungen. Sein Volk wurde von den Römern Galen geheißen. Es war hoch und fleischig, voll Trotz im Blick, die Sprache rauh und donnernd. Um Schultern und Rücken flog mähnenähnlich langes Haupthaar; der struppige Bart schlug die Brust. Keiner scheute den Tod. Brüllte das dumpfe Schlachthorn, eilte alles zum Streit. Oft stritten sie nackt, vom langen schweren Schild gedeckt.

Alles Land der Rasennen, wo jetzt die Städte Genua und Florenz blühen, wurde erobert, die Einwohner aus ihren ererbten Wohnsitzen vertrieben. Was nicht wich, fiel unter dem Grimme des gewaltigen Kriegsvolkes, unter Schwerdern und Keulen.

Zwei hundert Jahre später kamen die vielgewaltigen Senonen über die Tyroler Eisgebirge im Bunde mit den furchtbaren Bojen. Dreimalhunderttausend Streiter sollen ihrer gewesen seyn, von denen ein Theil nach Illyrien, ein Theil nach Italien zog. Hyperboräer nannte sie der ferne Grieche, Gallier der Römer. Vom fernen Ozean ließ er sie kommen, wo der Küste Unfruchtbarkeit sie nicht mehr nährte, und unter Verwüstung der Zwischenländer kamen sie an das Gebirg: ein Volk von wilder Natur, unbändiger Sitte, durch Körpermasse und ungeheuere Waffen allen Geschlechtern so furchtbar, daß es gänzlich zum Untergange der Menschheit und zur Verheerung der Städte geschaffen schien.

Vereinigt mit den früher eingewanderten Galen warfen sie Alles, etrurische Legionen, Städte und Burgen vor sich nieder, Rom bedrohend. Erschrocken sandte die Stadt noch

schwach am Tiberufer, an die Bojen, von allen die furchtbarsten, und fragte: „Nach welchem Rechte sie unter Kriegsdrohung Land und Wohnung forderten, und was sie denn in Etrurien zu schaffen hätten?" Da antworteten sie: Die Waffen seyen ihr Recht und tapfern Männern gehöre Alles!" Die Römer, mehr auf ihre List denn auf ihre Stärke bauend, baten um Frieden; als sie ihn aber bald nachher treulos brachen, züchtigte sie Brennus, der Bojen Anführer, in gerechtem Zorn. Er zog mit 70,000 Kämpen vor Rom, schlug die tapfere Bürgerschaft, nahm und verbrannte die Stadt. Nur die feste Burg von Rom, das Kapitol, konnte er nicht gewinnen. Doch zog Brennus nicht eher ab, als bis ihm die Römer tausend Pfund Goldes Lösegeld zahlten; auch ließ er sich beim Abwiegen desselben noch sein schweres Schwerd mit Gold aufwiegen. Solches geschah 395 Jahre vor Christi. Alles Land aber der Etrusker und Umbrer, wo jetzt die Städte Florenz, Modena, Lodi, Bologna, Romagna, Ankona und Perugia blühen, behielt er zum Wohnsitze seines Volkes.

Die sich nach Illyrien gewendet, drangen unter Niederlagen der wilden Völker in den norisch-karnischen Alpen gegen das Hämusgebirg vor, nichts fürchtend, „wenn nur nicht der Himmel über sie stürze." Stämme davon setzten sich am adriatischen Meere und in Panonnien fest, Skordisker, vom skordischen Gebirg, und Tolistobojer genannt. Heorta und Capodunum waren die Städte des Volkes, das wild und schlau, lange seinen Nachbarn furchtbar herrschte, seine Gefangene den Göttern opferte und ihr Blut aus Menschenschädeln trank.

Hundert Jahre später mit Kimbern vereinigt, 150,000 Fußkämpfer, 15,000 Reiter, durchzogen sie kriegend und siegend Thrazien, Mazedonien und Thessalien, alle Lande verheerend, und gingen, aus Delpho's die Schätze zu holen; denn, sprach Brennus, der Heerführer: „Reiche Götter müssen den Menschen mittheilen." Aber die Schutzgeister des Heiligthums halfen selbst Delpho's beschützen. Die hereinbrechenden Felsen, der Gottheit naher Schauer in der bebenden Erde, Windsbraut, Blitz und Hagel, trieben die Stürmenden in wilde Flucht.

Brennus, verwundet, fiel in sein eigen Schwerd. Verfolgt von allen Völkern, im mächtigen Schrecken einander selbst mordend, löste das Heer sich auf. Spätere Streifhorden erneuerten die Einbrüche. In der Vorbereitung zur Schlacht verkündeten die Eingeweide der Opferthiere ihnen Unglück. Da mordeten sie zur Sühne der Gottheit ihre Weiber und Kinder, keines Alters wurde geschont, dann stürzten sie in die Schlacht und Alle fanden den Tod.

Ungefähr 276 Jahre vor Christi zogen Tolistobojer, Trockmer und Tektosagen, kelto-germanische Horden vom herkynischen Walde, alle gleicher Sprache und Sitte, unter ihrem Anführer Lothar über die hellespontische Meerenge nach Jonien. Sie eroberten alles Land bis an den Halys und gründeten da ein neues Galenreich (Galatia), an dessen Volk der Apostel Paulus seine Briefe schrieb. Es behielt immerfort seine deutsche Sprache. Als 1400 Jahre später die deutschen Kreuzfahrer in jene Gegenden kamen, wunderten sie sich, daß die Menschen daselbst die baierische Mundart redeten. Im Jahre 150 vor Christi kamen die Galater unter die römische Botmäßigkeit.

Die Senonen und Bojer erlagen schon früher der Uebermacht Roms, nachdem sie lange ein Schrecken der Stadt gewesen. Als sie von den Römern hart bedrängt wurden, flehten sie ihre Brüder jenseits der Alpen um Hülfe an. Da brachen 200,000 Krieger, Gäsaten (Geeisete, Eisengepanzerte) genannt, gen Rom auf. Ihr Anführer Britomar, ein Bojer, schwur, erst auf dem Kapitol seinen Gürtel zu lösen. Zuerst siegreich, wurde er zuletzt geschlagen und gefangen (225 v. Chr.); ein anderer Anführer, Ariovist, rettete sich in die Gebirge. Zum letztenmal bedrohten die Bojer das Kapitol in dem zweiten punischen Krieg mit Hannibal, dem großen Helden der Karthager, der mit einem gewaltigen Heer dunkler Afrikaner, und riesenhaften Elephanten durch Spanien und Gallien über die Alpen zog, und zehn Jahre lang das mächtige Roma zittern machte (211 ff. v. Chr.). Dann gewannen aber die Römer die Oberhand und trieben, nach verzweifelten und mörderischen

Schlachten, die Alpenvölker zurück. Am längsten kämpften die Bojer, bis die festen Burgen, die sie jenseits des Comer Sees in den Alpen zum Schutz gebaut hatten, nach und nach, und zuletzt die Hauptburg Felsina, verloren ging (191 v. Chr.). Die Bojer, welche einst 112 Senden zählten, wurden aus Italien gänzlich vertrieben. Die langen Genüsse unter dem wollüstigen Himmel des Südens hatte die nordische Kraft allmählig erschlafft, ihren wilden Muth gebrochen. Jenseits der Alpen, an der Donau, dem Inn und den Tauren, suchten die Vertriebenen ihr Vaterland.

4.
Die wunderhaften Heldenfahrten der Kimbern und Teutonen.

(150 bis 100 J. v. Chr.)

Darauf begab es sich, daß durch die Wälder Deutschlands sich ein Strom wandernder Völker von der Donau her in die steyerischen Alpen wälzte. Dreimalhunderttausend streitbare Männer waren es von der Höhe der Riesen, furchtbar anzuschauen im Trotze des blauen Auges und im langwallenden Goldhaar. Ihr Zug ging langsam; denn sie hatten Weiber und Kinder und weißgekleidete Priesterinnen bei sich auf fahrbaren Hütten, auch Knechte, Heerden und die ganze Habe. Sie nannten sich Kimbern und Teutonen, germanische Völker aus Skanziens Schnee- und Eisfeldern. Eine ungeheure Meeresfluth war über sie hereingebrochen, daß die Reiter selbst dem Ungestümm der Wellen kaum entrinnen konnten. Die Reiter hatten Helme von wunderbarer Gestalt, den Rachen wilder Thiere ähnlich, alle im blanken Stahl-Harnische mit Schild, breitem Schwerd und langer Lanze; die Fußkämpfer trugen hölzerne Schilde und lange Spiese, zum Werfen wie zum Stoßen geschickt. Ueber ihren Schuldern hing das Fell wilder Thiere.

Nachdem sie sich in den herkynischen Harten mit den Bojen gemessen, dann mit ihnen vereint ein römisches Heer bei Noreja (in Krain) geschlagen, lagerten sie am Rhein, hier die kampf- und beutelustigen Wehren der Tigurer (Helvezier) aufnehmend. Darauf verbreiteten sie furchtbare Verheerung über Gallien bis jenseits der Pyrenäen ins keltiberische Land und weit hinab zu den kriegerischen Belgen. Da wehklagten die Völker des Galenlandes und schrieen um Hülfe bis Rom.

Und Rom sandte alsbald ein starkes Kriegsheer. Das zog über die weißen Berge herab zum lemanischen See. Als dieß die Tigurer vernahmen, stürzten sie stracks dem Feinde entgegen, ihr Held Diviko an der Spitze. Es erhob sich ein entsetzliches Schlachten, daß die Römerleichen weit das Feld bedeckten, bis die Ueberwundenen um Gnade baten. Da richtete Diviko zwei Baumstämme auf, oben mit einem Querbalken verbunden. Unter diesem Galgenjoche ließ er die entwaffneten Römer schmachvoll kriechen, dann über die Berge heimziehen. Die brachten Klage und Schrecken ins Vaterland.

Andere römische Heere wurden noch schrecklicher und zuletzt bis zur Vernichtung am Rhonefluß geschlagen. 80,000 römische Soldaten fielen, darunter 60,000 auserlesene Truppen mit ihrem Konsul; vom Troße wurden 40,000 erschlagen. Zehn Mann nur entkamen über die Rhone. Solches geschah 105 Jahre vor Christi Geburt.

Ganz Italien erbebte auf die Nachricht von dieser Niederlage; Grausen befiel Rom. Teutobach und Bojorich waren schrecklicher als Hannibal. Es schien für die stolze übermüthige Stadt die Stunde des Untergangs, für hundert Völker die der Befreiung gekommen.

In der höchsten Noth sandte Rom den versuchten Helden Marius, von Geburt nur ein geringer Bauer, die zagende Stadt zu schützen. Der gab durch Zucht und Uebung den Soldaten wieder Kraft, durch seinen Namen Selbstvertrauen. Als die Heermassen der Feinde sich theilten, die Teutonen von

Gallien, die Kimbern von Tyrol her gen Italia zogen, rückte Marius an die Rhone. Nach klugem Zaudern, als die Teutonen vergebens sein verschanztes Lager gestürmt, und dann gerade gen Italia zogen, folgte er ihnen plötzlich nach. Bei der heutigen Stadt Aix im südlichen Frankreich erreichte er sie, am Flusse gelagert.

Marius wählte einen hochliegenden festen Lagerplatz, wo die Feinde ihn nicht leicht angreifen konnten und ließ ihn sorgfältig mit tiefen und breiten Gräben, mit Erdwällen und Palisaden verschanzen. Seine Soldaten verschmachteten fast bei dieser sauern Arbeit. Viele klagten über Durst. Da wies Marius auf den Fluß im feindlichen Lager. „Dort,“ sprach er, „dort gibt es Wasser! Ihr seid Männer, dort holt es!“ Und die Troßleute, unter dem Schutze der Soldaten, machten sich auf zum Wasser. Sie stießen auf Ambronen, bojischen Geschlechts von den Gegenden der heutigen Isar und Amber. Die lagerten eben beim Essen oder badeten und ergötzten sich an den warmen Quellen. Schnell griffen sie zu den Waffen. Regelmäßig tönte der Schlachtgesang und zum taktgemessenen Waffenschlage sprangen sie im Kriegestanze. Aber die Römer ließen ihnen nicht Zeit, sich zu ordnen. Viele wurden getödtet, die übrigen in ihre Wagenburg geworfen. Da stürzten ihnen die Weiber entgegen mit Schwerdern und Streitärten und trieben ihre Männer aufs Neue in den Kampf. Dem Feinde entrissen sie Schild und Schwerd mit bloßen Händen. Furchtlos gegen Wunden, fielen sie unbesiegt.

Die Römer aber brachten im noch nicht ganz befestigten Lager eine schreckliche Nacht zu, in starrer Angst vor einem nächtlichen Angriffe, denn ein furchtbares Geheul schallte umher, wie wenn Brüllen wilder Thiere von Berg und Höhlen wiederhallt. Selbst die kühne Seele des Marius erbebte und er gelobte seine eigene Tochter den Göttern zum Opfer, wenn sie ihm über dieses furchtbare Volk den Sieg verliehen. Hinter den sextischen Quellen auf einer waldigen Höhe im Rücken der Teutonen, legte er einen Hinterhalt, dreitausend auserlesene Krieger.

Mit dem Grauen des Morgens führte er die Legionen aus dem Lager und stellte sie in Schlacht-Ordnung. Da ergrimmeten die Teutonen ob des kühnen Feindes. Ohne ihr Morgenessen zu nehmen, ohne sich zu ordnen, stürzten sie wüthend die steilen und schlüpfrigen Höhen hinan. Ausser Athem und ohne geschlossene Ordnung konnten sie die festen Reihen der eisenbeharnischten Römer nicht durchbrechen. Aber geordnetere Schlachthaufen, keilförmig, die Tapfersten und Stärksten voran, durch Ketten an einander geschlossen, drückten nach, und unter entsetzlichem Donner des Schlachtgesangs wurden die Römer hinabgedrängt in das Thal. Da rief Marius seinen Hinterhalt und faßte die Teutonen im Rücken. Wilder Tumult verbreitete sich, der Ueberraschung wich die Kühnheit und die Teutonen flohen. Der Römer Schwerd, mit flammendem Zorn geführt, wüthete nun in ihren ungeschlachten Gliedern. Ueberzahl erlag der Taktik, Stärke und wilder Muth der hohen Begeisterung. Nie gab es ein schrecklicheres Schlachten: 200,000 Teutonen wurden getödtet, 80,000 gefangen, mit ihnen der riesenmäßige Teutoboch, der über sechs Pferde springen konnte. Die Weiber gaben sich und ihren Kindern selbst den Tod, um nicht in schmähliche Gefangenschaft zu fallen. Dieß geschah 102 J. v. Chr. Von den Leichen der Erschlagenen ward der Boden so fruchtbar, daß die Reben da lange den besten Wein trugen, und die riesenhaften Knochen der Teutonen wurden lange dazu gebraucht, die Weinberge einzuzäunen.

Die Kimbrer waren inzwischen an den Brenner gekommen, im Winter über die Eisberge gestiegen und halbnackt auf ihren großen Schilden die Gletscher hinuntergefahren. Ganz Ober-Italia, jetzt die Lombardei genannt, mit fetten Weiden, fruchtbaren Fluren, grünenden Obst- und Weinbergen, und vielen reichen Städten, wurde ihre Beute. Weit umher plünderten sie das Land und ließen sich's wohl seyn; vor allem berauschten sie sich gern im Wein. Das brach ihren wilden Muth und erleichterte Marius den Sieg, der den Kern seines Heeres herbeigeführt hatte.

Auf der großen raudischen Ebene bei Verona geschah der Entscheidungskampf. Marius ordnete die Schlacht. Ungemein zahlreich war sein Heer: an erlesenen Legions-Soldaten allein 52,500 Mann, Hülfsvölker und Bundesgenossen ohne Zahl. Der Gegner Art schon kennend und ihren gegen den Mittelpunkt brechenden Sturmschritt, stellte er seine Heermitte tief zurück in des Lagers Nähe, damit der weite Anmarsch sie ermatte. In ihre Flanken vorgeschoben, standen auf beiden Flügeln seine versuchten Legionen, Wind und Sonne gegen den Feind gerichtet. Ein dichter Nebel deckte seine Bewegungen.

Die Kimbrer, 150,000 Mann an der Zahl, schreckend durch Gestalt und Waffen, zogen langsam in einem ungeheuren Vierecke heran; 15,000 gepanzerte Reiter folgten zur Seite. Den furchtbaren Anblick verbarg der Staub, der ihnen in's Gesicht und Auge wehte; geblendet wurden sie durch den Wiederstrahl der aufgehenden Sonne, die über der Römer Helme wie ein Feuermeer wogte. Den Keil zu bilden, zogen ihre Flanken ein; dieß nahmen die Römer für Flucht, rasch griffen sie an; aber plötzlich stürzte die ganze Feindesmacht auf ihre Reiterei, ein furchtbares Siegsgeschrei erhebend. Die Schlacht war allgemein, aber im Mittelpunkte am heftigsten. Ein Pfeilregen überschüttete die Kimbern, viele ihrer Tapfersten fielen, nach tapfern Thaten auch Bojorich, der Schaaren-Oberhaupt, Fürst der Bojen. Die Mittagssonne brannte, die Glut des italischen Himmels lag auf ihnen, der Schweiß ermattete ihre vollsaftigen Körper, während die Römer im heißen Italia aufgewachsen, wenig davon litten. Es war der 29ste Juli des Jahres 101 v. Chr. Doch wichen sie nicht. Zu Sieg und Tod verbunden, hatten die in der ersten Reihe Kämpfenden sich bei den Gürteln an einander gekettet; Keiner konnte weichen, Niemand sich trennen. Das Morden endete die Schlacht ohne entscheidenden Streich. Als die Tapfersten gefallen, floh der Hinterhaufe. Da standen in schwarzen Trauerkleidern und mit fliegenden Goldhaar die Weiber auf der Wagenburg und mordeten die fliehenden Gatten, Brüder, Väter. Und ein Kampf erhob sich gegen die Römer, nicht

geringer als die Männerschlacht, da sie allenthalben von Wohn- und Lastwagen hoch herab mit Speer und Lanzen stritten. Und wie ihr Kampf, so war ihr Ende groß. Nachdem ihnen Marius Freiheit und jungfräuliche Priesterschaft nicht gewährt, würgten sie ihre Kinder und alsdann sich selbst; denn sie wußten der römischen Sklaverei Schmach und Schande. Viele Männer aber ergriff Verzweiflung, sie knüpften sich an die Hörner und Beine der Stiere, daß sie todt geschleift wurden. Und wie nichts mehr lebte, wehrten noch die Hunde sich aus den Fahrhütten ihrer Herren. Nur Wenige retteten das Leben mit Diviko in die Sicherheit des helvetischen Gebirgs. Noch singt dort von den Männern des kalten Nordlandes das „Westfriesenlied", und du hörst in den Thälern des Waldstättersees noch Namen der Geschlechter, die auch in Schwedenland blühen.

Vertilgt waren die Furchtbaren, aber nicht ihrer Thaten schreckliche Erinnerung. Noch lange hießen sie in Rom die furchtbaren Kimbern, und ein kimbrischer Schrecken, ein kimbrisches Geheul, drückte des Entsetzen höchstes aus.

5.

Die Heerfahrten der Sueven.

(100 bis 50 Jahr v. Chr.)

Nach den Tagen der schreckbaren Kimbern waren die Sueven das mächtigste Volk in Deutschland, welche vom Rhein an durch das heutige Schwaben, Franken, Hessen, Thüringen und Sachsen, an der Elbe und Oder hin bis zur Weichsel wohnten.

Sie vereinten Feldbau mit Krieg, und lösten sich Sendenweis im letztern ab. Ihr Kriegsruhm ward so groß, „daß unsterbliche Götter selbst es mit ihnen nicht aufzunehmen vermöchten." Ihr ganzes Gebiet ward in hundert Gauen einge-

theilt, und jeder Gau mußte jährlich tausend wehrhafte Mannen stellen.

Das war der Heerbann für den Volkskrieg, mochte es Vertheidigungskrieg (Landwehr), oder Angriffskrieg (Heerfahrt) seyn. Bei dem ersten ging das Kriegsgeschrei in Sturmeseile durch alle Senden, und in Zeiten der Noth griff Alles zu den Waffen, selbst die Weiber blieben nicht daheim.

Neben dem Heerbann bestand das Gefolge. Kriegslustige Wehren verbanden sich auf Kämpfertreue mit einem Anführer (Herzog) und zogen aus nach Kampf und Beute. Herzoge waren für den Krieg und wurden in den eroberten Ländern fortdauernde Oberbeamte. Von ihnen verlangten die Gesellen das Kriegspferd und die Frieme (Heergeräth), so wie den Unterhalt. Eine solche Gefolgschaft von Dienstmannen hieß auf gälisch Ambakt, Ambat, auf gothisch Andbaths, Diener, auf römisch Komitat, Gefährte, auch Soldurii, Soldner.

Bei diesen Sueven lebte um's J. 70 v. Chr. Geburt ein mächtiger streitbarer Herzog zwischen der Donau und dem Neckar im jetzigen Schwabenland, Ariowist war sein Name. Der brach mit einem gewaltigen Gefolge in Gallien ein. Als die Mähr' erscholl von den fetten Triften und den reichen Orten des Landes und von seinem warmen Himmel, unter welchen Trauben und Oelbäume blühen und der Schnee des Winters kaum gekannt werde, da zogen mehr Landsleute nach, auch Haruder, Waldbewohner von der Pegniz und Altmühl, so wie Sedusier von der Redniz und Aisch. Und Ariowist nahm für sein Gefolge den dritten Theil der gallischen Fluren in Besitz.

Auch die Helvezier zogen heran unter ihrem ergrauten Helden Diviko, 360,000 Menschen stark, Weiber und Kinder, Hab und Gut auf Wagen und Karren; mit ihm im Bunde die Bojen, zwar nur ein Haufen von 32,000 Menschen, aber das Volk gekannt durch trefflichen Muth.

Nur mit vielem Kampfe wider Windelechen und Daken hat sich dieses Volk Leben und Freiheit an der Donau erhalten. Der Daken grausame Macht im Gebirge der Karpa-

then vernichtete alle östliche Keltenmacht. Weithin wurde alles Land an der Donau stille Wüste. Lange ist darauf die „bojische Einöde" ohne Anbau geblieben, nur zuweilen von pannonischen Hirten und ihren Heerden besucht. Was von den Bojen dem Schwerde der Daken entrann, floh abendwärts zu den Brüdern zwischen Inn und Lech. Ohne Hütte und Heimath, schloßen sie sich den kriegerischen Wanderungen der Helvezier an, die damals ihre Städte, zwölf an der Zahl und vierhundert Dörfer verbrannt hatten, auf daß Keinem wieder nach der alten Heimath gelüste. Schon waren sie über den Rhonefluß gegangen, plündernd und verwüstend, da erreichte sie der römische Feldherr Julius Cäsar, gewaltig durch Geist und Schwerd. Der schlug sie in den Ebenen der galischen Stadt Bibrakte (jetzt Autun), und schickte, was nicht getödtet ward von den Helveziern, auf die verlassenen Brandstätten zurück; den Bojen aber gab das stammverwandte Aeduervolk Ländereien, bald auch alle Rechte ihrer Bürger.

Cäsar rückte darnach am Juragebirg herauf, dem Ariowist entgegen. In der Gegend bei Besançon, im heutigen Burgund, stießen sie auf einander. Cäsar wünschte angegriffen zu werden, und stellte sein Heer fünf Tage lang hinter einander vor dem verschanzten Lager in Schlachtordnung. Lager an Lager gegen über standen die Deutschen hinter der Wagenburg. Die heiligen Frauen betrachteten der Flüsse Wirbel, und deuteten der Strömungen Gewinde und Rauschen und verkündeten Unglück, wenn die Schlacht im Abnehmen des Mondes geschähe.

Als Cäsar dieß von den Gefangenen erforscht, ging er sogleich des Morgens auf Ariowist los; in drei Treffen führte er sein geübtes, auch an Zahl überlegenes Heer vor das Lager der Deutschen, welche sorglos hinter ihren Wagen und Karren nach Volksstämmen lagen. Nothgedrungen zogen sie heraus; die Wagenburg sperrte ihnen die Flucht. Drauf saßen die Weiber mit fliegenden Haaren und baten weinend die Hinziehenden, sie nicht der römischen Sklaverei preis zu geben.

Cäsar fiel auf den linken Flügel, welcher der schwächste war. So nahe standen die Römer, so heftig brachen sie herein, daß die Angegriffenen nicht Zeit gewannen, die Lanze, ihre Hauptwaffe, zu schleudern; selbst ihre Speere und langen Schwerder machte der Feinde naher Andrang unbrauchbar. Da schlugen sie mit Fäusten umher und bissen, hoben ihre Gegner mit den Händen und schleuderten sie auf den Boden, während diese ihnen die spitzigen Dolche in die Leiber stießen. Der linke Flügel wich, der rechte dagegen drängte seinen Feind heftig. Da rückte das dritte Treffen der Römer vor und stellte die Schlacht wieder her. Die Deutschen waren übermannt, des Schicksals Vorkündignng brach den Muth, ihr dankte Cäsar den Sieg. Noch flohen sie nicht; in Vierecken gesammelt deckten sie sich mit den Schilden, unbeweglich stehend. Mancher erstickte in der zusammengedrängten Masse. Groß war der Verlust der Römer; da befahl Cäsar, die verzweifelnd Kämpfenden fliehen zu lassen, aber die Wagenburg hemmte sie; vom Fußvolke fielen dort die meisten; nur mit Wenigen rettete sich Ariowist über den Rhein. Seine beiden Weiber und eine Tochter wurden ermordet, eine Tochter gefangen. So endete der Krieg im August des 58sten Jahres vor Christi Geburt.

6.

Der Römer Macht.

(50 Jahre vor bis 20 Jahre nach Chr.)

Rom war jetzt die großmächtigste Stadt der Welt. Das ward sie durch Freiheit, Heldengeist und Klugheit ihrer Bürger. Romulus gab ihr städtische Verfassung (854 v. Chr.), Numa Pompilius Religion (670 v. Chr.), Athen, die Mutter der Weltbildung, Wissenschaft und Kunst. Jetzt herrschten ihre Waffen und Gesetze über Italia und von Ibera bis Judäa.

Verblutend sank Gallien zu Cäsars Füssen. Selbst die Freiheit Deutschlands bedrohte der gewaltige Held.

Der Erbe seiner Macht, Cäsar Octavianus, unter welchem der Weltheiland geboren, ließ durch seine Stiefsöhne Drusus und Tiberius den zweifelhaften Kampf an beiden Ufern des Rheins fortsetzen, und zur Deckung Galliens gegen die Einfälle der Germanen Schanzlinien und Burgen längs des Rheinstromes anlegen und mit stehenden Heeren besetzen. Aus diesen zahlreichen Lagerplätzen und Kastellen der Römer sind die meisten Städte am Rhein erwachsen, wie Basel, Straßburg, Speier, Worms, Mainz, Koblenz, Bonn, Köln, Jülich, Aachen, Trier ꝛc.

Drusus drang mit einem gewaltigen Heere in das Innere von Deutschland, schlug die tapfern Katten, die heldenmüthigen Sigambrer und Cherusker, die kräftigen Chauken, brach der Longobarden mehr als deutsche Wildheit an der Elbe, und verheerte Alles mit Mord und Brand (12—10 J. v. Chr.). An der Elbe durch ein riesenhaftes Zauberweib geschreckt, fand er in der Blüthe seines Ruhmes den Tod durch einen Pferdsturz. In Mainz liegt er begraben unter dem s. g. Eichelstein. Noch heute fluchen die niederdeutschen Bauern beim Drus, und halten ihn für so schlimm als den Teufel. Drusus ließ zwischen der Weser und dem Rhein viele Burgen und Erdwälle, auch große breite Heerstraßen anlegen und Anstalten machen, die Deutschen an bürgerlichen Gehorsam und an römische Sitte zu gewöhnen. Um die deutsche Freiheit schien's geschehen. 40,000 Sigambrer wurden nach Gallien versetzt, in römischer Unterthänigkeit das Land zu bauen. Deutsche Fürsten nahmen römisches Bürgerrecht, deutsche Fürstensöhne traten in römischen Dienst, deutsche Söldnerhaufen stritten in den römischen Heeren, und eine Wache getreuer Deutschen umgab den römischen Kaiser Augustus, der von den Säulen des Herkulus bis zum Euphrat und Nil gebot. Nach Drusus führte Tiberius (8 v. Chr.) und nach ihm ein anderer Feldherr, Domitius (6 v. Chr.), den Krieg fort.

Die Deutschen wurden theils durch Uebermacht, theils durch List und Verrath besiegt. Von des römischen Adlers Nähe aufgeschreckt, flüchteten sie ihre Freiheit in das Tiefste der deutschen Wälder. Auch die streitbaren Markomannen zogen östlicher, an ihrer Spitze Marbod, der König, als Jüngling in Rom gebildet. Vor mächtigen Waffen weichend, führte er sein Volk durch den umgürtenden herkynischen Wald hinab in die hohen Ebenen von Bojohenum (Bojen Heimath). Seine Schaaren, in Muth den Bojen, in Kriegszucht den Römern ähnlich, bezwangen, mit Hülfe der Haruder und Sedusier, die Enkel des Sigowes, deren Altvordern das Land erobert und selbst gegen der Kimbrer Macht glückhaft beschützt hatten. Die vertriebenen Bojen retteten sich mit Weibern und Kindern, Heerden und Hausgöttern über die Donau in die unermeßlichen Harten Norisk (Noricums).

Ihnen zur Seite südlich und westlich saßen die Rhätier in den Thälern und Eisbergen der Alpen und die Vindelizier in den windelechischen Ebenen des heutigen Schwabenlandes. Sie lebten in wilder Freiheit, kühn in den Waffen, auf Raub und Plünderung erpicht. Oft verwüsteten sie alle Vorlande Italiens und verspotteten auf dem Gipfel ihrer Tauren der römischen Legionen Kriegskunst. Von den Gefangenen schlachteten sie zum Opfer am Altare ihrer Götter.

Dessen ergrimmete Kaiser Augustus und befahl die Bezwingung dieser wilden Bergvölker. Ein Heer drang über die Alpen in die Thäler des Inn und Lech, ein anderes über den windischen oder Bodensee. Da schützten nicht die Festen der nie erstiegenen Eisberge, welche in unermeßlichen Schatten geheimes Grauen in fremde Gemüther schauerten, nicht die Tapferkeit der Brennen, geübt, auf schmalen Alpenstegen schwindelnde Feinde hinabzustürzen. Es sank von den schreckenden Alpenspitzen eine Burg nach der andern, alle alten Städte gingen unter, auch Norcja, und das freie Damasia mußte römische Pflanzbürger nehmen und den Namen Augusta. Doch nicht unrühmlich sanken die Völker, fechtend bis zum letzten

Pfeil, und als auch dieser fehlte, schlugen Mütter ihre Kinder auf die blutige Erde und schleuderten die Leichname den Feinden ins Angesicht. Die in einsame Schluchten entflohen, fieng der Sieger zusammen und verkaufte sie wie Thiere in fremde Lande. Also sank die Freiheit der Alpen (32—13 v. Chr.).

Nur in Osten stand furchtbar noch der Markomannen-Macht: die verbündeten Völker von der Donau bis zur Elbe, den kühnen und stolzen Marbod an der Spitze. Mit der Macht von zwölf Legionen sollte er gedemüthigt werden. Schon zogen zwei römische Heere heran: das eine von Haimburg die Donau herauf, das andere unter Saturninus aus Kattien über die herkynische Waldung gen die Pegnitz. Da erhoben die pannonischen und illyrischen Völker vorzeitigen Aufstand wegen unerträglicher Pressung der römischen Schergen. Schnell bestrickte Kaiser Tiberius (7 n. Chr.) durch annehmlichen Vergleich den eigennützigen Marbod und bewältigte dann die aufgestandenen Völker durch Uebermacht, List und Hunger. Grausenvoll war das Schlachten und Würgen. Keines Alters und keines Geschlechts wurde geschont. Verzweiflungsvoll stürzten sich Weiber und Kinder in die Flammen und Fluthen. Weithin bis an die Donau lag alles Land verödet.

Deutsche Soldvölker fochten auch hier gegen die verwandten Brüder, unter ihnen Armin oder Hermann, ein schöner und gewaltiger Held, klug und feurig, Sohn Sigimers des Cherusker Fürsten. Er war früher in Rom, wo er wie Marbod, römische Sitte und Weise kennen lernte, und führte jetzt ein Geschwader seines Volkes gegen Marbod und in Pannonien. Im Römerdienst erwarb er sich römisches Bürgerrecht und Ritterstand; aber sein Herz zog ihn zum Vaterland, und voll Wehmuth hörte er von der Heimath die Klage herüber vom geschmähten Volksthum. Da zog er heim und fand Thusnelda, die Tochter Segest's, des Heerführers der Cherusker, und sie liebten einander. Segest, dem Römerknechte, gefiel aber der feurige Jüngling nicht und versagte ihm die Tochter. Da entführte sie Armin und nahm sie zum Weibe. Und ihr

hochherziger Sinn für Vaterlandsehre und Freiheit gab seiner Feuerseele festen Entschluß und er schwor dem römischen Uebermuthe Verderben.

Damals führte zwischen Rhein und Weser den Oberbefehl Quinctilius Varus, weichlich und geizig, aber schlau in innerer Herrscherkunde. Wie er vorher im reichen Syrien geherrscht und Schätze erpreßt, wollte er auch in Deutschland thun, vor allem aber deutsches Volkswesen austilgen und den deutschen Freiheitssinn brechen. Darum ließ er von Rom eine Schaar Advokaten kommen, schlug im Lager Gerichtsstühle auf, umgeben von Schergen, Ruthen und Henker-Beilen, und sprach, gleich dem Prätor am Sklavenmarkte, über deutscher Männer Leib und Gut in römischer Sprache. Mit Unmuth sahen die Deutschen die alten traulichen Sitten und Bräuche fallen, die Geißel der Justiz furchtbarer wüthen als eiserne Waffen, fremdes Leben und Gesetz drohender hereinschreiten denn Gewalt.

Da sammelten sich die ergrimmten Vaterlandsfreunde um Arminius, den Cherusker Fürsten, und im Stillen verband er die Volksstämme von der Weser bis zu Rhein und Elbe; nur der trügliche Marbod, dem es nicht um deutsche Freiheit, bloß um eigene Despotengewalt zu thun war, von Allen der Mächtigste, kam nicht. Varus wurde in trügliche Sicherheit eingewiegt, künstlich in weglose, wildverwachsene Gegenden des Teutoburger Waldes — wahrscheinlich bei Detmold und auf der benachbarten Senne — gelockt und dann plötzlich überfallen.

Sorglos und langsam zog er dahin, Wagenfahrt, Packpferde, Troßbuben, Weiber und Kinder ordnungslos durch einander. Auf unbetretenem Pfade mußte das Heer Wege aushauen und ebnen, Brücken bauen und Dämme schlagen. Platzregen und Windwirbel trieben durch einander. Da kamen aus verborgenen Steigen vom tiefsten Dickicht Deutsche hervor und fielen einzeln die Zerstreuten an. Eilend hatte der Freiheitsruf die Gauen durchflogen.

Gegen Abend gewannen die Legionen eine waldige Anhöhe und schlugen Lager. Des andern Morgens durchzogen sie, in geschlossenen Reihen kämpfend, eine Strecke offenes Feld; bald aber ging es wieder hinein in tiefen Wald und heftiger wurden die Anfälle der Deutschen, durchbrochen die römischen Schlachtordnungen. So ging der Kampf verderblich fort, bis die Nacht noch einmal Stillstand gab und die geschwächten Legionen im mühselig halb verschanzten Lager barg.

Der neue Tag brach an und fort mußten sie wieder, den Feind umher. Von fernen Gauen waren jetzt die Männer gekommen. Bald war der Weg gesperrt, Stromregen schoß vom Himmel. Der Sturm heulte in den berstenden Gipfeln. Da half den Legionen nicht ihre große Zahl, nicht ihre treffliche Rüstung, nicht ihr Römermuth, nicht ihre Verzweiflung. Die Deutschen, vom Himmel begünstigt, mit leichter Wehr und Waffe, stritten wie Löwen; vom Hügel ordnete Armin die Schlachtkeile und feuerte die Kämpfer an. Zusammenhängende einander unterstützende Schlachthaufen nach Senden aufgestellt, damit das verwandte Blut zur That und Unterstützung anfeure, drangen vor; dann bildeten sich die kleinern Keilhaufen in große, nach Völkerstämmen, das feindliche Heer zu durchbrechen. In den Vorderreihen standen die Lanzenmänner, dann die geringer Bewaffneten; auf beiden Seiten die Reiter, ebenfalls Familienweise. Wo Varus stand, brachen sie herein, der Feldherr ward verwundet, sah den Andrang, gewissen Tod von Feindes Hand und fiel in sein Schwerd, der Ueberrest durch Kampf, Hunger und Wunden erschöpft, in dumpfer Betäubung unter den Streichen eines erbitterten Feindes.

Nichts glich dem Blutbade durch Wald und Sumpf. Niedergemordet wurden Roß und Mann, das schönste römische Heer, Legionen an Stärke, Zucht und Kriegserfahrenheit die ersten, die Gefangenen in Gruben geworfen, an die Bäume geknüpft, auf Todenhügeln Tribunen und Hauptleute geschlachtet, in den heiligen Hainen die eroberten Siegeszeichen aufgestellt, die Gefangenen vertheilt; manches stolze Ritterkind

mußte als Hirt und Dorfwächter dienen; keine Erde deckte die Gebeine der Erschlagenen.

Die Schlacht geschah im August des 9ten Jahres nach Christi Geburt.

Trauer und Wehklagen erfüllte Rom. Kaiser Augustus überließ sich wüthendem Schmerz. Er zerrieß sein Kleid, ließ Bart und Haare wachsen, oft stieß er den Kopf an die Pfosten und rief: „Varus! Varus! gib mir meine Legionen wieder!“

Darauf befahl er den Rachekrieg gegen die trotzigen Deutschen; aber weder Tiberius (10), noch Germanicus (14—20), obgleich oft sieghaft, vermochten die römische Herrschaft in Germanien herzustellen. Hermann mit seiner Feuerseele erhielt die deutsche Freiheit, fiel aber (20), willkührlicher Alleingewalt verdächtigt, durch Waffenbrüder im 37sten Jahre seines Lebens, im 12ten, nachdem er am Teutoberg Deutschland gerettet. Gefeiert in Liedern und Sagen, bleibt weit hinaus über die zertrümmerte Irmensul sein Denkmal in deutschen Herzen.

Zweiter Abschnitt.

Die Bajoarier.

7.

Bojenland, wie es im Anfang gewesen.

Bojien lag im Süden des alten freien Germania. Gegen Mittag strichen die himmelansteisteigenden Alpen, ihre Felsenscheitel verhüllt von Nebeln und ewigem Schnee. Durch enge Schluchten vom Hochgebirge herab, mit Flüssen, Aachen und Bächen, den Gletschern entquollen, breitete sich das Land gegen Mitternacht aus in ein unermeßliches Blachfeld, nur hie und da von sanften Anhöhen durchschnitten, bis über die Wasser der Donau; gegen Niedergang vom Lech und Iller, gegen Aufgang vom Inn und Ens bespühlt, Isar, Inn und Ens goldführend, auch das Gebirge reich an edlem Metall, an köstlichem Salz und Eisen; die weiten Ebenen dicke Waldung, Haide, Moor und Feld.

Im Anfang ist das Land der Boden eines gewaltigen Weltmeeres gewesen, von dem noch Spuren einer durch Wellen erschütteten Vorwelt Kunde geben. Damals waren die Gipfel des Gebirges einsame Inseln. Die Wogen der Wasser

sind anderthalb tausend Klafter hoch über Felder und Wiesen gestanden, die wir jetzt bebauen. Noch heut sind dessen Denkzeichen viele Moore und kleine Seen des Landes, und unübersehbare, wasserleere Haiden, deren Gries oft von keiner handhohen Erde bedeckt ist, wie das Lechfeld bei Augsburg. Droben an den Felsenwänden der Alpen-, Fichtel- und Rhön-Gebirge und in der jüngern Flötzkalkbildung der Berge werden noch Spuren der mächtigen Fluth gesehen. Pflanzen, Muschelthiere und Fische des alten Wassergrundes liegen nun versteinert im felsgewordenen Schlamm. Knochen vorweltlicher Thiere, wie des ungeheuern Mammuth und Knochen von Thieren, die nicht der Gegend angehören, wie Eisbären, Seelöwen, Robben, liegen zu Haufen in den Höhlen der Gebirge, so wie in dem Boden der Thäler und Ebenen.

Jahrtausende mögen vergangen seyn, ehe die Gewässer abgelaufen und aus dem trocken gewordenen Meerboden Moose, Gräser, Gesträuche und Wälder hervorgesprossen waren. Es weiß Niemand, wer zuerst mit seiner Heerde längs den Waldufern der Seen, Flüsse und Bäche umher irrte. Die früheften Geschlechter mögen sich im offenen und zahmern Thalboden angesiedelt haben; weit später stiegen sie in die rauhen Gegenden hinauf. Sie lebten zwischen Wäldern, Felsen und Flüssen vom Ertrage der Jagd, der Heerden und Felder, ungekannt von der Welt, in rauher Freiheit. Ihre streitbaren Mannen zogen durch finstere Gehölze dem Wilde nach, oder kämpften in den Bergen mit dem wilden Bison und Ur, mit Bären und Wölfen, oder streiften von Zeit zu Zeit gegen die Nachbarn hinaus auf Plünderung und Raub. Ein Fell war ihr Rock, Speer und Keule, Pfeil und Bogen ihre Waffen.

Also mag der urälteste Naturzustand der Boji beschaffen gewesen sein. Sie waren ursprünglich ein mächtiger Volksstamm, der von urältester Zeit her an beiden Donauufern bis in Pannonien und in ganz Bojohennum wohnte, und zu dem großen keltischen Völkerstamm gehörte, dessen Hauptsitz Gallien

war. Durch die kriegerische Einwanderung neuer keltischer Völkerzweige aus dem heutigen Frankreich und durch die kriegerischen Wanderungen der norddeutschen Völker, wurden aber die Bojer theils geschwächt, theils aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen verdrängt, bis sie zuletzt den Germanen gänzlich unterlagen, und mit den siegenden Halbbrüdern Ein Volk wurden.

Die Boji erscheinen schon sehr frühe als ein verhältnißmäßig gebildetes Volk; denn sie lebten nicht als Nomaden, wie der Sarmate; nicht in Wäldern auf zerstreuten Höfen und Weilern, wie ihr nördlicher Nachbar und Halbbruder, der Deutsche; sondern sie hatten einen regelmäßig betriebenen Ackerbau und Städte in bedeutender Anzahl, deren keltische Endigung auf durum (Wasser), dunum (Berg) sie noch in der Römer-Zeit als die Erbauer kennbar macht. Vielleicht waren sie auch die Erfinder des deutschen Bergbaues; denn nur an den Gränzen von Böheim und Oestreich, wo einst die Boji gewohnt, fanden die Römer Eisenwerke, so wie den norischen Stahl, welchen die Taurisker der Noriker, ein Zweig der Bojen, aus dem steyerischen Eisen zu bereiten verstanden.

Die bürgerliche Verfassung der Boji war Anfangs ganz einfach. So viel Thalschaften, so viel unabhängige Gemeinden. Zu Schutz und Trutz hielten viele Gemeinden zusammen und bildeten große Gemeinschaften. Daraus sind in spätern Zeiten, als sich die germanische Verfassung in Bajoarien fortdauernd ausgebildet, die Gauen entstanden. Den Gau bezeichnete ein Fluß, ein See, ein Berg, oft auch eine alte historische Erinnerung.

Im eigentlichen Bajoarien lagen nördlich der Donau: die Ils-, Kels- und Schweinachgauen und das Chamberich (Cham, Waldmünchen, Grafenau, Ilzstadt); südlich der Donau: der obere und untere Donaugau (Regensburg, Straubing, Osterhofen, Vilshofen, Passau), der Rottgau oder das Rotthal

(Schärding, Braunau), der Mattig-, Atter- und Trungau (Linz, Steyer, Wels), der Salza-, Pon-, Lun- und Pinzgau (Salzburg, Hallein, Reichenhall, Berchtoldsgaden, Laufen, Tittmaning), der Isengau (Alt-Oetting, Mühldorf, Burghausen), der Viehbachgau (Dingolfing), der Erdinggau (Erding, Landshut,) der Eisengau (Moosburg, Dachau, Scheyern), der Sondergau (München, Ebersberg, Wasserburg), der Sunder- oder Südgau (Wolfrathshausen, Rosenheim), der Ammergau (Peissenberg), der Chiemgau (am Chiemsee), der Huosi- oder Hausengau (Weilheim, Starenberg, Andechs, Benediktbeuern, Murnau), das obere und untere Innthal (Innsbruck, Hall, Schwatz, Rattenberg, Kufstein), das Puster- und Norithal (Brixen, Matrei, Innichen, Botzen), der Vintschgau (Tyrol, Meran, Passeyr).

In den alemannischen (schwäbischen) Bestandtheilen Bajoariens lagen: der Wallgau (Vallis Drusiana) in seiner größten Ausdehnung: der Argengau (Lindau, Bregenz), der Augstgau (Augsburg), das Lechfeld (Landsberg, Schongau, Füssen), der Iller- und Ochsgau (Kempten, Memmingen, Kaufbeuern, Mindelheim), der Brenzgau (Dillingen, Günzburg, Gingen), das Ries (Donauwöhrt, Nördlingen, Oettingen, Dinkelsbühl).

Zu den fränkischen Gauen gehörten: der Nordgau (Ingolstadt, Eichstätt, Weissenburg, Neumarkt, Amberg, Sulzbach, Hersbruck, Velden, Auerbach, Lauf, Altdorf, Nürnberg, Fürth, Erlangen, Forchheim), das Sulafeld (Gunzenhausen, Herrieden, Leutershausen), der Rangau (Ansbach, Windsheim, Neustadt), der Mulachgau (Hohenlohe), der Taubergau (Rothenburg, Mergentheim, Miltenberg), der Iffigau (Uffenheim, Kastell, Iphofen), das Gotzfeld (Kitzingen, Würzburg), das Volkfeld (Bamberg, Haßfurt, Volkach), das östliche und westliche Grabfeld (Schweinfurt, Königshofen, Kissingen) Gau Waldsassen (Hammelburg, Brückenau), der Maingau (Aschaffenburg), der

Rednizgau, ursprünglich ganz Slavenland (Baireuth, Culmbach, Hof).

Im jetzigen Rheinbaiern waren: der Wormsgau (Frankenthal, Kaiserslautern, Landstuhl), der Speyergau (Speyer), der Bliesgau (Zweibrücken), der Nahgau (Donnersberg).

Die Zeit, in welcher die Gauen nach bestimmten Gränzen hervorgetreten, fällt in die fränkische Landes-Hoheit des 7. und 8. Jahrhunderts. Sie waren aus Senden zusammen gesetzt, mit kleinen Bezirken, Dekanien, Marken. Den Centen waren Centgrafen, den Gauen Gaugrafen vorgesetzt, welche ausser dem Gerichte (Grafending) auch dem Heerbann des Gaues vorstanden. Bei einer Heerfahrt führten sie ihre Banner zur Pfalz (Hofburg) des Herzogs, dieser aber alle Banner zum Heere des Oberherrn. Später wurden diese Send- und Gaugrafen erblich und es gingen daraus die gaugräflichen Geschlechter, aus diesen aber alle alten Fürstenhäuser Deutschlands, auch das baierische hervor. Die alten Wittelsbacher oder Schyren waren erblich gewordene Grafen des Donau- und Eisengaues.

8.

Von der römischen Botmäßigkeit im Lande.

(15 bis 400 J. n. Chr.)

Nach der blutigen Unterjochung der Alpenvölker, als die Römer den Aufstand der wilden Illyrier und Panonnier grausam rächten, da überzogen sie auch Bojien zwischen Donau und Alpen vom windischen bis Peiso- (Neusiedler-) See

und eroberten alles Land. Was widerstand, ward gebrochen. Unbekannt ist, wie viel Schwerd und Flamme vertilgt. Doch vom Lech bis zur bojiischen Einöde am cetischen (Kahlen-) Berg begegnete den Siegern der Name der Bojen und ihrer Stätten, obwohl das Volk nicht mehr in seiner ursprünglichen Reinheit vorhanden, sondern mit germanischen Volksstämmen vermischt ward.

Ganz Rhätia, Bojien und Vindelizia wurden römisches Zinsland und als ein Anhang von Italia betrachtet. Kaiser Augustus sandte Landpfleger, Vögte und Kriegsknechte in die bewohnten Thäler und ließ große Festungen und starke Burgen bauen längs der Donau, das Volk in Demuth und Gehorsam zu erhalten und die beutelustigen Horden der Markomannen und Hermunduren abzuwehren: am äussersten Ende Norisk Vindebonum (heut Wien, die Kaiserstadt); westlicher das feste Ovilabus (jetzt Wels), das alterthümliche Bojodurum (Passau), das uralte Reginum (Regensburg), dem gegenüber schon Jahrhunderte früher die feste Niederlassung deutscher Völker, das alte Hermannsheim, lag. An die Mauern dieser Festen und Städte lehnten sich Dörfer und Flecken von römischen Soldaten und Kolonisten angelegt, denen verlassene Fluren eingeräumt wurden zum Anbau. Die Boji, deren sich viele besonders in den Städten erhalten, wurden Römlinge und ordneten ihr gemeines Wesen nach römischer Stadt-Verfassung. Eine fremde Sprache wurde eingebürgert, eine neue Kultur, römische Tracht und Sitte; der vaterländische Geist dagegen ertödtet, die volksthümliche Bildung zerstört, die Knechtschaft eingeschwärzt. Das hieß bei den Römern Humanität oder Menschenbildung.

Die nachfolgenden Kaiser bauten neue Pflanzstädte, besonders im Innern des Landes und verbanden dieselben unter einander durch breite Heerstraßen und starke Brücken. Hochstraßen führten über das Gebirg vom Po bis zur Donau, von Augsburg bis Wien. Stundensteine nannten dem Wanderer

die Länge des zurückgelegten Weges. Und die römischen Statthalter, Vögte und Kriegsleute, bessern Lebens gewohnt, richteten aller Orten bequemere Wohnungen und zierliche Lustörter auf; pflanzten Obstbäume und Weinreben aus Italia an; lehrten das Volk Kunst und Handwerk, Gewerb und Verkehr, daß nach und nach Reichthum und Wohlleben im Lande aufging, wie es die Alten vorher nie gekannt.

Viele Ortschaften erweiterten sich volkreich und wuchsen zu prächtigen Städten mit großen Pallästen, Tempeln und Bädern. Da erblühte die große Stadt Lauriacum (jetzt Lorch unweit Ens) zur reichsten in Norikum, 2 Stunden Wegs in Umfang; ferner das anmuthige Juvavium (Salzburg), und die großen festen Waffenplätze Reginum und Bojodurum, die ältesten Städte der Bojen. Größer aber denn alle prangte im Blachfelde die windelechische Augusta (Augsburg). Vier Hochstraßen liefen aus ihren Thoren nach allen vier Weltgegenden. Hierher kamen selbst aus der germanischen Wildniß die Hermunduren zum Markt mit Honig, Harz, rohen Häuten und köstlichem Pelzwerk.

Auch das Licht des christlichen Glaubens drang mit seinen Strahlen in die rhätischen Hochlande und in die bojischen und windelechischen Ebenen. Es waren römische Kriegsknechte, die in andern Gegenden das Wort des ewigen Heils vernommen, es waren vornehme fromme Männer, welche unter Todesgefahren gleich den heiligen Aposteln den Heiden das Evangelium verkündigten.

Die Boten Gottes sammelten fromme Haushaltungen um sich; sie tauften Alt und Jung im Namen des dreieinigen Gottes; sie stifteten kleine christliche Gemeinden; sie bauten Bethütten und Zellen zur Beförderung des Glaubens; sie setzten auch Bischöfe, d. h. Aufseher über die andern christlichen Lehrer und Gemeinden. Solche fromme Boten Gottes und Bi-

schöfe waren im zweiten und dritten Jahrhundert Inventius, Syrus, Maximilian und Quirin.

Noch aber hatten die christlichen Gemeinden viele Verfolgungen auszustehen. In der von K. Diolektian über die Christen verhängte, fanden Maximilian, Bischof zu Lauriakum, der Tribun Florian mit 40 der Seinen, die schöne Buhlerin Afra in der windelechischen Augusta, die sich als reuige Magdalena zu dem Herrn bekehrt, einen freudigen Tod in den Flammen (303). Aber weder Schwerd noch Scheiterhaufen vermochten die Gemeinden der Glaubigen zu schrecken. Sie bekannten um so eifriger Christus, den Gekreuzigten. „Der Kelch war irden, der Glaube golden.“

An ihren Oberherrn, den Kaiser in Rom, zahlten die romanisirten Boji Zins und Gaben und stellten ihre Söhne zum römischen Kriegsdienst. Die zogen neben den Römerschaaren ins Schlachtfeld der fernen Lande. Im neuerworbenen Wohlleben vergaßen sie die alte Freiheit, für welche ihre Väter so blutig gestritten, daß der Ruhm boiischer Tapferkeit vom Inn bis zur Loire verbreitet war. Aber Wohlstand ohne Freiheit und feste sittliche Kraft ist gar unsicheres Gut; auch hatten sie dessen keinen Gewinn.

Der Donau und dem Rheine entlang bildeten sich neue mächtige Bünde der freien Deutschen mit neuen Namen, neuen Kräften und Bestrebungen, alle voll Römerhaß, voll Widerwillen gegen fremde Knechtschaft und voll Fehdelust und Lüsternheit nach gesegnetern Ländern. Südöstlich von der Ostsee, Oder und Weichsel bis an die Donau und das schwarze Meer breiteten sich die verständigen, menschlichen, kriegserfahrnen Gothen (ihnen zur Seite Sarmaten und Slaven) aus. Südlicher der Donau entlang im heutigen Oestreich und Böhmen standen die Markomannen verbündet mit den Hermunduren (am Main und Altmühl). Westwärts am Niederrhein, an der Weser und Elbe, trat der aus vielen norddeutschen Völ-

kerschaften zusammengesetzte Verein der Franken hervor. Neben ihnen lebten die seeräuberischen Sachsen. Südwestlich gegen den Oberrhein und die Donau machten sich die Alemannen (gleichbedeutend mit Germanen) furchtbar.

Die Markomannen machten häufig Einfälle in Bojenland, ja Streifzüge bis tief in Italia, daß selbst Rom erzitterte, welches längst in Lasterhaftigkeit und Feigheit versunken, den alten frommen vaterländischen Sinn verloren hatte. Der weise und fromme Kaiser Mark Aurel konnte die Macht des Markomannen-Bundes erst nach acht schweren Winter-Feldzügen bändigen (174 n. Chr.)

Die Alemannen, tapfere Kämpfer aus suevischen Stamme, Krieg, Freiheit und Heerden liebend, dagegen Städte als Kerker freier Männer hassend, streiften bis zum Inn und schleppten Gefangene und Vieh davon. Ihr Held Krokus zerstörte über 60 gallische Städte (259.). Ganz Helvezia ward ihre Beute (303.) Alle Städte und Burgen der Römer stürzten vor ihnen in den Staub. Nichts von der römischen Kultur und Sitte blieb im Lande; auch das Christenthum ward ausgerottet. Die wilden urkräftigen Schwaben brachten ihre ganze alte Freiheit und Sitte in das eroberte Land hinüber. Sie saßen auf ihrem Meierhof oder Weiler. Die Leibeigenen mit ihren Kindern mußten ihre Hirten, Feldbauer und Handwerker seyn. Denen sie wohlwollten, verliehen sie unveräußerliche Grundstücke um Bodenzins und Frohndienst. Alles Land war Viehweide und ungetheilte Allmend. Die Alemannen weideten in stolzer Freiheit ihre Heerden auf den Matten, und auf den Schutthaufen der prachtvollen Städte sproßte grüner wilder Wald hervor. Mit den Römern lagen sie in beständigem Kampf und drangen bis Ravenna (260) und Verona (268) vor; im Jahr 356 zerstörten sie alle römischen Städte von Basel bis Mainz. Erst Attila brach ihre furchtbare Uebermacht (451.)

Gegen die Streifzüge der Hermunduren führten die Römer eine ungeheure Befestigungslinie auf, von Kelheim an über Gunzenhausen an den Neckar bis zum Siebengebirg, Bonn gegenüber. Dieser Erdwall (später Pfahlgraben, Pfahlrain, Heidengraben genannt), aus hohen Mauern und Gräben mit bewehrten Wachthürmen bestehend, ging über Thäler und Berge, durch Flüsse und Teiche. Drusus, als er die wilden Alpenvölker bezwungen, soll dieses Riesenwerk begonnen (13. v. Chr.) Tiberius (st. 37 n. Chr.), Trajan (st. 117), Hadrian (st. 138) aber fortgeführt und vollendet haben. Noch jetzt sind bedeutende Ruinen davon zu sehen, die der Volks-Aberglaube die „Teufelsmauer" nennt.

Aber weder dieses Riesenwerk, noch des alten Gränzstromes Wogen, noch Abgründe und Hochgebirge konnten zuletzt den Zug der gewaltigen Germanen hemmen, deren Sehnsucht und Feldgeschrei „Italia" war.

Rom, mit matter Kraft um eigenes Daseyn kämpfend, vergaß die Vorlande und ging zerrüttet von seinem Verbrechen im Gedränge einer empörten Welt unter. Bojenland aber ward Heerstraße und Tummelplatz der wandernden Völker.

9.

Wie das ganze Land ein Raub fremder Völker geworden.

(400 bis 480 n. Chr.)

Es war, als schalle eine Stimme aus dem Himmel: Ich will die Völker der Erde durch einander werfen wie Spreu im Sturmwind, auf daß die Quelle des bisherigen Verderbens vertilgt werde: das alte sündhafte Rom, die große Babel, be-

laden mit dem Fluche aller Völker; dagegen die Funken des christlichen Glaubens in alle Welt zerstreut werden und alle Lande der Menschen davon entbrennen.

Und siehe, es erschienen alsbald Völker um Völker aus unbekannten Gegenden des Erdkreises und vertrieben mit der Schärfe des Schwerdes, was vor ihnen lag. Sie kamen von Sonnenaufgang aus Asiens weidereichen Steppen und aus den dunkeln Wäldern des alten freien Germania.

An der Spitze dieser Völkerzüge standen die Hunnen, Hiongnu, ein mongolisches Volk mit ganz kriegerischer Verfassung und mit Sonnendienst, mächtig im hohen Norden Asiens, „die Wilden vom Berge", gegen welche die Sinesen ihre große Mauer erbaut. Sie gingen 474 über die Wolga und den Don, verdrängten die Gothen, veranlaßten die Wanderungen vieler germanischer Stämme über die Donau und den Rhein und das Vorrücken der Slaven vom Dnister bis an die Weichsel und Oder.

Gedrängt von den Hunnen, brach der Westgothe Alarich aus Pannonien (400) plündernd und verwüstend über Norisk und Bojien nach Italien. Verzweiflungsvoll kämpften die letzten Männer alter Römerzeit hinter Thurm und Mauer um Gut und Freiheit. Die Westgothen eroberten und beraubten Italien, verbrannten Rom (409) und stifteten neue Reiche in Gallien und Sp inien.

Bald darauf wälzten sich unter dem wilden Rhadagais (406) andere wilde Horden aus dem Bannat verheerend durch das Land. Alanen, Vandalen, Sueven und Burigunden nannten sie sich. Wehklagend flüchtete die Einwohnerschaft ins wilde Gebirg, Daseyn und Leben zu fristen.

Die Burigunden, vor allen am menschlichsten und bildsamsten, nahmen ihre Sitze zu beiden Seiten des Juragebirgs und am Rhein. Sie nahmen ⅔tel des Grund-Eigenthums als

Allod, Odal für sich und machten die Landes-Einwohner leibeigen. Ihr König Gundichar saß in Worms. Auf dem Odilienberge errichteten sie dem Odin ein großes Heiligthum, wendeten sich aber frühe zum christlichen Glauben. Das Volk stand in alter religiöser Achtung und hat in der deutschen Sage und im Nibelungenlied große Bedeutung.

Die Franken unter Pharamund (s. 420.) erhoben sich in Belgien; sie lebten nach uralten Gesetzen, den „Salischen", die selbst nach ihrer veränderten Gestalt durch Einfluß des König- und Christenthums, noch vieles von der uraltgermanischen Gau-Freiheit enthalten. Heruler und Rugier zogen nach Mähren und Oestreich, Longobarden nach Pannonien, Ostgothen nach Thrazien. Es war an der Zeit, daß Wunderdinge geschehen sollten auf Erden.

Der hunnische Welteroberer Attila (Etzel) vereinte mit gewaltiger Heldenkraft alle Hunnen, und schwärmte mit tausend Horden wilder Bestien, scheußlich in Art und Leben, bis Orleans, ein grauenhafter Würgengel der westlichen Welt (450). Er selbst nannte sich Godegisel, Gottes Geißel zur Züchtigung der Völker. „Wohin sein Fuß trat, wuchs kein Gras mehr." Von Pannonien aus durch Böhmen, Thüringen, Franken, Schwaben den Rhein hinunter ins Galenland, fuhren die Würger. Wohin sie kamen, war Flamme, Blut und Wehklagen. Von Augsburg hatte ihn eine gräßliche Hexe auf häßlicher Mähre mit dem dreimaligen Rufe: „Zurück Etzel!" fortgescheucht. Die Römer erzitterten im innersten Herzen.

In den weiten Ebenen der katalaunischen Felder bei Chalons traf Attila auf das Heer der Abendländer (451). Den linken Flügel führte Aetius, der römische Feldherr; den rechten Dietrich, der Westgothen-König; in der Heermitte standen die Franken, Burgunden, Sachsen und Alanen. Unermeßlich schien anderseits das Hunnenvolk, durch Ostgothen, Gepiden,

Longobarden, Heruler und Rugier, Thüringer, Sueven rc. verstärkt. Die Menge der Fürsten und Könige achtete, wie der geringste Krieger, auf Attila's Wink und gehorchte ängstlich seinem Befehl; er allein, der Könige König, dachte für Alle. Vor der Entscheidungsschlacht sprach er zu ihnen: „Seyd Männer! greifet an, brechet ein, werfet Alles nieder! Jene machen Schlachtordnung: Ihr, fallet an! Fallet auf die Alanen und Westgothen, in denen ist die Kraft des Feindes. Müßt ihr sterben, so werdet ihr sterben, auch wenn ihr flieht. Richtet eure Augen auf mich, ich schreite voran; wer mir nicht folgt, ist des Todes!"

Die Schlacht war an einem Herbsttage und ungemein wüthend. Beide Heere trachteten, sich des Hügels zu bemächtigen. Indem der westgothische Dietrich sein Volk dagegen führte, fiel er; es war ein schreckliches Würgen. Da drang Thorismund, des gefallenen Dietrichs Sohn, vom Hügel herab und entschied die Schlacht. Gegen 200,000 Menschen waren gefallen. Attila zum Rückzuge gezwungen, häufte unzählige Pferdesättel, im Nothfall sie anzuzünden und im Rauch zu sterben, wenn die Wagenburg, die einzige Schutzwehr seines Lagers, sollte erstürmt werden. Des andern Tages zog er ab, dem Rhein zu in die Lombardei, Rom bedrohend. Leo, Bischof von Rom, ein Gott begeisterter Greis, rettete die Stadt durch innere geistige Gewalt. Etzel sah über dem Haupte des Greises einen ungeheuern Riesen drohend ihm entgegen treten. Da kehrte er um und starb plötzlich an einem Pulsaderbruch in der Hochzeitnacht mit der schönen Ildegund (454). Die Deutschen machten sich frei, die Hunnen gingen in ihr Land zurück. Die Sage der Nibelungen knüpft das Schicksal der burgundischen Königstochter Chriemhilde und des Hunnenkönigs Etzel wunderbar an einander.

Nach den Hunnen erhob sich das Volk der Franken zum gewaltigsten des Abendlandes. Es theilte sich in die West- (Salischen) und in die Ost- (Ripuarischen) Franken.

Sie waren von Natur kühn, gewaltthätig, kriegsgewandt, bewaffnet mit starkem Schwerd, großem Schild, schwerer Streitaxt mit gefährlichem Widerhaken. Zu Attila's Zeiten herrschten die Merowinger (Merwinger) über sie.

Einer derselben, Chlodwig (Ludwig), drang (486) mit einem mächtigen Gefolge in Gallien ein, eroberte mit Flamm' und Schwerd fast das ganze Land und vernichtete die römische Herrlichkeit. Land und Leute behielt er als sein Eigenthum, Odal, Allod, und nannte es nach dem Namen seines Volkes Frankreich.

Seinen Gefährten (Comites) d. h. den Grafen, Edlen und Kriegsleuten seines Gefolges, gab Chlodwig Ländereien und deren Einkünfte zu Lehen oder zum nutzbaren, doch widerruflichen Besitz; dafür mußten sie fernere Treue geloben und zu Dienst bei Hof und im Kriege gewärtig seyn. Das war also geliehenes, gelehntes Gut, Lehngut (fe-od, beneficium). So entstand ein Dienst- und Lehn-Adel. Diese kriegerische, dem Könige eng verbundene Lehensmannschaft gab den Franken Einheit und den Sieg in allen auswärtigen Kämpfen. Die Lehen gingen später in erbliches Besitzthum über. Zu diesen Lehngütern gehörten auch alle Einwohner, deren Haus, Hof und Vieh; denn die Einwohner wurden zu Leibeigenen gemacht. Nur die freien fränkischen Leute machten das Volk aus; die Menge der unterjochten Einwohner aber war dienstbar, ehr- und wehrlos.

Während der Eroberungen der Franken hatten Sueven ihre Wohnsitze am Lech bis zum Rheinthal, Alemannen an beiden Rheinufern bis zur Lahn; Ost-Franken am Main und Rhein; im Norden befestigten sich die Staaten der Sachsen und Thüringer; Sachsen und Angeln eroberten England.

Die Sueven verödeten Vindelizien; Thüringer setzten plündernd über die Donau und zerstörten durch unvermutheten Angriff die Batava Castra (Passau); Rugier und andere deut-

sche Haufen drangen in das Innere von Norenland, wodurch Juvavia seinen Untergang fand. Die offenen Gegenden wurden größtentheils menschenleer; Bojer wie Römling rettete sich in die Gebirge. Vorzüglich hatten die Rugier als bedeutende Völkerschaft mit den trotzigen Herulern alle römische Festungen längs der Donau in Besitz genommen und ein mächtiges Rugireich begründet (um 480 n. Chr.).

Diese deutschen Völkerstämme kamen mit den Schyren oder Skyren, Söhnen der Ostseegestade, von Skanziens Schneefeldern, das Auge nach Italia. Sie waren roh und wild: ihre Altersschwachen und Kranken tödteten sie, die Wittwen hingen sich freiwillig auf dem Grabe ihrer Männer auf nach Sitte der skythischen Weiber. Auf dem ungeheuern Zuge vom Belt zum mäotischen See und von da bis Bojien, ward ihre Stadt das Lager, ihr Reichthum die Beute. Sie waren arm, kriegerisch, freiheitstolz, das Thierfell ihr Rock, die Waffen ihre Pracht. Ganz Bojenland wurde ihr Raub. Die Eroberer schalteten willkührlich, und ließen sich nieder im Blachfeld und Gebirg.

Viele ihrer kriegslustigen Jünglinge sind nach Rom gezogen, um Sold zu dienen, darunter Odoacher, vom Stamme der edlen Skyren (Scheyren, Scheyrin), welcher als Anführer der barbarischen Bundesheere, Heruler (aus Baiern und Tyrol), Rugier (aus Oestreich), dem weströmischen Reiche ein Ende machte, und dann selbst als König über Rom gebot (476 n. Chr.). Odoacher vertheilte seine Deutschen unter die Römer, also daß jeder von den römischen Landgütern ein Drittheil erhielt. Er schonte der Römer und ihre Sitten und Gesetze. Sein Hauptsitz war zu Ravenna. Von hier aus bezwang er auch die übrigen Rugier und Heruler, wodurch er aber mit Theodorich dem Großen (Dietrich von Bern oder Verona) König der Ostgothen, in Krieg gerieth, der die Ostgothen wieder losgerissen von den Hunnen. Er war in Ungarn stehen geblieben, aber südwärts zog die deutschen Helden ihre

Sehnsucht. Hug Dietrich wendete sich nach Italia, tödtete Odoacher und errichtete ein ostgothisches Reich (492). Sein Volk trat in den Besitz des von Herulern bisher behaupteten dritten Theils des Grund-Eigenthums, und behielt ebenfalls die römische Staats-Verwaltung bei; es lebte aber in Feldlagern von den Römern abgesondert.

Theodorichs Geist hat mächtig auf sein Zeitalter gewirkt. Er war im wahren Sinne des Wortes ein Friedensfürst und suchte alle Gegensätze seiner Zeit durch christliche Liebe, Vernunft und Recht zu versöhnen. Die Römer ließ er bei ihrem alten Rechte, die Gothen auch. Eben so verfuhr er in den religiösen Dingen. Zwar das Christenthum setzte er mit Eifer bei den noch heidnischen Deutschen durch, allein seine Gothen ließ er Arianer, die Römer Katholiken bleiben. Nie hatte Italien so gute Zeiten erlebt als unter ihm. Ackerbau und Handwerke, Handel und Wandel kamen in Flor. Die zerstörten Burgen, Palläste und Kirchen wurden wieder aufgebaut, und alles Große und Schöne in Kunst und Wissenschaft mit Liebe gepflegt. Er versuchte, die verschiedenen deutschen Königsfamilien durch wechselseitige Verheirathung mit seinem Hause zu verbinden: den fränkischen König Chlodwig, den Vandalen Thorismund, den Westgothen Alerich, den Burgunder Sigismund, den Thüringer Hermanfried; er leitete mit Einsicht und Milde die germanischen Staatsangelegenheiten und wußte ein Völkerrecht im germanisirten Europa geltend zu machen. Sein Andenken unter dem Namen Hug Dietrich von Bern lebt noch in alten Sagen und Liedern, auch im Nibelungenliede. Nach seinem Tode verfiel die gothische Kriegsmacht und ihr Reich wurde von dem oströmischen Kaiser Justinian — demselben, welcher die alten römischen Gesetze in große Bücher hat sammeln lassen — durch seine großen Feldherren Belisar und Narses zerstört (554).

Ober-Italien eroberten darauf die Longobarden. Ihr Siegesruhm erfüllte die Welt, ihre Gestalt und Stärke ward

bewundert. Sie kamen, das Hinterhaupt kahl geschoren, des Vorderkopfes Haar zottig ins Gesicht hängend, den langen Bart bis zum Nabel. Breite Streifen buntgefärbten Tuches zierten ihr weites Linnengewand. Dolch und Schwerd waren der freien Krieger Schmuck. Alboin, ihr Held, zertrümmerte erst der Gepiden Macht in den hohen Ebenen des heutigen Siebenbürgen, tödtete den König Kunimund, nahm dessen Schädel zu seinem Trinkbecher und seine Tochter, die schöne Rosamund, zur Gemahlin, brach dann, verstärkt durch sächsische Kriegsgenossen, in Italia ein, eroberte alles Land von den Alpen bis zur Tiber, und machte daraus das Lombardenreich, Pavia zur Hauptstadt (568). Alboin gebärdete sich als roher Ueberwinder, Heide und Berserker. Die Römer blieben nicht frei, wie unter den Gothen, sondern wurden hörig und mußten die Landgüter nur als die Verwalter (Meier) der longobardischen Herren besorgen, die noch Heiden und sehr wild waren. Die Verfassung war ächt germanisch: ein kriegerischer Lehnstaat in 35 Herzogthümern, worin jeder Volksstamm nach eigenen Rechten lebte.

Mitten im Sturme der Völker-Wanderung, in den Tagen der Trübsal und Finsterniß, erschien der milde Geist des Christenthums. Es traten Boten Gottes, fromme, heilige Männer ins Land, den wilden Heiden das Evangelium zu predigen. Und sie fanden viele empfängliche Herzen. Das wüste Heidenthum lag ohne Kraft und die Menschen sehnten sich in den Tagen der Noth und Trübsal von den Altären der Götzen zu dem lebendigen Gott, von welchem die Hülfe.

Selbst in den Gräueln der hunnischen Verwüstung ging der christliche Glaube nicht ganz unter. Severin der Heilige, welcher bald nach dieser Zeit von einer Wallfahrt aus Morgenland kam, fand in vielen norischen Städten und Dörfern Gemeinden frommer Christen. Er zog im Lande umher, von Wien bis Regensburg, den Heiden das Himmelreich zu bringen. Mit Ehrfurcht nahten sich ihm Römer, Bojen, Deutsche.

In den Zeiten der Gefahr und Trübsal, als streifende Heerhaufen der Thüringer, Sueven und Rügen hereinstürmten, daß alle norischen Städte untergingen, da litt er Großes um die Drangsale des Landes. Er warnte Städte, rettete Viele, tröstete Alle.

Als der Ruf seiner Weisheit durch das Land erscholl, kamen die Großen und Herren der fremden Völkerstämme, Segen und Rath zu erbitten, selbst Gibbuld, der Alemannen König und Fava, der Rügen König. Auch der Skyre Odoacher trat in seine Klause, als er nach Rom zog. Zu diesem sprach der Greis weissagungsvoll: „Zeuch hin, mein Sohn! Italia wird Dir Deinen elenden Pelz mit köstlichem Schmuck austauschen!“

Severin starb 481 und Odoacher ehrte noch die Asche des Greises, der sein Glück geweissagt, und ließ die Gebeine des Heiligen gen Rom führen.

10.

Der Bojoarier Herrschaft und Einrichtung im Lande.

(480 bis 550 n. Chr.)

Gott hatte Gericht gehalten über Rom; der alte Weltherrenthron sank in Staub und Asche; an die Stelle der unheilbar ausgearteten Römer trat eine tüchtigere und bildsamere Menschenart. Aus den schauderhaften Zerstörungen der Völkerwanderung und aus den Trümmern des weströmischen Reichs ging eine neue politische Welt der Germanen hervor. Wir lernen sie kennen als Sieger und Herrscher in den weströmischen Ländern: in Italien Ostgothen und Longobarden; in Gallien Burgunder, Westgothen und Franken; in Spanien Sueven und Westgothen; in Afrika Vandalen; in England Angelsachsen; Sachsen und Normänner auf den Meeren.

Im Nordgau (damals Hunnengau genannt) bildeten sich die Rugier und Heruler zu einem Hauptstamme des deutschen Volkes unter dem Namen Bajoarier. Als nach Etzel's Tod ein wildes Wesen unter den vielen Völkern seiner Herrschaft entstand und die deutschen Bundesvölker sich von der hunnischen Oberhoheit frei machten: da erhuben sich auch die alten Stämme, Geschlechter und Herren der Rügen, Heruler und Schyren. Ihre alte Heimath war der Nordgau, wo Noreinberg, Roßthal, Adelgersburg (Hilpoldstein), Lauterhofen, Ammerathala, Cham und Naabburg die alten Häuser waren.

Es ist eine Sage ausgegangen, wie Herzog Dieth von dem Geschlechte der Schyren seine Recken und Lite über die Altamyl, wo jetzt Diethfuhrt, geführt, die festen römischen Städte längs der Donau zu brechen. Verstärkt durch hunnische und avarische Horden, treffliche Bogenschützen, und durch slavische Stämme, fielen alle Städte und Burgen in Schutt und Asche, auch die uralte Hauptstadt, das feste Augusta Tiberii (Regensburg), wohin die Einwohnerschaft des ganzen Landes geflüchtet. Alle römische Lande an der Donau und vom Lech über das Gebirg bis zum adriatischen Meere fielen in die Hände der Sieger, deren Kriegsruhm weithin erscholl, in alten Sagen und Liedern überliefert.

Alle Einwohnerschaft, was Christ war, wurde von den wilden Heiden erst grausam gemartert, dann erschlagen; was ihre wilde Wuth nicht weiter morden mochte, wie Vieh verkauft oder leibeigen gemacht. Alle Heiligthümer wurden geraubt, zertreten, verbrannt, die Bischöfe und Priester an den Altären erwürgt. „Die Eroberer waren aller Christen, voraus der Pfaffen, abgesagte Todfeinde."

Es verschwand nun Kunst und Gewerb des Alterthums, Gesetz und Uebung der Vorwelt, Sitt' und Sprache, die bisher gegolten, christlicher Glaube und christliches Leben. Wodans heilige Eichen wurden wieder geltend und auf dem rau-

hen Druidenstein floß aufs Neue Menschenblut. Herzog Dieth weihete den Wald und Berg zwischen Abach und Regensburg zum Heiligthume Odins; auch zwei gar alte und große Eichen unten an der Donau, wo in sie die Boga und Schwarza fällt, weihete Dieth nach altem Brauch. Unter den Eichen kamen die alten Bajoarier zusammen, das waren ihre Kirchen. Hier wurde Kirche und Festtag, hier Hochzeit, Gericht und Volks-Versammlung gehalten. Mit der Eichenmispel trieben ihre Priester viele geheime Zauberkünste; sie bereiteten daraus einen heiligen Trank, der an Seele und Leib Wunder wirkte.

Herzog Dieth behielt Land und Leute für sich als Odal, Allod und machte des Landes bezwungene Einwohner, Deutsche wie Römlinge, zu Leibeigenen. Dann gab er Recht und Landesordnung. Die Ländereien vertheilte er unter die Stämme, Geschlechter, Herren und Kriegsleute seiner Gefolgschaft. Zu diesen Ländereien gehörten auch alle Einwohner, deren Haus, Hof und Vieh. Einen großen Theil derselben behielt der Herzog für sich und ließ ihn für seinen Nutzen verwalten, oder vergabte ihn später an getreue Dienstmannen.

Die neuen Ansassen nahmen von den ursprünglichen Einwohnern des Landes, den alten Bojen, den Namen Bojer, oder in der Mundart des Zeitalters, Bajoarii, Bajoarier an.

Herog Dieth hielt mitten in Baiern zu Regensburg Hof. Zur Bewahrung der Gränzen gegen die vorrückenden Avaren in Oestreich, der Slaven in Böheim und Kärnthen, der Sueven am Lech, setzte er Markgrafen, darunter der zu Cham auf dem Nordgau (genannt der Vogtländer) der Erste; für die innere Verwaltung: das Grafending und den Heerbann der Gauen, orderte er Grafen und andere tapfere und verständige Herren, die mit Gütern in diesen Gauen belehnt waren. Die Gau-Verfassung bildete sich fortdauernd aus. Fünf große Familien hatten erbliches Ansehen; aus ihnen wurden des Landes Herzoge gewählt.

Von der Abhängigkeit der Ostgothen hielt sich der mannliche Held Diether (st. 537) völlig frei, auch seine Nachfolger, welche ebenfalls den Namen Dieth oder Thessel führten; nicht so von der Ober-Hoheit der Franken.

Die Franken griffen immer gewaltsamer, kühner und schlauer um sich. Chlodwig vertilgte mit planmäßiger Treulosigkeit die übrigen fränkischen Stammfürsten und erlangte die Alleinherrschaft über das Reich. Als er am Rhein auf die Macht der Alemannen stieß, ward ein langes unentschiedenes Streiten zwischen beiden Völkern. Da gelobte Chlodwig ein Christ zu werden. Und in schreckenvoller Schlacht bei Tolpich (Zülpich) sind zuletzt die Alemannen auf ewige Zeiten überwunden worden (491).

Nach Chlodwigs Tode theilten dessen vier Söhne das Reich (511). Theodorich der älteste, erhielt Austrasien (Ostfranzien mit der Residenz Metz); die drei andern Neustrien (Westfranzien mit Residenzen zu Orleans, Paris, Soissons).

Theodorich eroberte mit der wilden Sachsen Hülfe das Königreich Thüringen unter Hermanfried (531) und bildete aus dessen südwestlichem Theile das thüringische Herzogthum am Main, mit der herzoglichen Burg (Wierz in slavischer Sprache) Wirzburg.

Bald darauf gingen auch die Burgunden durch Zwietracht und Laster ihrer Fürsten unter; die Gothen nahmen die Alpen bis Bern und Genf; die Franken den Jura und das Rheinland (534).

Als später der Gothen Herrschaft in Italia fiel, bemeisterte sich der Frankenkönig Theodobert (Dietbert) auch des gothischen Rhätien bis an das bajoarische Gebiet, und erfüllte das ganze Land mit dem Schrecken seines Schwerdes und dem Abscheu des fränkischen Namens.

Die Bajoarier, fast ganz von der großen Macht der austrasischen Franken umschlossen, wagten nicht Widerstand.

Sie traten in eine allgemeine Bundes-Genossenschaft mit den Eroberern, bei welcher die Bajoarier an Schutz, die Franken aber an Abhängigkeit gedacht hatten.

So viel ist in uralten Sagen und Legenden und in den Chroniken der alten Mönche von der Bojoarier Herkommen, Entstehen und Wachsen überliefert.

Dritter Abschnitt.

Die Agilolfingen.

11.

Die ersten Agilolfingischen Stammfürsten unter fränkischer Hoheit.

(555 bis 640 n. Chr.)

In den Tagen, als Bajoarien den vielmächtigen Franken lehnbar war — 788, hatte das Land Herzoge aus dem Geschlechte der Agilolfingen, welche von den fränkischen Königen eingesetzt oder vom Volke gewählt wurden. In andern Sachen waren die Bajoarier frei und lebten nach ihren alten Bräuchen, Herkommen und Rechtsgewohnheiten.

Der erste bekannte Herzog aus dem alten edeln Geschlechte der Agilolfingen war Garibald (Gerwald) I. (555—588). Der hatte eine Tochter Theodolinde (Diethlind), ihrer Schönheit und Tugend wegen vielberühmt. Der Lombardenkönig Authar (Hautrich) warb um sie, und Garibald verweigerte sie dem Ueberwinder der Franken nicht.

Unbekannt ritt er mit seinen Vertrauten über das Gebirg zum Herzog, verstellend sprechend: „Der König, mein

Herr, hat mir geboten, Eure Tochter zu schauen, daß ich ihm ihre Schönheit preise". Unbewußt der Sache erschien Theodolinde im Glanze jugendlichen Liebreizes. Authar grüßte sie mit Entzücken Königin aller Lombarden, drückte verstohlen die Hand der Geliebten und strich der Beschämten, Niemand merkte es, über die erröthenden Wangen.

Die Jungfrau klagte, was geschehen, heimlich der Amme. Diese aber tröstete: „Also thut keines Königs Brautwerber, ist er nicht der Bräutigam selbst. Und wahrlich, dieser ist wohl seiner Krone und deines Leibes werth."

Autharis aber im Heimzuge, erhob sich nahe der Landesgränze plötzlich auf dem Rosse und schlug zermalmend die Streitart in einen nahstehenden Baum. „Solche Streiche führt Authar!" rief er den anstaunenden Bajoaren zu und sprengte von dannen.

Kurz war das Glück der Liebenden. Hautrich fiel (592) im Kampfe gegen die Franken, welche übermächtig anstürmend, Bajoarien und Lombardien verheerend überzogen. Diethlied beherrschte hernach das Lombardenreich viele Jahre mit Weisheit und Frömmigkeit, daß sie dem Volke und der Kirche gefiel.

Herzog Thassilo (Theßel) I. (596—609) und nach ihm sein Sohn und Erbe Garibald II. (610—640), beide von den austrasischen Königen anerkannt und bestätigt, hatten viel zu kämpfen mit den Slaven in Kärnthen und Böheim.

Die Slaven, von den Griechen und Römern Sarmaten genannt, waren das zweite Hauptvolk Europa's. Es war von Natur schlau, aber nicht so tapfer als der Germane, schwarz von Haar und Auge, behend im Schwimmen und Laufen, in fliegenden Gewändern und tragbaren Gezelten, ursprünglich in Vielweiberei und völlig freier Volksherrschaft lebend. Ihr Gottesdienst war grausam, mit Menschenopfer verbunden. Die Priester hatten großen Einfluß, besonders durch

Leitung der Orakel, von heiligen Pferden in Heiligthümern ertheilt, wo zugleich große allgemeine Nazionalfeste gefeiert wurden, wie im heiligen Hain des vierköpfigen Swantewit zu Arkon auf Rügen, im Tempel des Radegast zu Rhetra. Die Todten, viel beklagt, begruben sie in mächtige Hünengräber und Hünenbetten.

Die Wohnsitze der Slaven erstreckten sich von der Elbe und Saale bis zum Don und von der Ostsee bis zum adriatischen Meere. Man nannte sie Wenden oder Winden: nach ihren Hauptstämmen östlich Wilzen und Obotriten, westlich Sorben oder Serben, südlich Tschechen (Böhmen). Ihre Stammlande waren Polen, Lithauen und Rußland; Viehzucht und Raub ihr Gewerb, Pferde, Wachs und Sklaven die vornehmsten Waaren, welche sie an die Deutschen absetzten. Später wurden sie von den fränkischen, sächsischen und hohenstaufischen Kaisern dem deutschen Reiche unterworfen, germanisirt und zu Christen gemacht. Nur in den Ortsnamen hat sich in Deutschland noch eine Erinnerung an die alten Wenden erhalten.

Neben diesen beunruhigte noch ein anderes wildes Volk die bajoarischen Gränzen, zugleich die Slaven bedrängend. Es waren die Awaren, ein Rest der hunnischen Völkerwanderung und grausames Reitervolk tartarischer Abkunft, von großem und starkem Körperbau, tapfer, listig, treulos, in die Felle wilder Thiere gekleidet, mit langen Haarzöpfen, auf Plünderung und Beute erpicht. Ihre Waffen bestanden in Degen, Speeren, Bögen und Panzern; sie stritten nur zu Pferd und selbst ihre Rosse waren gepanzert.

Wenn die Avaren aus Raubzügen kamen, pflegten sie in slavischen Hütten zu überwintern und ihrer Wirthe Weiber zu mißbrauchen. Deß ergrimmten zuletzt die Winden in Böheim, von ihren Bergen Hrowaten genannt, und wehrten sich. Samo, ein gewaltiger Kaufmann des Frankenlandes, der mit großem Waarenzuge, dabei viel tapfere Männer ritten, im Land verkehrte, ward zuerst ihr Führer und nach gebrochenem Awa-

renjoch ihr König. Er nahm des Volkes Tracht und Sitte an, legte sich zwölf slavische Jungfrauen bei und herrschte gerecht, sich glückhaft selbst gegen den mächtigen Frankenkönig Dagobert I. behauptend. Dieß war ein sehr frommer Herr, doch auch wollüstig und weichlich. Er erbauete die Kirche St. Denis, das Hauptheiligthum der Franken. Einst legte er den Bojaren 9000 Bulgaren, die von ihren Halbbrüdern, den Awaren, versprengt worden, in die Winterherberge, und als jene wehklagten, befahl er, sie alle umzubringen. Unmenschlich wie das Gebot, war der Gehorsam. Eine einzige Nacht sah den Mord aller Gastfreunde. Nur 700 entrannen zu den Wenden ins karnische Gebirg, wo sie Barmherzigkeit fanden.

Also grausam und verwildert sind damals die Zeiten gewesen. Darum gebot mit Ernst das neu ausgefertigte bajuwarische Gesetz Gastfreundlichkeit gegen Fremdlinge und Achtung gegen Reisende.

12.

Die Leges Bajuwariorum.

Des Volkes Sitte und Glaube.

Die lex Bajuwariorum enthielten die ältesten Satzungen und Rechtsgewohnheiten des Volks, welche der Frankenkönig Dagobert I. sammeln und wahrscheinlich durch den Major Domus Pipin von Landen und dessen Oheim Arnulf, Bischof von Metz, ausfertigen ließ (622—638). Rauh wie der Geist, war die Sprache dieser Gesetze.

Des Herzogs Leben war heilig wie seine Würde, diese im agilolfingischen Hause erblich, jedoch unter Anerkennung und Bestätigung der fränkischen Könige.

Er besaß wie jeder Freie erbeigenes Hausgut (Allode), bestehend aus Weilern, Meierhöfen, Wäldern und Feldern, die in Zins und Lehn ausgethan wurden.

Er leitete die Verwaltung des Landes nach hergekommenen Bräuchen und Gesetzen und wachte über die Richter, daß sie gerecht sprachen, alten Satzungen treu; neue Gesetze konnte der Herzog aber nur mit den Ständen machen. Sie kamen zum Landtag zusammen, Priester, Grafen, Richter, die Ersten des Volks, an ihrer Spitze der Herzog. Unbeschränkte Herrschaft hat kein deutsches Volk an seinem Fürsten geduldet.

Nach altgermanischer Verfassung bildete das Land große Gemeinschaften oder Gauen, die weiter in Kantone und Dekanien zerfielen. Je zehn Allodherren (Arimannen) bildeten eine Dekanie mit einem aus ihrer Mitte gewählten Vorsteher (decanus, Zehnhaupt). Sie schlichteten unter einander ihre Händel, und waren für jeden Frevel, den einer von ihnen beging, dem Staate verantwortlich. Bei Heereszügen stellten sie in der Regel einen Mann. Je zehn Dekanien bildeten einen Kanton (Sende) mit einem Vorsteher, Centner (sculdais, Schultheiß), der wöchentlich mit den Männern der Mark auf öffentlicher Dingstätte die Händel schlichtete, die von der Dekanie nicht entschieden waren, und dem Staate gleichermaßen für seine Glieder bürgen mußte. Mehrere Kantone bildeten den Gau. Sein Vorsteher war der Graf (gravio), welcher in der Regel alle 14 Tage an offener Malstätte oder im Erbhof Gaugericht über alles hielt, was vor dem Centner nicht entschieden war. Ihm zur Seite saßen die Richter, erfahrne Männer des Gaues, welche das Recht aus Gewohnheit und Herkommen schöpften, und daher Gerichtsschöpfen oder Schöppen genannt wurden.

Beklagten, unfähig ihre Sache zu führen, ward Beistand (Mundebürde) erlaubt; der Zeuge, nach uralter Sitte, beim Ohre gezupft. Wenn diese und alte Satzung nicht hinreichten,

sprach die Gottheit durch das Ordal (Gottesurtheil) im Zweikampf mit geweihten Waffen: bei geringern Sachen durch Verwundung (Wurhading), bei wichtigern durch den Tod (Kampfwüch). Das Weib, der Priester, alle die nicht fechten konnten, stellten einen Kämpen (Campio).

Im Krieg zog der Herzog an der Spitze des Heeres; auf seinen Kriegsruf versammelte sich das Heer; unter ihm führten die Centner und Grafen ihre Mannschaft. Jeder Freie folgte dem Banner seiner Sende und seines Gaues. Der lange Schild (Hereschild) und Harnisch (Halsperga) waren seines Leibes Schutz; Spies, kurzes Schwerd und Streitart seine Trutzwaffen, dazu ein ferntreffender Bogen, oft mit vergiftetem Pfeil. Jeder sorgte für eigene Bewehrung und Kost. Mann stritt gegen Mann im allgemeinen Gewühl. Des Landes Plünderung, der Einwohner Entführung zur Leibeigenschaft war der Sieger Preis.

Heirathen in zu naher Verwandtschaft ward mit Leibeigenschaft gerügt, eben so Ehebruch; den ertappten Ehebrecher zu tödten, dem Gekränkten erlaubt. Unzüchtige Liebkosungen wurden strenge geahndet. Einer Freien das sittsame Gewand nur bis zum Knie lüpfen (Himilzorun), war so strafbar, als einem Mann mehrere Finger abhauen: es kostete 12 Goldschillinge, bei der damaligen Seltenheit des Geldes eine große Summe!

Jegliches Verbrechen konnte mit Gold abgebüßt werden; wer es nicht vermochte, mußte mit sich selbst zahlen: er ward leibeigen. Dann stand er im Werthe der ersten Hausthiere, konnte wie diese willkührlich verschenkt oder verkauft werden. Für den Todschlag eines Leibeigenen ward dem Eigenthümer 20 Goldschillinge Wehrgeld (Werth des Mannes) bezahlt; für den Freien 160; für den Priester und Edeln 320; für einen Herzoglichen 640; sogar das Leben des Herzogs ward mit 960 goldenen Schillingen angeschlagen.

Der Leibeigene Römling und Bajoar bauten des deutschen Herrn Gut; Mägde verfertigten ihm Kleider von Woll' und Leinen; der Knecht ging in Thierfellen. Das öffentliche Gut gehörte der Kirche, den Fürsten und Grafen, die es jährlich zum Anbau ausliehen oder bleibenden Pflanzern in Zins gaben. Die Dienstleute der Kirche bildeten einen besondern Stand und waren gewöhnlich Freie ohne Vermögen oder Freigelassene.

Das Land lag indessen noch halb öde und verwildert. Auf Bojodurums, Lauriakums und Juvaviums Trümmern standen finstere Waldungen. Die Burgen, Wälle, Wartthürme und Schanzen der riesenhaften Gränzwehr von der Donau zum Neckar, waren gebrochen und zertreten; der Bajoar wußte die zahlreichen Marmortrümmer, Aschenkrüge und versunkenen Grabschriften nicht zu deuten, welche er unter verwildertem Rasen hervorgrub.

Die Dörfer, Weiler und Höfe lagen ärmlich umher: zerstreute, elende Hütten, Backöfen, Stallungen, verschlossene Scheunen (Skuria), offene Schopfen (Skof) und freie Kornkeller (Parch). Nur das freieigene Gut des Bajoaren umzäunte ein Haag von zugespitzten, mit Weiden überflochtenen Pfählen; die Felder waren mit kennbaren Markzeichen geschieden; die größte Sorgfalt wurde der Viehzucht gewidmet.

Der Edle trieb Jagd mit Hund und Falken in den unermeßlichen Forsten. Frei durfte Jeder mit Schlägel und Keil, Schachten und Stollen in Gänge und Lager treiben, aber Wenige verstanden's, doch war das norische Eisen auch jetzt berühmt. Das Gebirg hoch ob Juvavia und am Fuße, wo heut Reichenhall, lieferte reiche Soole, die in den Hallen der Herzoge und Grafen schneeweiß ausgesotten wurde.

Das Volk lag im Aberglauben und Finsterniß. Der innere Mensch blieb Heide, wenn auch der äussere bei gefülltem Trinkhorn und Pferdefleisch kirchlicher Ordnung pflegte.

Er opferte seinen Götzen auf den Höhen und in einsamen Gehölzen; trieb beim Beginn eines neuen Jahres furchtbaren Lärm mit Schreien, Jolen, Klopfen und Schlagen, um die bösen Geister, Hexen und Zauberer zu verjagen; zündete mit Anbruch des Frühlings große Freudenfeuer auf Bergen an, wie Dankopfer für die guten Götter; und wiederholte des Römers Opfer bei heiligen Quellen, deren ewiglich hinströmendes Leben auch wohl der Weise bewundert. Lange ist der fischreiche Altamon (Altmühl) verehrt worden.

Wodan's Eichen in Germaniens Hainen wurden mit abergläubiger Ehrfurcht umringt. Im Schatten ihrer Zweige feierten Liebende ihre Verlobung oder erklangen beim Schimmer hochlodernder Feuer alterthümliche Gesänge der Barden und Helden. Noch weiß die Sage von den Eichen am Bogenflüßlein und an der Schwarzach und von dem geheimnißvollen Zauberwesen der Hexen und Druden.

13.

Wie das Licht des christlichen Glaubens hereindringt.

(640 bis 725 J. n. Chr.)

Mitten in der heidnischen Finsterniß, welche über dem Lande lag und die Herzen der Einwohner verwilderte, traten die Boten Gottes in das Land, den rohen Christen und Heiden auf's Neue das Evangelium zu verkündigen.

Pabst Gregor I. (590 — 604) that dafür Großes. Vom heiligen Glaubenseifer entbrannt, veranstaltete er eine große Mission nach England. Die sollte in Verbindung mit den hochgelehrten und frommen Priestern in Irland die Ue-

berreste der altbritischen Kirche sammeln und neu anpflanzen, dann auch Glaubensboten zu den wilden Heiden in's Innere Deutschlands senden.

Nach Bajoarien kam zuerst Heymeran (Emmeran) aus Franzien. Von seiner einsamen Bethütte zog er in die alterthümliche Burg des Herzog's Theodo. (Dieth) I. (640 — 680) zu Reginum, (Reganespuruc, auch Radaspona genannt) und blieb bei dessen Kindern Uta und Landpret, die vorher in frommer Einfalt oft zu seiner Klause gewallfahrtet.

Er fand die „Metropolis und Hauptfestung des Volkes der Bawarier" volkreich, im blühenden Verkehr und Wohlstand, mit stattlichen Gebäuden, Ringmauern und Streitthürmen von gehauenen Steinen noch aus der Römerzeit erhalten. So eben feierten die Bürger der Siege, welcher ihr Herzog über die unbändigen Awarenhorden erfochten.

Oft ging Heymeran hinaus in die Gauen des Landes und fand da ein Volk, theils Christ, theils Heide, einen stark gewachsenen Menschenschlag, ausgestattet mit Wohlwollen und beweglicher Sinnlichkeit, der mit Andacht des Fremdlings feurige Rede hörte und sich seines demüthigen Wandels freute.

Doch plötzlich und heimlich nach drei Jahren that der fromme Mann Wallfahrt nach Rom: „Fremde Schuld zu büssen." Als Uta, des Herzogs Tochter, welche mit eines Gau-Richters Sohn gebuhlt, die Flucht des Gastfreundes vernahm, erfüllte ihr Jammer die väterliche Burg. Sie klagte den Verlust ihrer jungfräulichen Ehre Heymerans an. Die Umstehenden wehrten des Vaters Schwerd, die Brust der Entehrten zu durchstoßen. Die Unglückliche ward nach Italia verwiesen.

Lamprecht aber ihr Bruder jagte Heymeran nach. Ihn bei Helphindorf ereilend and andonnernd: „Halt Ehrenräuber, Jungfrauenschänder!" stieß er ihn nieder, daß er in seinem Blute starb.

Bald darauf ward die Unschuld des frommen Mannes offenbar. Da wurde des Erschlagenen Leichnam heilig gesprochen und über sein Grab in Regensburg ein prachtvoller Dom erbaut, an der Stätte seines Todes aber ein Betkirchlein. Der Mörder mußte flüchtig unter den Avaren in Elend sterben.

Nach Thüringen kam um diese Zeit der irländische Glaubensbote Kilian mit eilf Gehülfen an den Hof Herzogs Gozberts zu Wirzburg. Er traf noch Alles im tiefsten Heidenthume an. Der Herzog selbst und vieles Volk der Gegend ließ sich taufen; Gozberts Gemahlin aber den eifrigen Glaubenshelden ermorden (687). Früher schon lehrte der heilige Kolumban, ein irländischer Mönch, bei den Sueven und Alemannen, nach ihm sein vieleifriger Schüler Gallus, der das hochberühmte Kloster St. Gallen gegründet.

Der fromme Herzog Theodo II. (690 — 718) berief Hrodbert (Rupert oder Ruprecht) einen schottischen Mönch aus Worms, hoch gelehrt und heiligen Wandels, nach Bajoarien, die alten Ueberreste des Christenthums unter seinem Volke zu sammeln und wieder zu einem Ganzen zu vereinigen. Der predigte und taufte längs der Donau bis hinab gen Lorch; auch den frommen Herzog taufte er und sein ganzes Haus. In Regensburg und (Alt-) Oetting wurden Kirchen zur Ehre der Mutter Gottes erbaut, aller Orten aber erhoben sich Betkirchlein und Zellen, auch die Klöster Tetmons und Weihenstephan. Aus dem verwilderten Getrümmer des hadrianischen Juvavia baute Hrodbrecht Kloster und Kirche und ward erster Bischof zu Salzburg.

Hochbetagt machte Theodo noch eine Bußfahrt nach Rom (716—717). Pabst Gregor II. ordnete drei geistliche Boten, den Herrn der Bajoaren in sein Land zu geleiten und daselbst Kirchen-Ordnung nach römischer Satzung aufzustellen. Und er gebot ihnen, Erzbisthümer zu gründen, ehrlose Priester auszustoßen, Zauberwesen, Götzenopfer und Zwei-

weiberei zu bestrafen, die Taufe nur zu Ostern und Pfingsten auszutheilen, vor allem aber die Lehre von künftiger Auferstehung der Toden und endloser Qual des Teufels und seiner Engel im Feuerpfuhl der Verdammniß zu verkündigen.

Doch mitten in diesen Arbeiten ist Herzog Theodo lebenssatt entschlummert, und unter seinen Nachfolgern kamen für Baiern unruhvolle Zeiten.

14.

Wie der mächtige Franke Karl Martell Bajoarien überzieht.

(Ums Jahr 725.)

In Franzien lebten nach Chlodwig eine Reihe Merowinger, die physisch und moralisch entartet, mit Blut und Verbrechen den Thron besudelten (sechs Könige starben in 40 Jahren durch Schwerd oder Gift; Fredegunde zu Soissons st. 597; die westgothische Brunehild zu Metz erm. 613). In ihren Namen regierten die königlichen Major Domus, Hausmeier oder Großhofmeister.

Am mächtigsten unter diesen obersten Staatsbeamten wurden die Heristaler, also genannt nach ihrer Stammburg bei Aachen. Der erste Pipin von Landen (614—639), brachte in Verbindung mit Arnulf, Bischof zu Metz, die Vereinigung der Franken zu Stande und rettete damit die Nazional-Einheit; Pipin von Heristal, sein reicher Enkel, bemächtigte sich der ganzen Staatsverwaltung, demüthigte Alemannen, Baiern und Friesen und regierte als Herzog aller Franken kraftvoll und weise (678—714); nach ihm sogar seine Wittwe, die baierische

Prinzessin Plektrude, ein Weib großen Geistes, die aber der von ihr unterdrückte und mißhandelte Karl der Martell, Pipins Sohn mit der schönen Alpheide in wilder Ehe erzeugt, verjagte.

Plektrude flüchtete sich mit des Heristalers Schätzen und ihrer schönen Tochter Pilitrudis nach Bajoarien. Da regierten Theodos Söhne: Herzog Theodobald in Regensburg, Herzog Grimoald (Greimhold) auf der Burg Freising. Pilitrudis ward Theodobald vermählt, und als dieser frühen Todes verblich, nahm Grimoald die jugendliche Wittwe, dazu des Bruders Erbe; seinen Neffen Hugibert (Haunbrecht) verdrängte er.

Um diese Zeit kam aus Rom von einer Betfahrt der fränkische Heidenbekehrer, Corbinian an Grimoalds Hof. Der verfluchte die blutschänderische Ehe des Herzogs: dieß trennte die Liebenden, aber nicht ihre Herzen. Pilitrudis blieb in der Burg des Gemahls und haßte den strengen Richter ihrer Sitten so innig, als sie den Herzog liebte. Als einst eine Alrune, welche von der Herzogin um geheime Dinge befragt und reichlich beschenkt, die Burg hernieder stieg, entriß ihr Corbinian mit Faustschlägen den Sündenlohn, um ihn würdigen Armen zu verspenden. Darauf trachtete Pilitrudis dem frommen Manne nach dem Leben, der nach Maja in Tyrol entfloh.

Ihrem Gemahl stiftete sie an, sich von der fränkischen Hoheit unabhängig zu machen. Darüber ergrimmte der vielgewaltige Franken-Herzog Karl, der voll Kraft und kriegerischer Kühnheit inzwischen durch Wiederherstellung der Nazional-Versammlung (Campus Mardius, Märzfeld) und durch neue Belehnung der Krieger mit Gütern von der überreichen fränkischen Kirche, den Willen und die Kraft des Volkes für sich gewonnen.

Mit großer Heeresmacht überzog er Baiern und im ersten Treffen raubten die kriegsgewandten Franken Grimwald

Sieg, Herrschaft und Leben. Karl verlieh das Herzogthum als fränkisches Lehn dem Hugibert. Einen Theil der entführten Schätze, die Stiefschwester Pilitrudis, nebst einer Nichte voll jugendlichen Liebreizes, Sonnechildis geheißen, nahm er mit sich nach Franzien. Jene verstieß er darauf hartherzig in ein Kloster, wo sie vergängliche Größe beweinend in Dunkelheit starb; diese aber ward im jungfräulichen Alter Genossin seines Ehebettes.

Bald darauf sah er sich zum Helden der ganzen Christenheit berufen, als ihr im Abendlande derselbe schreckliche Untergang, wie vorher im Morgenlande, von den Ungläubigen drohte.

Weit von uns gen Morgen in Arabien, dem uralten Wunderlande, der Freistätte der Wüste, wo schon zu Abrahams und Mosis Zeiten, wie noch jetzt, freie kriegerische Nomadenhorden, Beduinen (Söhne der Wüste) mit ihren Kameelen und Pferden umherzogen: erhob sich um 622 n. Chr. ein Mann, groß von Geist und Charakter, Muhammed war sein Name; sein Volk verehrte in ihm den höchsten Propheten Gottes. Befruchtet vom Geiste des jüdischen und christlichen Glaubens, staltete er die Landes-Religion um und stiftete den Islam, die selbstverläugnende Ergebung in Gott. Dabei vereinigte er durch Waffenglück die Araber zu einer Nazion, und seine Nachfolger gründeten in weniger als hundert Jahren durch Feuer und Schwerd ein Reich der Khalifen, das vom Indus bis an die Pyrenäen reichte.

Abdor Ryaman, Emir der Araber in Spanien, überstieg auch dieses wilde Gebirg unn kam nach Aquitanien zu den Wasken und nach Gallia zu den Franken: mit ihm ein grausames, fanatisches Volk, das Jedem mordete, der nicht stracks zum Koran sich bekannte, Weiber und Kinder aber in die Sklaverei schleppte. Lähmender Schrecken ergriff die Christenheit. Flüchtlinge von Tours, Paris, Lyon, verkündig-

ten die nahe Gefahr. Etzel und die Hunnen waren nicht so gefährlich, da sie nur Länder und Völker, nicht die Geister beherrschen wollten. Unaufhaltsam drangen die fanatischen und bisher unbesiegten Heldenhaufen vorwärts. Der Herr und sein Prophet (Allah und Muhamed) war ihr Feldgeschrei. Da sammelte Karl seine fränkischen und deutschen Schaaren, darunter auch den bajoarischen Heerbann unter Haunbrecht. In den Ebenen von Poitiers geschah die unsterbliche Schlacht (Okt. 732). Sechs Tage lang unterhielt Karl gegen die überlegenen Reitergeschwader und Bogenschützen des Morgenlandes mühsam den ungleichen Kampf. Am siebenten aber, wo die Gewalthaufen des Fußvolkes auf einander stießen, da zerwalmte das hochstämmige kühne Geschlecht der Deutschen die arabische Heereskraft: mit mauerfester Brust und eisernem Arm drangen sie vor, Held Karl an ihrer Spitze, der seitdem der Martell, Hammer, genannt wurde. Abdor Rhaman selbst verlor das Leben und bedeckte mit 375,000 Leichen der Seinigen das blutige Schlachtfeld. Die Franken machten in dem eroberten Lager unermeßliche Beute an Weibern und Kindern, Geld und Gut. Europa ward gerettet, der Halbmond hinter die Pyrenäen zurückgesunken und Karl als der größte Held der Christenheit verehrt.

15.

Wie der heilige Bonifazius das Kirchen- und Klosterwesen in Bajoarien ordnet.

(726 bis 740 n. Chr.)

Nach Besiegung der Ungläubigen zog Herzog Hugibert wieder heim in Baiern; sein Sohn Odilo (Utel) blieb am Hofe

zu Metz. Es war eine böse Zeit. Durch stätige Kriege ward das Volk verwildert, Ehebruch gemein, die Geistlichkeit in Unzucht und Geiz versunken, der römisch-katholische Glaube durch arianische Lehren bedroht. Zur Abstellung dieser Uebel berief der fromme Herzog den Glaubensboten Weinfried aus England, mächtig in Wort und Thaten, bei der Nachwelt als der Apostel der Deutschen berühmt und von den Christen unter dem Namen des heiligen Bonifazius verehrt. Vom Pabste ward demselben Gewalt verliehen, durch ganz Deutschland neue Kirchen und Bisthümer zu gründen und die zerstreute Kirche zu ordnen.

Winfried predigte und taufte damals in Thüringen und bei den Katten in Hessen (733). Dort ließ er die Schlachtaltäre mit Gewalt zerbrechen und die heiligen Eichen Wodans umhauen, auch die weit und breit berühmte und verehrte, dem Thor geheiligte Eiche bei Geißmar, ohne daß ihn ein Blitz der Rache erschlug, wie das zusammen gelaufene Heidenvolk erwartete. Dadurch zweifelhaft an der Macht seiner alten Götter, nahm es nah und fern die Taufe.

In Frankenland bekehrten seine Landsleute und Gehülfen, das angelsächsische Bruderpaar Willibald und Wunnibald, die wilden Heiden und bauten über dem Schutte gebrochener Götzenaltäre Bethütten. Willibald starb als erster Bischof in Eichstätt, Wunnibald als erster Abt in Heidenheim. Bonifazius errichtete darauf, mit Genehmigung des austrasischen Königs Karlmann, die Bisthümer zu Wirzburg, Eichstätt, Erfurt, Büriburg (bei Fritzlar); Fulda aber machte er zur Hauptpflanzschule der deutschen Kirche.

Dann ging der heilige Mann nach Bajoarien, um die dortige Kirche von den Ueberresten des heidnischen Glaubens und den arianischen Irrlehren zu reinigen, und Zucht und Lehre nach den Satzungen der römischen Kirche herzustellen

(737 — 740). Mitten in diesem heiligen Werk ist Herzog Hugibert Todes verblichen (739); sein Sohn und Erbe Odilo führte es mit Bonifazio zu Ende.

Der glaubensstrenge Bischof theilte die ganze bajoarische Kirche in vier Sprengel mit Bischofssitzen zu Salzburg, Regensburg, Passau und Freising. Alle Priester des Landes waren fortan den Bischöfen, diese dem Pabste unterthan und ihnen die Freuden der Ehe entzogen; den Mönchen das Gelübde der Enthaltsamkeit, den Nonnen sorgsame Hut ihrer Jungfräulichkeit empfohlen; dem Volke geboten, Pferdefleisch als verunreinigende Speise, auch Beisammenbaden beider Geschlechter zu meiden, Kirchen und andere geweihete Stätten nicht nicht mit Tanz und Schmaus zu entweihen; Glauben und Vater-Unser in der Muttersprache zu beten, auch fleißig zu fasten.

Herzog Odilo aber und viele fromme Grafen baueten neue Stifter und Klöster: Nieder-Alteich, Benediktbeuern, Tegernsee, Pfaffenmünster, Osterhofen, Mondsee, Niedernburg, Iser, Weltenburg, Ober-Altaich, Illmünster, Polling, Schlechdorf, Kochelsee, Sandau, Altmünster, Wessobrunn, Scharnitz u. v. A. Zahlreiche Jünger aus der Schule des heiligen Benediktus, je zwölf nach alter Ordnung ihres Meisters, wanderten zum Lande ein, die neuen Zellen zu bevölkern und durch Fasten, Beten und fromme Bußübungen ein gottgefälliges Leben zu führen.

So wuchs der Baum Gottes, in dessen Schatten die Menschheit Schutz gegen Sturm und Gluth der Zeiten findet.

Die Einführung des Christenthums war das folgenreichste, in das sittliche und bürgerliche Grundwesen der Deutschen am tiefsten eingreifende Ereigniß.

Das Christenthum stellt das durch Denken vergeblich Erstrebte in seiner Urkraft auf und führt es auf ein unmittelba-

res Wissen im Glauben zurück; es eröffnet das unerforschliche Heiligthum der menschlichen Natur; es fordert ein durch Kampf, Uebung und Entsagung fortgesetztes sittliches Leben, und stellt die Rechte der Menschheit moralisch sicher; es wendet die Neigungen der Menschen vom Aeußern, Sinnlichen und Irdischen hinweg zum Innern, Geistigen und Ewigen.

Dieses Grundwesen der christlichen Religion gab dem Charakter der Germanen eine neue Richtung. Die Kraft des Christenthums brach ihre wilden Leidenschaften, milderte ihre rohen Sitten, veredelte ihre Denkart und machte sie zu fortschreitender Vervollkommnung des bürgerlichen Lebens und der Staats-Verfassung geneigt. Die dem Deutschen inwohnende Kraft des Gemüths und der hinreißende Eifer, mit dem sie Alles ergriffen, bekehrte sie zu einer gänzlichen Umwandelung ihrer alten Denkart und ihrer alten Sitten.

Der Pabst in Rom gewann die allerhöchste Macht über die Kirche und gab ihr die monarchische Form (Hierarchie). An ihm hing das ganze Abendland, an ihm alle Deutsche. Durch den Pabst, unterstützt von den Franken, wurde die katholische Lehre im Abendlande allgemein. Die Deutschen brachten aber in den Katholizismus viel Neues vom deutschen Geiste hinzu, und zwar die poetische Gluth und Entzückung der Andacht, den Sinn für das Geheimnißvolle (Mystische) und den Drang nach Wundern (das s. g. Romantische). Von Rom entlehnte man die äußere Pracht der Kirche und der Feste. Nicht mehr im Freien, auf Höhen und in Wäldern, sondern in Tempeln verehrte man den Gott des Innern; dadurch entstand die christliche Baukunst, die ihre erste Ausbildung in Konstantinopel (Byzanz) erhielt und die byzantinische genannt wurde. Die christlichen Kirchen wurden prachtvoll ausgeschmückt. Von außen zeigten Spitzbogen und hochaufragende Thürme den Sinn, der zum Himmel strebt. Im Innern war das Allerheiligste mit dem Altar gen Morgen gerichtet, von wannen der Heiland gekommen. Säulen,

Statuen und Bilder zierten die Hallen. In einfachen, aber tief rührenden Melodien sangen die Priester lateinische Hymnen. Die altheidnischen Feste wurden in christliche umgewandelt: die Weihnacht und Ostern wiederholten das hohe Juulfest, die Waldfahrten wurden zu Wallfahrten nach entfernten Heiligen. Auch ein großer Theil des heidnischen Glaubens an die Naturkräfte und Loose blieb im Christenthum als Aberglauben, Zauberei und Hexerei beibehalten.

Den wichtigsten Einfluß übte der Katholizismus auf das Privatleben der Deutschen durch die Taufe, Firmelung, Trauung, letzte Oelung und Ohrenbeichte. Alle Sünden mußten unter Androhung ewiger Höllenpein und Ausschließung von der Kirche (Kirchenbann) dem Priester gebeichtet werden. Dafür ward diesem ewige Verschwiegenheit auferlegt, und er ertheilte im Namen Gottes Kirchenbuße oder Absoluzion.

Die christlichen Könige wurden von nun an nicht mehr bloß wie Heerkönige oder erste Vorsteher und Beamtete des Volks, sondern im Sinne der Bibel als Gesalbte Gottes, wie an Gottes Statt regierende Völkerhirten betrachtet, und ihnen eine göttliche Majestät beigelegt. Bei den allgemeinen Volks- oder Reichs-Versammlungen (März- oder Maifeldern), welche die Könige jährlich Einmal mit allen freien Männern des Reichs zu halten hatten, bildete die höhere Geistlichkeit den ersten Stand.

16.
Neue Zwistigkeiten der bajoarischen Herzoge mit den fränkischen Reichsverwesern.

(741 – 752 n. Chr.)

Als der königliche Hausmeier und Fürst der Franken, Karl Martell verblichen (741), folgten ihm seine Söhne erster

Ehe von der Chiltrude in der Herzogs- und Major Domus-Würde: Karlmann in Austrasien, Pipin der Kurze in Neustrien. Ihren unmündigen Stiefbruder Grifo (Greif), von der schönen Bajoarin Sunechild geboren, setzten sie gefangen in ein Schloß der Ardennen, seine Mutter in das Kloster von Cula (Chelles); ihre Schwester Childetrudis entfloh aus Liebe zu Sunnehild gen Bajoarien.

Herzog Odilo in Regensburg empfing die junge Verwandtin gastfreundlich. Ihr Liebreiz erhöht durch Thränen, rührte ihn. Er ward ihr Beschützer und Gemahl. Auch wollte er nicht ferner den neuen Emporkömmlingen unterthan seyn und verband sich deshalb mit den freiheitliebenden Sachsen, den unzufriedenen Alemannen und Waskein, den unruhigen Wenden, die ebenfalls des fränkischen Joches satt waren.

Die fränkischen Reichsverweser darob entzürnt, rückten mit vereinigter Macht gegen das Heer der Verbündeten an, welches mit Odilo am Lech hinter langen Schanzketten stand. Die Franken umgingen in einer Nacht das befestigte Lager und vernichteten das schlummernde Heer. Mit genauer Noth entrann der Herzog mit Wenigen über den Inn. Die Sieger plünderten 52 Tage lang das Land. Odilo mußte der fränkischen Hoheit unterthan bleiben und starb 749. Für den hinterlassenen Sohn, Thassilo genannt, kaum sechsjährig, führte die Mutter Childetrud mit Beistand der Großen die Verwesung des Reichs.

Diese Gelegenheit benützte der mittlerweile seiner Haft entkommene Grifo und erhub einen Aufstand wider seinen Bruder Pipin, der inzwischen Alleingewaltiger des Reichs geworden. Unterstützt von Sachsen, Alemannen und vielen bajoarischen Großen, nahm Grippo ganz Bajoarien ein und verhieß Sieg und Freiheit. Da sammelten sich die Bajoaren unter seine Banner.

Als aber Pipin, ein Mann von kleiner Gestalt zwar, aber groß von Kraft und That, der Franken Stolz, der

Feinde Schrecken, mit großer Heereskraft kam, da verzagten sie, sandten an den erzürnten Herrn demuthsvolle Boten und baten um Gnade für das Land. Den Grifo lieferten sie in seine Gewalt, auch den alemannischen Herzog Landfried und Graf Suitgar, einen reichen und mächtigen Herrn in den Gauen der Altmühl und Naab, der mit seinen Schätzen das Bisthum Eichstätt ausgestattet.

In Bajoarien setzte Pipin die alte Landes-Verwesung wieder ein. Dann kehrte er heim in Franzien und nahm die königliche Krone. Des Scheinherrn müde, fragte er durch St. Burkhard, Bischof zu Wirzburg, und Wolrad, seinen Hofkaplan, den Pabst: „Wer denn eigentlich König: ob jener, der den leeren Namen, oder der, welcher die Gewalt und Sorge des Reichs trage?“ Klug entschied der Pabst (Zacharias), einverstanden mit dem Gewaltträger: „Wem das Reich, dem die Würde.“

Nach diesem Ausspruche wurde Childerich, der letzte Chlodwinge entthront, geschoren, ins Kloster gesteckt; Pipin aber zu Soissons vom Volke auf einem Schilde zum Könige aller Franken erhoben, durch Bonifazius des Bekehrers fromme Hand gesalbt, durch das Haupt der römischen Kirche geweiht. Solches geschah im Jahr 752. Aus Dankbarkeit gab er dem Pabst das ehemalige Exarchat oder das große Gebiet von Ravenna und Rom. Dadurch ward dem heil. Vatereine weltliche Macht gegründet und dem Könige die geistliche Gewalt der Kirche förderlich und dienstbar.

17.
Von Thassilo, dem letzten Agilolfingischen Herzoge in Bajoarien.

König Pipin schützte die neu erworbene Würde mit einer Klugheit, die lange sprichwörtlich war. Einen Freund

zu gewinnen, achtete er mehr, denn zehn Widersacher zu vernichten. Davon zeugt seine Milde gegen Grifo, den er begnadigte und zum Herzog über zwölf Grafschaften in Belgien machte; nicht weniger, was er für Thassilo gethan.

Als Childetrud gestorben (754), ward der verwaisete Knabe zu seinem Hofe gebracht. In seinen Söhnen Karl und Karlmann, gab er ihm brüderliche Gespielen, in deren Mutter Bertha eine zweite. Er gewöhnte ihn an das Leben in den Lagern und nahm ihn mit in die Lombarden- und Sachsenkriege. Fünfzehnjährig als mündig, ward er mit Schild und Speer wehrhaft gemacht, darauf mit dem Herzogthume belehnt. Er sammt den Herren aus Bajoarien mußten den Lehneid in die Hände des Königs nnd seiner Söhne, dann über den Gräbern der Heiligen in Franzien schwören.

Thessel mochte nicht ohne heimlichen Unwillen zu Lehn nehmen, was einst Eigenthum seiner Ahnen geheißen, auch das Drückende eines fränkischen Lehnherzogs fühlen, besonders in der lästigen Heerfolge, wozu er sein Volk als ursprünglich freie Bundesgenossen nicht pflichtig glaubte. Darum verließ Thassilo heimlich Pipins Gefolge und Heer (763), entzog sich erst dem Feldzuge gegen die Wasken, die einst für Odilo an der Loire gestritten, dann gänzlich dem Gebote des Lehnherrn.

Das war ein schweres Verbrechen, Herislitum genannt, welches das Gesetz der Franken mit dem Tode bestrafte. Doch der großmüthige König erhob sich nicht, den meineidigen Lehnträger zu züchtigen, ja vergab ihm später, als er um Verzeihung bat.

Thassilo eilte nach Bajoarien, sein Herzogthum zu übernehmen. Frohlockend huldigte ihm das Volk. Seit fünfzehn Jahren war kein eingeborner Fürst den Bannern des Heeres oder den Landtagen vorgestanden. Kirche und Reich waren

in Verfall: die Mönche und Pfaffen dem Jagen und Vogelstellen, dem Kriegs- und Fehdewesen, dem Saufen und andern unordentlichen Leben ergeben; die Sonn- und Feiertäge durch gemeine Arbeiten und Sinnenlust entheiligt, Recht und Gerechtigkeit unterdrückt.

Thessel, umringt von seinen Adelschalken und Räthen, besuchte die Malstätten, sandte vollmächtige Herren (Missi, Sendboten) durch Gauen und Sprengel, die Grafen, Gaurichter und Hauptleute in Recht und Pflicht zu bewahren, schrieb Landtage aus, mit Bischöfen, Aebten, Grafen und Richtern das gemeine Wesen zu berathen, und neue Ordnungen oder den alten verjüngte Kraft zu geben.

Auch mehrte er in reichen Schenkungen oder neugegründeten Klöstern den Glanz der Kirche, „um dem Grund der Verdammniß zu entrinnen in die Seligkeit des Himmels.“ Ihm danken das Daseyn die Klöster Kremsmünster, Lorich, Scheftlarn, Herrenwörth, Nunnenwörth, Au, Thierhaupten, Mattsee, Schliersee, Münchsmünster, Innichen ꝛc.

Während Thassilo also die öffentlichen Geschäfte ordnete und der Kirche Gewalt und Herrschaft stärkte, starb König Pipin 768. Wie darauf die abendländische Welt in großer Gährung sich neu gestaltete, sollst Du im zweiten Buche hören.

Zeittafel
zur
Urgeschichte der Baiern.

Erster Zeitraum: Mythische Heroenzeit der Bojer — 1500 J. v. Chr. bis 374 J. n. Chr.

J. v. Ch.

4000. Entstehung des Menschengeschlechts: Urfamilie, Paradies, Horden- nnd Stämmebildung: Jäger, Hirten, Ackerbauer; Urreligion: Glaube an den einigen Gott; Bildung geschlossen: Kasten, Priesterthum; älteste Bildungsvölker der Erde: Inder (Buddhadienst, Emanazion, Seelenwanderung, Sanskrita, die älteste Menschensprache, mit der altpersischen und germanischen
3000. verwandt); Zend-Volk (Baktrer, Meder, Perser — religiös-politischer Dualismus: Ormuzd und Ahriman); Aegypter (Meroe — Priesterstaat, Thierdienst); Aramäer (Assyrer, Babylonier, Mesopotamier, Syrer, Phönikier — Sabäismus); Hebräer (das Offenbarungsvolk: Eröffnete Bildung — Abraham).

2000. Der deutsche Urwald — die Waldeinsamkeit — Wer betrat den heiligen Urwald zuerst?

1500. Die Kelten, die ersten Bevölkerer des Abendlandes. Gleichzeitig: Phönikier, ältestes handelndes und seefahrendes Volk; Hellenen in Griechenland; Moses und die Hebräer; Gründung Athens; delph. Orakel; Sesostris in Aegypten; Mumien — Piramiden.

1200. Gallier. Herkules: Zeitalter der Heroen, welche gegen gefährliche Menschen und Thiere kämpfen; Tugenden und Laster noch kolossal; Lebensart einfach.

1000. Einwanderung der Asen, germanischer Kriegerstämme vom Kauk—asus in den Norden des Abendlandes, geführt von Wodan oder Odin (Buddha). Gleichzeitig: Sauls Prophetenschulen; David, Salomo, Homer; Lykurg in Sparta, Gründer einer kriegerischen Republik (888). Rom's Gründung (754 v. Chr.)

600. Wanderungen der Bojer. Aelteste Sage von der Boji Herkunft. Sigowes traf in den herkynischen Harten ein wanderndes Jäger- und Nomadenvolk auf fahrbaren Hütten: Erstes Auftauchen der alten Deutschen aus dem historischen Dunkel. Gleichzeitig: Babylon. Exil, Propheten; Solon legt den Grund zu Athens Bildung und Weltruhm; Zoroaster, Reformator des uralten Magismus, Chaldäer. Cyrus (560) und das große pers. Weltreich vom Ausfluß der Donau und den Wasserfällen des Nils bis zum Indus; Athen

J. v. Ch.
und Rom frei (510); Perserkriege; der Griechen Heldenzeit. Pindar, Aeschylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes, Herodot, Thucydides, Sokrates.

400. Senonen und Bojer in Hetrurien. Zerstörung Rom's durch die Gallier; Brennus, der Bojen Anführer (395). Gleichzeitig: pelopon. Krieg, der Griechenlands Blüthe abstreift. Perikles. Platon „der Göttliche.“

330. Senonen und Bojer durchstürmen Illyrien, Makedonien und Griechenland. Gleichzeitig: Alexander d. Gr., Stifter des griechisch-makedon. Weltreichs vom adriat. Meere bis zum Nil und Euphrat. Griechische Sprache und Kultur in alle Welt verbreitet. Demosthenes; Aristoteles.

120. Erstes Auftreten der alten Deutschen: Kimbern und Teutonen, verbündet mit Bojern und Ambronen, bestürmen Gallia.

113. Furchtbare Niederlage 5 röm. Heere durch Teutobach, Bojorich und Diviko.

103. Vernichtung der Teutonen bei Aix durch Marius.

101. Untergang der Kimbern am Po.

58. Heerzüge der Sueven und Bojen nach Gallia unter Ariovist; ihre Niederlage durch Cäsar. Eroberungen Cäsars in Gallia u. Germania. Marbod vertreibt die Bojer aus Bojohemum; ihre Auswanderung nach Norenland.

30. Rom hat die Weltherrschaft erlangt vom atlant. Meere bis zum Euphrat und Nil: 100,000 □. Meilen u. 120 Mill. Einw., darunter 20 Mill. Bürger, 40 Mill. Unterthanen, 60 Mill. Sklaven; gegen 6000 bedeutende Städte: Alexandria, Antiochia und Rom die größten.

20. Cäsar Oktavianus Imperator — Augustus. Erster röm. Kaiser. Rom ist der Freiheit nicht mehr fähig noch würdig: die Sitten gehen immer mehr zu Grunde; die Natur genügt nicht mehr mit ihren Genüssen; schlechte Kinderzucht durch Sklaven. Goldnes Zeitalter der röm. Lit. Cicero, Virgil, Horaz, Livius.

12. Drusus und Tiberius Eroberungen in Deutschland. Norikum mit ganz Bojien der römischen Botmäßigkeit unterworfen. Christi Geburt 754 a. U. (4 J. v. d. christl. Zeitrechnung.). Die alten Religionen sind sammt den Sitten versunken; die gefallene

J. n. Ch. Welt bedarf einer neuen Offenbarung und eines Erlösers.

9. Hermann vernichtet die Legionen des Varus und die Eroberungen der Kaisersöhne am Rhein. Deutsche Völkerschaften durch die Römer bekannter. Tacitus 97. Gegensatz der damaligen Römer und der alten Deutschen. Ossian, der kaledonische

bis Barde 250; die Isländische Sagas.

374. Norikum und ganz Bojenland römische Pro-

J.n.Ch.
vinz. Die Boji romanisirt; christliche Glaubensboten im Lande; Städte und Reben am Rhein und an der Donau.

Zweiter Zeitraum: Die Bajoarier — 470 bis 550 J. n. Chr.

374. Völkerwanderung. Durch ganz Europa entstehen neue Staaten, neue Sprachen und neue Sitten.

470. Bojien durch die Rugier und Heruler erobert. Severin der Heilige.

476. Ende des weström. Kaiserthums. Odoacher, Anführer der Heruler u. Rugier, Herr Italiens.

486. Chlodwig, der Merowinger, Begründer des Franken-Reichs. Das Christenthum und die Volksthümlichkeit der Germanen werden die Grundlage einer neuen Zeit. Einsiedler, Mönche: Benedikt v. Nursia erster Mönchsorden (530).

500. Der Bajoarier Herrschaft im Noreienland. Die Bajoarier, erwachsen aus dem Vereine deutscher Völkerstämme, verschieden von den Bojern, leben völlig frei, ohne Abhängigkeit von den Ostgothen. Herzog Dieth, der Schyre, st. 537.

540. Bajoarien unter fränk. Landes-Hoheit.

Dritter Zeitr.: Die Agilolfingen — 550 bis 750 J. n. Chr.

J.n.Ch.
555. Herzog Garibald I. Theodolinde u. Authar, der Lombarde. Einfall der Slaven und Avaren in Bajoarien u. Nordgau. König Dagobert I. Steigendes Ansehen der röm. Bischöfe. Gregor d. Gr. Pabst. Longobard. Reich in Italien (568).

622. Die leges Bajuwariorum. Neue Gründung des Christenthums durch die Glaubensboten Emmeran, Kilian und Rupert. Mahomed: Hedschra, Islam, Koran. Jerusalem v. d. Arabern erobert 637.

725. Karl der Streithammer führt die Herzoge in Bajoarien zur Lehnspflicht zurück; schlägt die Araber bei Tours 732.

740. Winfried aus England, nachher Bonifazius, breitet das Christenthum unter den heid. Deutschen aus, und ordnet das bajoar. Kirchen- u. Klosterwesen; er stiftet Bisthümer abhängig vom Pabste; wird erster Bischof zu Mainz u. starb den Märtyrertod bei den wilden Friesen 755.

749. Pipin der Kurze demüthigt die abgefalle-
752. nen Bajoarier; wird König der Franken; schützt den Pabst gegen die Longobarden und schenkt den Päbsten das von jenen eroberte Exarchat; weltliche Macht der Päbste; Kirchenstaat.

763. Herzog Thassilo II. Hereslitz; seine Verdienste um Kirche und bürgerliche Ordnung in Bajoarien.

Die Geschichte

der

Baiern

in drei Büchern.

Ein vaterländisches Geschichtsbuch

zur

Belehrung und Unterhaltung für alle Stände.

Zweites u. drittes Buch.

Mittelalter und neue Zeit.

Nürnberg,

Druck der Sebald'schen Officin.

1835.

Zweites Buch.

Zeit des christlich-kaiserlichen Mittelalters der Baiern.

Erster Abschnitt.

Baiern unter den Karlingen.

(788 bis 911 Jahr n. Chr.)

18.

Karl des Großen Geburt, Jugend und Charakter.

Es ist eine Sage ausgegangen, wie Pipin in den Zeiten, da er den Vater des Thassilo besiegt, auf der alten Burg Freising Hof hielt. Wie er sich eines Tages auf der Jagd verirrt, ist er zu einer Hütte am Würmsee gekommen, wo er die schöne Maid Bertha gefunden. Da haben ihn die Leute wirthlich aufgenommen, und der Liebreiz und die edle Sitte der frommen Magd gefiel ihm; er liebte sie, und Bertha gebar ihm im J. 742 ein Knäblein, welches Karl war. Der sollte groß und gewaltig werden in der Welt.

Karl ward nach fränkischer Weise im Waffenspiel, Jagdlärm, Roß- und Schlachtgetümmel erzogen. Um rohe Franken zu beherrschen, um wilde Heiden zu bekehren, war das

Heldenschwerd damals geschickter, als hohe Wissenschaft und Kunst. Schon als Jüngling verrieth er den künftigen Helden und Eroberer. Mit dem ungleichen Bruder Karlmann theilte er das väterliche Erbe; kaum konnte aber Bertha, die Königswittwe offenbare Feindseligkeiten verhüten. Nach Karlmanns Tode (771.) Alleinherrscher der fränkischen Monarchie, begann seine Riesenkraft das ganze Abendland zu erobern und einzeln Volk um Volk zu unterjochen. Begeistert für alles Große und Schöne in Wissenschaft, Kunst und Religion, ergötzte ihn nur Wollust des Vielwirkens und Wollust mit Weibern.

19.

Untergang des longobardischen Reichs; Eroberung der spanischen Mark.

Am schwersten traf Karls Zorn den Lombardenkönig Desiderius, seinen ehemaligen Schwiegervater (bis 771). Am väterlichen Hofe zu Pavia beweinten Hermingarda, Karls verstoßene Gemahlin, und deren Schwester Gerberga, Karlmanns Wittwe mit Erbes beraubten Söhnen, gemeinsames Unglück. Ihr Vater wollte Pabst Hadrian zwingen, Karlsmanns Kinder zu salben. Hadrian aber rief Karls Schutz an, der von den Heiden der unzähmbaren Sachsen gen Italia flog, das Lombardenreich zu vernichten (773). Mit drei Heeren zugleich brach er herein. Die Longobarden verweichlicht, wurden geschlagen, zerstreut; die uneinigen Städte gebrochen, zuletzt auch Pavia, die alte Hauptstadt, mehr durch Verrath als fränkische Faust. Der entthronte König, seine Gemahlin, Kinder und Enkel starben in Klöstern zerstreut fern vom Lande ihrer Väter. Karl setzte die alte eiserne Lombardenkrone sich selbst aufs Haupt 774. Das Volk behielt seine alten Rechte.

Darauf eroberte Karl gegen die Araber (778) die spanische Mark am Ebro; auch Herzog Thassilo mußte als Lehnsvasall den bajoarischen Heerbann dahin senden. Das heim=

ziehende Heer schwer von Beute beladen, wurde in den Engpässen Ronkevall von den racheschnaubenden Basken, schon früher (769) von Karl unterjocht, überfallen. Viele Schätze wurden geraubt, viel Volks und Tapfere erschlagen, auch der treue Eckhard, Anshelm und Rutland (Roland), Helden, welche sammt ihren Kampfgenossen in anmuthigen Mährchen, im Liederreichthum spanischer, italienischer, provenzalischer, französischer und deutscher Sänger lieblich verewigt worden sind.

20.

Die Sachsenkriege.

Die meiste Riesenkraft seines Reichs und Geistes verwendete Karl zur Unterjochung und Bekehrung der heldenmüthigen Sachsen (772—803), die in altgermanischer wilder Freiheit lebend, seit den Merovingern die Rheingegenden und das christliche Franzien unaufhörlich beunruhigten. Sie wohnten an der Nord- und Ostsee über die untere Elbe und Weser bis an den Rhein, und theilten sich nach ihren Sitzen in Ostphalen, Engern und Westphalen. Gleich im Anfang des Krieges eroberte Karl ihre Hauptfeste Ehrenburg, zerstörte ihr größtes Nazionaleigenthum, die weit verehrte Irmensäule (772) und legte längs der Weser und Elbe Burgen und Festen, im Innern des Landes Kirchen und Klöster an (775). Den sächsischen Heerbann schickte er mit seinen Franken gegen die räuberischen Wilzen; die Sachsen überfielen aber das fränkische Heer, geführt von ihrem Heerkönige Wittekind, dem Hermanne seiner Zeit, und zerstörten alle fränkischen Burgen, Klöster und Kirchen im Lande (782). Racheschnaubend kam der ergrimmte Karl zurück. Er ließ Alles niederhauen, was sich nicht auf der Stelle zum Christenthum bekannte. Tausende wurden in die Flüsse gejagt und getauft oder ertränkt. Bei Verden ließ er an einem Tag 4500 mit den Waffen gefangene Sachsen erbarmungslos niedermetzeln. Im heiligen Schmerz über das gräuelhafte Gewürge erhob sich alles Volk zu neuen Versuchen der Rache und Rettung. „Heiliger gro-

ßer Wodan" — rief es — „Hilf uns und unserm Bannerherrn Weith und (Wittekind) gegen den abscheulichen Karl, den Schlächter. Ich gebe Dir auch einen Auerochsen und zwei Schafe und den Raub. Ich schlachte Dir alle Franken auf Deinem heiligen Harzberge!" Aber Karls überlegener kriegsgeübter Heerbann entkräftete zuletzt den begeisterten Landsturm der Sachsen und unterwarf sich das ganze Volk.

21.

Untergang Herzog Thassilo II. (788); Baiern unter Karl dem Großen.

Herzog Thessel hatte zu allen Heerfahrten Karls den bajoarischen Heerbann zu stellen, und nebenbei die räuberischen Avaren und Slaven zu bekämpfen, am meisten die ungläubigen Wenden in Kärnthen. Thassilo haßte aber der Franken Herrschaft, gestärkt durch seine Gemalin Luitberga, des unglücklichen Desiderius Tochter. Seinem Ehrgeize folgend, auf seinen Heldenmuth und auf sein eifersüchtiges Volk vertrauend, benutzte er die Zeit, da Karl mit schweren Kriegen beladen war, sich in Baiern unabhängig zu machen. Karl gereizt, ließ dem gehaßten Gegner auf demüthigende Weise seinen Lehneid wiederholen (zu Worms 781); hernach am Lech, als schon die Heere einander feindlich gegenüber standen (787). Im Lande schwand vor dem gebeugten Agilolfingen die Achtung der Mächtigen; die Priesterschaft, keinem Vaterlande, nur der Kirche angehörig, feierte Karl, den Beschirmer und Liebling des heiligen Stuhls. Gereizt vergaß Thessel die geschwornen Lehneide, verband sich heimlich mit Sachsen und Avaren und wollte aufstehen wider Karl. Dieser hielt eben zu Ingelheim die May=Versammlung. Auch der verrathene Herzog, eingeladen, kam ohne Argwohn mit geheuchelter Ehrfurcht (788). Angeklagt ließ ihn Karl durch seine eigenen Landesgesetze verurtheilen. Das Fürstengericht sprach auf Tod; Karl milderte die Strafe. Der letzte Agilolfinge mußte seinen Zepter mit dem künstlich geschnitzten Menschenbilde niederlegen und gebro=

chenen Muthes geschoren ins Kloster wandern, eben so Gemahlin, Söhne und Töchter, getrennt und zerstreut in Franzien, wo sie in Dunkelheit starben. Das Land behielt Namen und Gesetze wie vor Alters, ward aber der Sicherheit wegen von fränkischen Grafen verwaltet.

22.

Vertilgung der Avaren.

Kein Bajoar zuckte für der Agilolfingen Recht das Schwerd. Nur die wilden Avaren brachen hervor und verheerten alles Land. Da ward Karl ihrer müde und beschloß den Vertilgungskrieg. Im J. 791 zog er mit großer Kriegsmacht und mit einer Flotte der Baiern die Donau hinab, und bekämpfte in zehn Feldzügen dieses tartarische Hirtenvolk, blutig für beide Theile, endlich verderbend für die Avaren. Ihre wunderbarlichen Festen und Städte, Erdwälle und hölzerne Mauern, alle in ungeheuern Ringen gebaut, wurden erstürmt, bezwungen, gebrochen, das Innerste unter mörderischen Streiten aufgethan, der hier seit Jahrhunderten angehäufte Raub von Europa, ein unermeßlicher Schatz erobert, geplündert, davon geschleppt, 52 Tage lang im Lande gemordet, gesengt und gebrennt, das verödete Land aber bis zur Raab, Theiß und Save mit deutschen Kolonisten angesiedelt, und fränkischen Grafen und Bischöfen untergeben.

23.

Karl der Große wird vom Pabst zum römischen Kaiser gekrönt.

Der mächtige Frankenkönig vereinigte jetzt alle deutschen Stämme unter sich vom Ebro bis zur Raab, von Benevent bis zur Eyder. Die katholische Religion herrsche über das ganze Reich allein und ausschließlich. Die Begeisterung für sie, dem drohenden Islam gegenüber, ihre Gewalt über die ro-

hen Seelen, ihre wohlgeordnete Verfassung unter dem Pabst gab den verschiedenen Völkern des Reiches Einheit. Die Größe desselben erinnerte an die Herrlichkeit des alt-römischen Kaiserthums, und dieß veranlaßte die Erneuerung desselben im christlich-germanischen Geist.

Karl machte im Jahr 800 eine Heerfahrt nach Rom, den von den Römern verjagten Pabst Leo wieder einzusetzen. Jubelgeschrei und fromme Lobgesänge begrüßten den König. Am Weihnachtsfeste aber, als bei St. Peter alles Volk versammelt war, die Geburt des Heilandes zu begehen, und König Karl nach der Messe vom Betstuhl aufgestanden, trat Leo hervor und setzte, als wie durch göttliche Eingebung, die Kaiserkrone auf sein Haupt. Die Kirche aber hallte wieder vom freudigen und dreimaligen Zuruf des Volkes: „Leben und Sieg Karl Augustus, dem von Gott gekrönten frommen, großen und friedbringenden Kaiser von Rom!“ Von nun an herrschten nur zwei in der Christenheit: Er der Kaiser und der Pabst. „Die Kirche lehrt, der Kaiser wehrt und mehrt; dem heiligen Vater ist alles Geistliche, dem Kaiser alles Weltliche unterthan.“

24.

Karl der Große als Ordner, Gesetzgeber und Pfleger seines Reichs.

Karl, des Abendlandes Eroberer und Gesetzgeber, gründete die Kaisermacht auf die Lehnsherrlichkeit und auf die Hierarchie. Alle altgermanischen Freistaaten und Königreiche lößte er in sein großes Kaiserreich auf. Alle Großen des Reichs mußten ihm einen Eid der Treue schwören, „wie ihn der Dienstmanne (Leut) seinem Herrn leistet.“ Die alte Volksfreiheit wurde unterdrückt, Lehnsadel und Geistlichkeit aber über das eigentliche Volk erhoben, um dessen wilden Freiheitssinn und die alte Barbarei zu brechen. Neben der Kirche ollten Schulen dazu mitwirken, die Karl in allen Stiftern und Klöstern anordnete und später der kirchlich-theologischen Schulbildung (Scholastik) Gestalt und Namen gaben. Die

altgermanischen Rechtsgewohnheiten ließ er sammeln und das alte fränkische Rechtsbuch (Lex salica) verbessern. Die Rechtspflege ward durch Schöffen unter Vorsitz der Grafen besorgt, auf offener Malstatt, mündlich, ohne Entgeld. Am Hofe hielt Karl eine gelehrte Gesellschaft. Den hochberühmten Alcuin hatte er (780) aus England berufen, seinem Kanzler Eginhard die geliebte Tochter Emma vermählt, deren verstohlne Miene er zufällig entdeckt. Die deutsche Sprache verdankt ihm Zurückführung auf festere Grundsätze; ihre im Mund des Volkes erhaltene Denkmäler ließ er sammeln: nazionale gothisch-germanische Heldenlieder aus dem Sagenkreise Attila's, Odoacher's, Theudriks, Vieles im Nibelungen-Epos und im Heldenbuche. Er ließ große Bauten aufführen, und versuchte den Rhein mit der Donau mittelst einer schiffbaren Wasserleitung durch die Altamyl und Radinza zu verbinden. Noch sind Spuren dieses Kanals (fossa Carolina) von großer Höhe bei dem Dorfe Graben unweit Weissenburg zu sehen. Er ermunterte zum Ackerbau und Gewerbfleiß. Auf seinen Meiereien zu Aachen, Ingelheim, Mainz, Nimwegen, Forchheim, ließ er anwenden, was er von Römern und Slaven erlernt, die im Anbau des Bodens den kriegerischen Deutschen überlegen waren.

Der fromme Kaiser ist am 28. Jan. 814 hochbetagt gestorben. Merkwürdig wie er gelebt, wurde er zu Aachen begraben: Sitzend in vollem Kaiserornat, das Evangelienbuch auf dem Schoos, die goldne Pilgertasche um die Hüften, Szepter und Schild zur Seite. Und eine Sage ging aus unter das Volk in alle Lande: Karl der Große schläft mit seinen Helden an der Tafelrunde bis sein Bart dreimal herum gewachsen; dann aber nach tausend Jahren steht er wieder auf und gründet ein neues fränkisches Reich. Und siehe! gerade nach tausend Jahren stand es da dieses Reichs gleich dem alten, vom Ebro bis zur Weichsel, von der Tiber bis zur Eyder. —

25.

Bajoarien ein Königreich unter Ludwig dem Deutschen.

In Karl scheint sich alle Kraft der Heristaler vereinigt, aber auch erschöpft zu haben; denn Er, der Alles groß und gewaltig vollführte, hinterließ zwar ein großes Reich, aber ein schwaches, elendes, unglückseliges Geschlecht. Seine Kinder und Kindeskinder waren Fürsten voller Zwietracht und meist Männer schwachen Geistes. Sie zerstückelten das weitläuftige Reich und führten große Kriege wider einander ohn' Ende. Schon unter seinem Sohn und Nachfolger Ludwig dem Frommen (814—840) verfiel das königliche Ansehen durch innere Unruhen und Familienkriege, an welchen Geistliche und Große gleich bedeutenden Antheil nahmen.

Bajoarien und seine Marken: Nordgau und Slavenland (Böheim, Ostarrichi und Kärnthen) ließ er anfangs durch Markgrafen verwalten; dann gab er (825) diese Lande seinem Sohn Ludwig dem Deutschen, der in der alterthümlichen Pfalz zu Regensburg seinen Sitz nahm. Es war dieß die einzige Stadt in Bajoarien; aber in einsamen Weilern und Höfen zwischen Wald und Feld wohnte zahlreiches Volk; nur um Andachtsörter und Malstätten lagen die Hütten der Menschen gedrängter. In den Klöstern saßen lehrhaftige Mönche. Vor allem berühmt waren die Klosterschulen zu Salzburg, St. Emmeran, Benediktbeuern und Tegernsee, aus welchen die Kanzler und Geheimschreiber der Fürsten und Richter kamen, die fast Alles in der verwilderten Sprache des alten Roms (Mönchlatein) schrieben. Die Mönche waren die alleinigen Lehrer der dürftigen Kenntnisse und die Künstler jener Zeit: die Kalkbrenner, Maurer, Zimmerer, Maler, Vergolder ꝛc. Nur Kirchen und Klöster, Burgen und Thürme wurden von Stein, oft von ungeheurer Dicke gebaut, Felsblöcke zur Grundlage; die Wohnhäuser schlecht aus Holz, umschlossen von einem Garten, daran sich Acker, Wiese und Wald reihten. Von den Hügeln schauten einzelne Burgen der Herren und Gra-

fen weit ins Land; vor Allem prangte durch Kaisergunst und Kriegsglück das Geschlecht der Welfen am Lech.

Als Kaiser Ludwig Wittwer geworden, buhlte er um die reizende Welfin Jutta und nahm sie zum Weibe. Die gebar ihm Karl den Kahlen, der Ursache großer Kriege geworden. Seine Mutter, „ein schön listig Weib," hätte ihn allein gerne zum Reiche gebracht. Darüber empörten sich die Söhne erster Ehe, welche ihre Stiefmutter des Ehebruchs und der Zauberkunst beschuldigten, mit der sie den alten Ludwig bethört, und zogen in den vatermörderischen Krieg (830; 833; 840). Ludwig starb gebrochenen Herzens (840). Noch im letzten Augenblick ließ er die Jäger „hutz! hutz!" rufen, um den Teufel von seinem Sterbebette zu verscheuchen. Den Bruderkrieg entschied die Schlacht bei Fontenay in Burgund, wo 100,000 Franken als Opfer des Bruderzwistes und die ganze Blüthe des alten Adels fiel. Ludwig blieb Sieger durch die Tapferkeit seiner Bajoaren. Unter folgenreicher Mitwirkung der Stände vertrugen sich die Brüder zu Verdün und theilten das Reich (843.). Karl der Kahle erhielt Westfranken (Frankreich), Lothar der Kaiser, Lotharingen und Italien, Ludwig Ostfranken (Deutschland, Bajoarien als Hauptsitz).

26.

Wie Bajoarien Hauptsitz des römisch-deutschen Reiches wird.

Deutschland ward nun ein unabhängiges selbstständiges Königreich. Lange blieb es die Mutter und Gesetzgeberin vieler christlicher Völker, besonders der slavischen Reiche, lange durch das römische Kaiserthum der erste europäische Staat an Macht und Würde. Es zerfiel damals in fünf Hauptstämme: Franken, Schwaben, Baiern, Thüringen, Sachsen, über welche von den Karlingen Herzoge und Grafen gesetzt wurden, die aber weniger Häupter des Volkes, als Häupter des Lehnadels waren, wie die Bischöfe Häupter der Geistlichkeit. Das wil-

lenlose Volk schmachtete im Elende der Knechtschaft und Rohheit. Vasallen wurden Erbherren und erstrebten Unabhängigkeit vom Hofe; Freie wurden Dienstmannen, Ministeriales, gegen ein Benefizium; die Oberfürsten und Gesetze waren ohnmächtig.

Ludwig des Deutschen Söhne bekriegten erst ihren Vater, dann theilten sie das Erbe in der königlichen Pfalz (Hohen-) Altheim im Saulifeld des Nordgaues (876). Karl der jüngste, genannt der Dicke, erhielt Schwaben; Ludwig Sachsen, Ostfranzien (Frankenland), Thüringen und Friesland; Karlmann der älteste das Stammland Bajoarien, Kärnthen und die zinsbaren Reiche der Slaven in Böheim, Osterland und Mähren. Zur Erhaltung des Gehorsames der abgefallenen Sorben erwuchs die sorabische Markgrafschaft, deren Sitz die alte Babenberg (bei Bamberg) war. Gegen die Böhmen wirkte von Seiten des Nordgaues der äusserst wichtige Graf Ernst, Stammvater des Wittelsbacher Hauses, Sohn des hochberühmten Diensherzoges Ernst, dessen Vorahnen mit den Schyren vom mäotischen See gekommen, und um dessen Person das Mittelalter einen mythischen Schleier gezogen. Er war das vorzüglichste Werkzeug unter Ludwig dem Deutschen zur Kultivirung und Entwilderung des von slavischen Stämmen beunruhigten Nordgaues. Graf Ernst ließ gegen dieselben Gränzfestungen ziehen vom Main bis an die Donau über Forchheim, Nürnberg, Bremberg (Kalmünz) und Regensburg. Jenseits saßen im Oberlande die slavischen Parantani, die Baradin (Baireuth, d. i. einen befestigten Platz) gründeten, aber auch über die Redniz vordrangen, und Onolzbach (vom slav. Olsza, Erlbusch) anlegten, wo ums Jahr 750 Gumpert, ein reicher Graf im Radenzgau ein Kloster der Benediktiner in der Wildniß gegründet. Nürnberg (vom halbslavischen Norje, Berg) in unbekannten Tagen an der Pegniz entstanden, ward als Gränzfeste gegen die Slaven von den Karolingern mit einem Burggrafen besetzt. Den Ursprung der Bevölkerung beweisen die Namen der Flüsse und Orte, auch Vieles von den übriggebliebenen Sitten und die Sprache der Provinzen. Zur

Bewachung der südlichen Slaven setzte König Karlmann zum Herzog in Kärnthen seinen natürlichen Sohn Arnulf.

27.

Die Normannen.

Nach Karlmanns Tod erbte Karl der Dicke, schon vorher Kaiser und Herr Italiens geworden, Bajoarien und die Zinslande, und ward jetzt, als der Mächtigste des Abendlandes, auch vom Volke in Franzien zum Könige berufen, da es großen Schutzes gegen die Normannen bedurfte. Normänner hießen die letzten heidnischen Germanen des Nordens, welche wie die frühern deutschen Völker in ihrem Wanderungstriebe auf Abenteuer und Eroberung auszogen. Ihre Seekönige machten furchtbare Einfälle und Raubzüge in England, Frankreich und Deutschland. Sie segelten durch die Mündungen der Flüsse weit hinauf und waren plötzlich mitten im Lande; auf ihren schmalen Schiffen ruderten sie pfeilschnell davon, daß keine Verfolgung möglich war. Daher hielt sie das Volk der Zauberkunst fähig, bald für Zwerge, bald für Riesen, mit unsichtbar machenden Tarn- oder Nebelkappen, und in ihrer unbekannten Heimath einen unermeßlichen Schatz, den Nibelungen Hort bewahrend. Jetzt belagerten sie Paris 886, nachdem sie vorher Hamburg, Aachen, Köln, Bonn und Trier verwüstet. Karl, feigherzig, erkaufte von ihnen einen schimpflichen Frieden und öffnete ihnen die wackere Stadt Paris als bleibenden Waffenplatz.

28.

Aufstreben mächtiger Vasallen im Reich.

Karl der Dicke, ein Zerrbild von Schwäche und Erbärmlichkeit, ward verachtet bei Volk und Großen. Herzoge und Grafen, die ursprünglich ihr Amt und Gut als ein Lehn vom Könige hatten, machten sich unabhängig und Würde und

Lehn in ihrer Familie erbeigen. Die Bischöfe und Aebte thaten es ihnen nach; sie entzogen sich und ihren Grundholden dem Grafending und wählten eigne Vögte und Schirmherrn (Advokaten), legten wohl selbst Panzer und Harnisch an und ritten vor ihren Gotteshauswehren einher. Die weltlichen und geistlichen Großen raubten und verheerten der Freien Gut und zwangen sie dadurch, sich in ihren Schutz und Dienst zu begeben, glücklich, wer noch als höherer Dienstmann, als Schenke, Meier, Truchseß, Jäger, Falkner, Marschalk oder Seneschall unterkam. Viele Freie verarmt, bebauten des Grafen oder der Kirche Gut für Zins, oder wurden ganz grundhörig und leibeigen. Die Schulen in Deutschland, die durch Rhabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, Alcuins gelehrtesten Schüler, den Ruhm erhielten, sehr freimüthig und geistreich zu seyn, erlagen bald dem mächtigen Strome der Zeit, der mit der Alleinherrschaft des Pabstes auch nur einen blinden Glauben und den Gebrauch der lateinischen Sprache in der Kirche duldete.

29.

Kaiser Arnulf in Baiern.

Endlich wurde Karl, der sich vom Teufel besessen hielt, feierlich abgesetzt und H. Arnulf in Kärnthen zum Könige der Deutschen berufen. Der stellte das kaiserliche Ansehen wieder her und züchtigte die Reichsfeinde. Der übermüthigen Normannen erschlug er über 100,000 in ihrem verschanzten Lager an der Dyle bei Löwen. Eine bußfertige Betfahrt auf der Wahlstatt feierte den herrlichen Sieg (1. Herbstmond 888). An Zwentibold, dem Mährenfürsten, der Osterland, Kärnthen und Baiern furchtbar verheert und ausgebrannt, nahm er blutige Rache (892). Regensburg, die uralte Hauptstadt Bajoariens wie des ganzen deutschen Reichs, die am Laurenzitag 891 gänzlich abgebrannt, ließ er mit kaiserlicher Machtfülle neu und groß aufbauen. Man sah' hier den Hauptmarkt aller

Waaren, die von Morgenland, dem rauhen Norden, der Slavenwelt, von Franzien und Welschland kamen. Linz, Passau, Ingolstadt, Augsburg, Bamberg, Forchheim, waren die Zwischenorte, Mauten, Land- und Wasserzölle schon allgemein. Sie machten neben den königlichen Hausgütern und Kronländereien die Einkünfte der Könige aus. Sehr lebha t ward auch der Handel mit Sklaven, meist von den Juden betrieben. In den langwierigen Slavenkriegen wurden eine Menge Gefangener gemacht, Männer, Weiber und Kinder, die alle in die Knechtschaft verkauft wurden. Ein kurzes Haar oder kahl geschornes Haupt zeichneten diese Unglücklichen schon von Ferne aus. Sie arbeiteten als Feld-, Stall- und Hausknechte der Freien, oder als deren Handwerker. Eigenhörige Mägde spannen und webten, oder machten Kleider aus Wolle und Linnen.

30.

Wie die Ungarn Baiern und Deutschland verheeren.

Als Arnulf das großmährische Reich überzog, kam ihm ein fremdes Volk zur Hülfe, die Magyaren (Madscharen) oder Ugern, die vom Ural und den Wolgasteppen sich in das alte Panonnien gezogen. Sie waren überaus wild und kriegerisch, nach Mord mehr als nach Beute begierig und noch völlig Heiden. Mit des gefürchteten K. Arnulfs Tode, der nur ein 6jähriges Söhnlein, Ludwig das Kind, hinterließ, brachen sie in das Osterland und über die Ens nach Baiern. Aus weiter Ferne verkündeten Rauch- und Feuersäulen der brennenden Orte und Klöster ihren Anzug. Fünfzig Meilen weit und breit erfüllten sie das Land mit Entsetzen (900 bis 902). Reißenden Thieren gleich tranken sie Menschenblut und fraßen Herz und Eingeweide ihrer Feinde. Nach tartarischer Sitte flogen sie behend auf ihren Rossen einher, beharnischt, treffliche Bogenschützen; Städte und Burgen ließen sie unverschont. Kraft- und hülflos lag ihnen ganz Deutschland offen, durch innere wilde Fehden zerrüttet. Eine der blutigsten war

die Babenbergische in Frankenland (902—907). Da widersetzte sich der tapfere Normannenbekämpfer Adalbert von Babenberg der unumschränkten Gewaltherrschaft des schlauen Erzbischofes Hatto von Mainz und der mit ihm verbündeten Bischöfe. Adalbert auf seiner festen Burg in Sicherheit, fiel durch des Priesters Verrath. Auf das deutsche Volk machte dieß einen tiefen Eindruck; denn noch galt ihm die Treue hoch. U. Hatto's Name lebt fort in der Sage vom Mäusethurm, der noch heute steht mitten im Rhein bei Bergen.

Im J. 907 drangen die Ungarn aufs Neue in die Ostmark. Der deutsche Heerbann, meist Fußvolk, schwer bewaffnet mit Panzerhemd, Pickelhaube, Tartschen, langem Schwerd und Bogen, ward am Donaustrand unweit Presburg nächtlicher Weile überfallen. Drei Tage dauerte das Schlachten; fast alle Deutschen kamen um, auch ihr Heerheld Luitpold, Markgraf im Osterland, Nordgau und Radinzgau, der „edle Herr von Sentilabach" (bei Lauterhofen im Nordgau), Urenkel des Dienstherzogs Ernst und Stammvater des vielherrlichen Hauses der Schyren oder Wittelsbacher. Die ungarische Heermenge überschwemmte das ganze offene Baierland. Alles Leben wich, wohin die Verderber traten. Alle Dörfer und Hütten loderten, Regensburg selbst kaum aus der Asche entstanden, noch ohne Ringmauern. Von 53 Klöstern des Landes stürzten 21 öde zusammen. In folgenden Jahren kamen die Furchtbaren wieder mit neuem Schrecken und Elend über Thüringen, Schwaben und Franken. Dem Reiche gebrach ein vereinigendes Oberhaupt. Das fühle alles Volk, und man predigte öffentlich nach dem biblischen Spruche: „Wehe dem Lande, dessen Könige ein Kind ist!" Da starb der junge Ludwig zu Regensburg 911, mit ihm der letzte Korolinger in Deutschland, welches nun ein Wahlreich wurde, in welchem die mächtigen Fürsten (Franken, Schwaben, Baiern, Thüringer, Sachsen) ihr Ansehen geltend machten.

Zweiter Abschnitt.

Baiern ein eigenes Nazional-Herzogthum als kaiserliches Reichslehn an verschiedene Häuser verliehen.

(Im J. 911 bis 1180.)

31.

Von den edlen Luitpoldingen in Baiern.

Nach Ludwig des Kindes Tod ward von den Großen des Reichs, als welche bereits die Rechte des Volkes an sich gerissen, Konrad Herzog in Franken zum Könige gewählt (911). In Baiern herrschte Herzog Arnulf, Sohn Luitpolds. Der wollte aber Kaiser und Reich nicht lehn- und dienstbar seyn und rief, von der anstürmenden Heermacht des Kaisers bedrängt, die Ungarn zu Hülfe, ward aber dafür von den Fürsten geächtet und von den Priestern einmüthiglich gebannt „in den Höllenpfuhl gleich Judas dem Verräther." Eilig entfloh er mit Weib und Kindlein in das sichere Hochgebirg. Doch kehrte er nach Konrads Tode (918) mit starkem Heer aus Osterland zurück und umzog Regensburg eilfertig mit festen Ringmauern und Streitthürmen. Der mächtige Sachsen-Herzog Heinrich der Finkler belagerte darauf als neu erwählter König der Deutschen die Stadt, konnte sie aber nicht

gewinnen. Da besiegte er durch seine edle Persönlichkeit und versöhnliche Milde Arnulfs trotziges Gemüth, der auf Abfall und Errichtung eines Königreiches sann. Mit Baiern belehnt, verwendete er viele der zu groß angewachsenen Güter der Geistlichkeit zur Belohnung und Erhaltung seiner Reisigen, und diente dem Könige treu im Ungarn- und Wendenkrieg. Seine Söhne dagegen strebten wieder nach Unabhängigkeit; Kaiser Otto I. entsetzte sie daher ihrer Würde und verlieh das Herzogthum Berthold, ihres Vaters Bruder, und nach dessen Tode (947) seinem eigenen Bruder Heinrich von Sachsen, der sich Judith, der holdseligen Tochter Arnulfs vermählt hatte. Seit dieser Zeit ward es überhaupt ein stetes und natürliches Streben der deutschen Könige, die erledigten Herzogthümer durch Verwandte und Anhänger zu besetzen und sich durch die Bande des Bluts mit den alten Herrscherfamilien zu verknüpfen.

32.

Von K. Heinrich I. dem Städtegründer.

Die Ungarn standen noch immer dräuend an Deutschlands Marken; Heinrich der Finkler schloß mit ihnen auf neun Jahre Waffenstillstand und zahlte Tribut, auf daß er Zeit gewönne zu siegverbürgender Rüstung. Und der König ordnete das zerfallene Heerwesen und bildete den Dienst zu Roß aus. Er belebte den kriegerischen Geist durch die Einführung von Waffenspielen, die unter dem Namen der Turniere so berühmt wurden. Auch gebot der König, alle große Ortschaften mit Mauern, Wällen und Gräben zu umfangen gegen den grimmigen Feind, und je den neunten der gering begüterten Freien in die Volksburg zu legen, geübt zu Fuß gegen den Reichsfeind zu kämpfen. Alle diese heerpflichtigen Königsleute standen unmittelbar unter dem König, der ihnen einen Reichsvogt setzte, durch den sie auch ins Feld geführt wurden. Um ihnen das Stadtleben, welches die Deutschen von Natur haßten, angenehm zu machen und Gewerb und

Handel zu befördern, legte Heinrich die Messen (Jahrmärkte) und alle Volkslustbarkeiten und öffentliche Versammlungen dahin, woran sich von selbst bürgerliche Handthierung knüpfen mußte.

Als die Ungarn nach Ablauf des bedungenen Stillstandes neuen Tribut begehrten, ließ ihnen der König einen an Schwanz und Ohren verstümmelten räudigen Hund überreichen. Racheschnaubend flogen darauf die Unholde daher, zahllos wie der Sand am Meer. Aber Heinrich erschlug ihrer über 80,000 bei Sondershausen und Merseburg (932).

33.

Niederlage der Ungarn auf dem Lechfeld.

Heinrichs großer Sohn und Nachfolger Otto I. (936 bis 973) befreite Deutschland ganz von den verheerenden Einfällen dieser Wüthriche. Von einer starken Partei in Baiern aus altem Hasse gegen die Sachsen gerufen, kamen mit Frühlingsanfang 955 ihre berittenen Schaaren zahlreicher als je ins Land. Ihrer Hunderttausende bedeckten Baiern. Alles Volk flüchtete mit Hab und Gut vor ihrem Grimm in die verschlossenen Städte und Burgen, oder in Wald und Berg. Bis zum Lech und hinüber war ihr verheerender Zug gedrungen, wo Augsburg mit zahllosen Flüchtlingen erfüllt, verzweiflungsvoll trotzte. Otto versammelte schnell den Heerbann seines Reichs. Auf dem öden Lechfelde trafen die feindlichen Heere am 10. Aug. zusammen. Da erhub sich ein ungeheuerer Kampf, der das Schicksal zwei großer Völker entschied. Die Heermitte der Madscharen ward durchbrochen, mit Roß und Mann in den Lech gestürzt, was nicht ertrank, drüben von den lauernden Bauern in Baiern erschlagen. Die Gefangenen, ob vornehm oder gering, wurden aufgehenkt, verstümmelt, gekreuzigt, mit langsamer Qual getödtet, haufenweis in große Löcher lebendig begraben. Otto machte seinen Sieg vollständig, indem er Kärnthen eroberte und mit Baiern vereinigte, so wie Oe-

Bayerische Staatsbibliothek München

sterreich, das er zu einer Mark des Reiches erhob. Seitdem wurden die Ungarn friedlich gesinnt, und so fand auch bald das Christenthum unter ihnen Eingang. Bischof Pilig'rin von Passau und Wolfgang der Heilige von Regensburg opferten dafür ihr ganzes Leben.

54.

Baiern als eigenes Stammherzogthum unter dem sächsischen Kaiserhaus.

Mit Heinrich dem Finkler und Otto I. ist die kaiserliche Macht groß und gewaltig geworden. Sie verfügten über die Herzogthümer und Grafschaften willkührlich, und verliehen dieselben bald an dieses, bald an jenes Haus, wie es ihr oder des Reiches Nutzen mit sich brachte. Das wichtige Nazionalherzogthum Baiern behielten sie (s. 947.) bei ihren Hauslanden. Das verdroß die freiheitstolzen Grafen und Bischöfe des Landes, eifersüchtig auf ihr altes Wahlrecht, und erhuben Aufruhr, an ihrer Spitze Pfalzgraf Arnulf, der schönen Judith Bruder. In des Herzogs Abwesenheit trieb er Schwester und Kindlein aus der herzoglichen Burg und rief die Ungarn zur Hülfe, ward aber bei einem Ausfall aus Regensburg erschlagen (953). Doch blieben seine Nachkommen, die sich nach ihrem neuerbauten Stammschloß nun wieder Scheyrin oder Scheyern nannten, Pfalzgrafen in Baiern, und hatten daher in des Herzogs Abwesenheit dessen Geschäfte zu führen.

Herzog Heinrich, genannt der Zänker, wunderschön, aber ehrgeizig und unruhig, geleitet von seiner Mutter Judith und den Großen Bajoariens, versuchte nach Otto I. Tode selbst Kaiser zu werden; gedemüthigt aber von dem kühnen K. Otto II. (st. 983), wurde er friedselig und starb unter den einmüthigen Segenswünschen seines Volkes (995). Sein Sohn Heinrich wurde von den Ständen Baierns nach uraltem Rechte zum Nachfolger des Vaters gewählt, und von dem frömmelnden K. Otto III.

bestätigt, und als dieser kinderlos starb (1002), von den Stämmen der Deutschen zum Könige des Reichs erkoren.

Hezilo, sein Feldhauptmann, ein Babenberger, Markgraf in Ostfranken, erwartete von dem Könige das Lehn über Baiern; aber es empfing dasselbe der Königin Bruder, Graf Heinrich v. Luzilienburg (Luxemburg) 1004. Hezilo getäuscht, machte mit viel geworbenem böhmischen und slavischen Kriegsgesind einen Einfall in Nordgau, ward aber vom Könige hart gezüchtigt. Haderichsburg (Hersbruck), ein uralter Ort, wurde überfallen, die Burg Ammertala zerstört, Crusni (Kreussen), wo Hezilos Gemahlin und Kinder, gebrochen, die letzte Burg Kronach verzweiflungsvoll von ihm selbst verbrannt, die alte Stammburg Schweinfurt aber durch die Entschlossenheit seiner Mutter Eila gerettet.

35.

Steigen der geistlichen Macht; wachsen der Städte.

Mit dem überaus frommen Kaiser Heinrich II. beginnt der Verfall der kaiserlichen Gewalt, dagegen das Steigen der Pabstmacht und der Herrlichkeit des Klerus. Die römische Kaiserwürde sollte schon als ein Geschenk des Pabstes, der die Krönung vollzog, betrachtet werden. Die Geistlichkeit strebte immer mehr nach weltlichem Besitz und erhielt denselben durch die Schenkungen der sächsischen Kaiser, welche den Klerus absichtlich begünstigten, um eine wirksame Gegenmacht gegen die unruhigen Herzoge und Grafen zu erhalten. Auch durch Vergabungen und Vererbungen frommer Laien und alter Sünder, nicht selten auch durch List und Waffengewalt, wie in der babenberg. Fehde, erwarb die Geistlichkeit immer mehr Landbesitz. Am freigebigsten gegen die Kirche war K. Heinrich II. Er stiftete das Bisthum Bamberg (1006) und begabte es verschwenderisch mit Reichsgütern; die Klöster und Münster, durch der Ungarn und Slaven ruchlose Hand zerstört, ließ er herrlicher wieder aufbauen und vermehren. Dank-

bar nannte die Kirche ihn dafür den Heiligen. Sterbend (1024) freute er sich noch des Verdienstes, nie die Jungfräulichkeit seiner schönen Gemalin Kunigund verletzt zu haben, die bedenklicher Vertraulichkeit mit Bischöfen beschuldigt, ihre Unschuld durch Gottes Urtheil bewies, indem sie mit entblößten Füßen über zwölf glühende Pflugschaaren unversehrt ging.

Der Klerus lebte in Unwissenheit und rohen Lüsten; er liebte Krieg und Jagd mehr als die Studien. Die Schulen des Alcuins und Rhabanus Maurus waren ausgestorben. Die Lehre vom Fegfeuer und die Ohrenbeichte wurde in diesem finstern Jahrhunderte allgemein. Das Landvolk hörig oder leibeigen, lebte in Rohheit und Finsterniß. Die mächtigen Herren trachteten nach Erblichkeit und Erweiterung der großen Reichslehn. Der letzte Rest der alten Freien wurde immer mehr hörig; ihre Freiheit zu retten, flüchteten sie in die Städte, die wie der Klerus von den Kaisern begünstigt wurden. Es entstanden eine Menge neuer Städte, welche anfingen, Sitze der beginnenden Gesittung und Künste zu werden. Die alten burgenses oder heerpflichtigen Königsleute wurden cives oder freie Reichsbürger; der von ihnen selbst gewählte Schultheiß trat zuletzt an die Stelle des Reichsvogt. Nürnberg ward um diese Zeit (1000) ein großer Name durch Grab und Wunder des Einsiedlers Sebald. Den vielen Wallfahrten dankte der Ort große Messen und schnelles Aufblühen.

36.

Das Stammherzogthum Baiern unter dem fränkischen Kaiserhause.

Mit Kaiser Heinrich II. ward das sächsische Kaiserhaus mit Schild und Helm begraben; ihm folgte das fränkische oder salische. Die deutschen Völker, an beiden Ufern des Rheins zwischen Mainz und Worms gelagert, wählten Konrad II., genannt der Salier, im Geiste von den besten Kaisern des Alterthums. Er führte zur Beschränkung des wilden Faustrechtes

den Gottesfrieden oder die Gottestreue (treuga Dei) ein. Nur drei Tage in der Woche — Mondtag, Dienstag und Mittwoch — durfte der rauf- und raublustige Adel sich und die Städte befehden, in den übrigen Tagen und heiligen Zeiten aber mußte jegliches Waffengetümmel schweigen. Wer dagegen handelte, ward dem Bann der Kirche verfallen. Für das Zeitbedürfniß gab er ein neues Lehngesetz, nach welchem alle Lehn erblich wurden, und jeder Vasall nur von seines Gleichen gerichtet werden, auch an den Kaiser appelliren konnte. Dieß sicherte das Wohl und die Ehre der niedern Vasallen, aus welchen noch der größte Theil der Nazion bestand.

Sein Sohn und Nachfolger K. Heinrich III., auch der Schwarze genannt (1039), seit Karl d. Gr. der gewaltigste Selbstherrscher, übte willkührliche Gewalt über die Großen und den Pabst, und ließ den ungehorsamen Gränzvölkern seine Macht fühlen, am meisten den zinsbaren Hrowaten und unruhigen Ungarn. Baiern behandelte er als wahrhaftes Erb- und Hausland, verband auch Rheinfranken mit dem k. Familiengut, woraus die Pfalzgrafen am Rhein erwuchsen. Die unruhigen Großen züchtigte er mit schwerer Hand, besonders die stolzen Welfen.

37.

Wie die Welfen Herzoge in Baiern werden, und Hildebrand die Hoheit des Pabstthums gründen helfen.

K. Heinrich der Schwarze starb in der Blüthe seiner Kraft 1056, 39 J. alt. Sein Sohn und Erbe Heinrich IV. (geb. 1050 und 6 W. a. gekrönt) sollte die vom Vater erzeugte Erbitterung der weltlichen und geistlichen Großen büßen. Von Natur zur Gewaltherrschaft geneigt, frühe irre geleitet und ein Spiel der Parteien (Anno v. Köln 1062; Adalbert v. Bremen 1064), ward er in spätern Jahren mehr durch Kühnheit und zeitgemäße Klugheit, als durch Wahrheit und Biederkeit ausgezeichnet. Das Herzogthum Baiern verlieh er

Welf, einem der ältesten und mächtigsten Grafengeschlechter in Schwaben und zu Baiern. Dankbar zog er mit Heinrich in den Bürgerkrieg gegen die empörten Sachsen, die alle königl. Zwingburgen in Thüringen und Sachsen gebrochen, in der vom Könige geliebten Harzburg selbst die Gebeine seines Bruders und Söhnleins ruchlos herausgerissen, und besiegt die Hülfe des Pabstes anriefen.

Damals saß auf Petri Stuhl Gregorius VII. (s. 1073 st. 1085), der als Hildebrand lange (s. 1048) in Rom und unter den beiden letzten Päbsten in großer Amtswirksamkeit gewesen und seinen Ansichten gesetzliche Oeffentlichkeit gegeben: ein Mann voll gewaltiger Seelenkraft, altrömischer Festigkeit und musterhafter Selbstbeherrschung. Nicht ohne italiänische Verschlagenheit gründete er unter Kampf und Leiden durch zwei Mittel die Hoheit des Pabstthums oder die Unterordnung des Staates unter die Kirche: Er verbot allen Geistlichen die Ehe; nun ward die Kirche ihr Vaterland, das Priesterthum die Braut ihrer Jugend. Er untersagte den Königen die Investitur oder die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab; nun ward der Pabst alleiniger Herr der Priesterschaft. Der Kaiser wie alle Könige sollten nur vom Pabste ihre Kronen zu Lehn empfangen, und unter ihm den sichtbaren Stellvertreter Gottes auf Erden, einen Gottesstaat bilden.

In diesem Sinne beschied Hildebrand den leichtfertigen K. Heinrich gen Rom (1076), um sich der angeschuldigten Verbrechen zu erledigen: seiner Härte gegen die Sachsen, seiner Untreue gegen sein reines, edles Weib Bertha, seiner schlechten Wirthschaft bei Hof und im Reich, wo weltliche und geistliche Herren um Lehnsitz und Aemter rauften, und Lustdirnen Würden und Güter vergabten. Empört ob der Kühnheit des Pabstes, der den Herrn der römischen Welt vor seinen Richterstuhl forderte, entsetzte Heinrich auf einer Kirchenversammlung in Worms den Frevler des Pabstthums. Dieser aber schleuderte im Namen des allmächtigen Gottes den Kirchenfluch über die abtrünnigen Bischöfe, wie über den König und sprach dessen

Völker los von Gehorsam und Treue. Sogleich standen die Sachsen freudiglich für Gregor auf; mit ihnen viele andere Bischöfe und Fürsten des Reichs, auch Welf von Baiern. So ward Heinrich plötzlich verlassen, sein Anhang geschreckt. Schaudernd erkannte er den Geist seiner unglücklichen Zeit, wo religiöse Scheu und gedankenlos-fromme Hingebung an einen blinden Kirchenglauben überall vorwaltete. Versöhnung mit dem Pabste that Noth um jeden Preis. Also beschloß der König eilends im strengen Winter nach Italia zu ziehen. Heimlich in grimmiger Kälte um die Weihnachtszeit wanderte er, nur von der treuen Bertha begleitet, über die savoyischen Alpen, die tief in Schnee und Wolken lagen; die deutschen Pässe hatte Welf der Verräther besetzt. Aber nicht Krieg mit dem Pabste, sondern Frieden suchend, kam er ins lombardische Land. Demuthsvoll erschien der König unterwürfig und ohne Wehr in Canossa, der festen Burg Markgräfin Mathildis, „ein reich gewaltig Weib, in ganz Wälschland berühmt", wohin der Pabst in Schutz sich begeben. Da geschah eine That, worüber die späteste Nachwelt schaudern wird. An des Schlosses Pforte, drei Tage und drei Nächte lang, mußte der König der Deutschen unter freiem Himmel im Bußgewand, bloßen Fusses und Hauptes von Frost, Hunger und Durst gepeinigt, um Gottes und des Pabstes Barmherzigkeit flehen, bis er Ablaß erhielt unter dem Beding, sich s. Macht, Einkünfte und Zeichen zu entschlagen, bis er gerichtet.

Ob dieser schimpflichen Demüthigung ergrimmete das Herz des Königs. Gestärkt von den Lombarden, ängstigte er mit schwellenden Kriegsschaaren und im Glanze der Majestät den Pabst, mußte aber über die Alpen heim eilen, den eidbrüchigen Welf und seinen mächtigen Anhang mit den Gegenkönigen (Rudolph v. Schwaben 1076—1080; Hermann v. Luxemburg — 1087; Eckbert v. Meissen — 1090) zu bekämpfen. Es entbrannte ein Bürgerkrieg auf Tod und Leben. In allen Gauen Deutschlands, mit der vollen Wuth entfesselter Leidenschaft wurde gestritten. Kein Gesetz, kein Recht war mehr heilig. Ueberall „Pabst" oder „Kaiser" das Feldgeschrei der Strei-

tenden. Ganz Süddeutschland lag verwüstet, Baiern und Franken besonders durch die entsetzlichen Böhmen, welchen Kirche und Stall, Menschen und Vieh Eins war. Nur die Klöster gewährten Schutz; Grafen und Herren dienten da als Bäcker oder hüteten die Schweine. Schweifsterne des Himmels, Nordlichter und Feuerscheine vermehrten das allgemeine Entsetzen. Der gräulichste Aberglaube an Gespenster, Hexen- und Teufelsbündnisse zerrüttete die ewige Ordnung der Natur. Ehen wurden zerrissen, Weiber der Zauberkunst verdächtig, zur Hexenprobe gebunden ins Wasser geworfen, lebendig verbrannt unter Frohlocken des Volks. Dazwischen ertönten der Priester und Mönche Bußgebete und Predigten. Viele Christen pilgerten emsig zu heiligen Oertern oder gen Rom, oder zum Grabe des Erlösers nach Jerusalem, dem größten Heiligthum der Christenheit. Früher wurden da die Pilgrime von den Arabern beschützt, seitdem aber die wilden grausamen Seldschucken der arabischen Herrschaft und auch Jerusalems sich bemeistert (1055), verhöhnt und gemißhandelt.

38.

Anfang der Kreuzzüge.

Voll Entsetzen kamen die Pilger aus dem Morgenlande zurück und wehklagten über die Gräuelthaten der Türken. Einer derselben, Peter der Einsiedler, predigte voll Feuer von der Schmach Gottes durch die Heiden, und von der Pflicht, das Grab des Erlösers aus der Hand der Ungläubigen zu befreien. Auch ging ein großes allgemeines Geschrei durch das Abendland, der jüngste Tag sei vorhanden, das Jahrtausend erfüllt, von welchem die Offenbarung im 20. Kap. schreibt. Begeisterung oder Entsetzen ergriff Hunderttausende. Die größte Bewegung entstand zuerst unter den niedern Vasallen und Leibeigenen. Das Kreuz machte sie frei von Leibeigenschaft und Dienstbarkeit. In ungeheuern Schaaren, aus allen christlichen Ländern strömten die bewaffneten Wallfahrer zu-

sammen und zogen in das gelobte Land, ein Kreuz auf dem Gewand oder das heilige Zeichen in der Haut. Durch einige Jahrhunderte wurden diese Kreuzzüge die Seele und der Höhenpunkt des Mittelalters.

Im J. 1096 ging das erste Heer solcher Kreuzfahrer unter Walther von Habenichts durch Baiern. Und wo diese betenden Züge Juden fanden, da legten sie Hände an sie, zerstörten deren Schulen und drangen ihnen den Glauben der Christen oder den Tod auf. Das bunte Heer, welches schon in Ungarn große Noth litt, schlug sich in Kleinasien zwar tapfer mit den Türken, ward aber größtentheils aufgerieben. Andern nachrückenden Schaaren, meist Bauern und Leibeigene aus Sachsen, vom Rhein und Main, ging es nicht besser. Aber nun rüsteten sich die Ritter zu einer glänzenden Heerfahrt unter Gottfried von Bouillon und zogen 80,000 wohlgerüstete Streiter über Regensburg. Die Morgenländer nannten sie die Franken wie bis heut alle Europäer. Nicäa, Edessa, Antiochia, selbst die gewaltige Stadt Jerusalem wurde von heiliger Begeisterung nach furchtbaren Stürmen erobert (7. — 15. Juni 1099) und ein christliches Königreich errichtet. Nun unternahm auch Herzog Welf II. mit mehreren Bischöfen und vielen Weibern, geführt von der begeisterten Markgräfin Ida von Oesterreich, einen Kreuzzug (1101). Sie wurden aber geschlagen, der alte Welf entfloh, und die schöne Ida gerieth mit allen ihren Weibern in die Sklaverei der Türken.

39.

Wie in Baiern das Ritterwesen erblüht.

In Baiern dauerte das wilde Fehdewesen fort. Grafen und Ritter, Bischöfe und Aebte stritten da unausgesetzt um Güter und Rechte. Herzog Welf II. kämpfte noch mit K. Heinrich IV., der von seinen falschen Söhnen mißhandelt, herzlos unter die Erde getreten, verfolgt von Unglück und Schande, in Elend starb (1106). Welf's Erbe und Bruder Heinrich

der Schwarze (1120) sorgte mehr für die ritterliche Pracht seines Hofes, als für die Sicherheit des Landes; dagegen bekämpfte sein Sohn und Nachfolger Heinrich der Stolze (1126) die Stegreifritter, zerstörte ihre Raubburgen und verwüstete ihre Güter. Am hartnäckigsten ward des Herzogs Fehde mit den mächtigen Grafen von Bogen und Wolfratshausen (1128 bis 1131). Otto der Schyre, Herr zu Kelheim, Wittelsbach und Wartenberg, ein biderber und verständiger Mann, dessen Wort bei Freund und Feind viel galt, führte die Empörer zum Gehorsam zurück, daß sie demüthig Urphede (Urfrieden) schworen. Seine Stammburg Scheyern verstiftete er zueinem Benediktinerkloster (1112) und bezog dafür die Burg Wittelsbach, davon seine Nachkommen die W i t t e l s b a c h e r genannt wurden.

Gemildert wurde der rohe Fehdegeist in Baiern durch Einfluß des christlich-religiösen Ritterthums der Spanier, Franzosen und Rheinländer. Auch die Welfen führten diesen veredelten Rittergeist mit großer Pracht an ihrem Hof ein. Das Gefecht mit Lanze und Schwerd in glänzendem Harnisch auf eisenbedecktem Streitrosse wurde Kunstsache, besonders durch die Turniere oder festlichen Ritterspiele an Höfen. Darum traten edle Knaben (Knappen) in berühmter Ritter Dienste, das Waffengeschäft und den edlen Frauendienst zu lernen. Durch den Ritterschlag gelangten die Knappen zur Ritterwürde, und mußten vor dem Altare geloben, für den Glauben, für die Ehre der Frauen und für die Unschuld zu kämpfen. Den Frauen zu dienen, um ihre Liebe durch edlen Minnedienst und kühne Heldenthaten zu werben, dazu trieb die göttliche Erscheinung der Schönheit und Sanftmuth in den Frauen noch immer wie in uralter Zeit, und trug das Allermeiste zur Entwilderung der Sitten, zum Gedeihen eines schönen Geistes der Bildung und Menschlichkeit bei.

In Friedenszeiten wurde an Höfen und auf Burgen wohlgelebt und Gastfreiheit ohne Unterschied geübt. Es hängte der Burgherr seinen Helm an die Zinne des Schlosses hinaus, den Pilger einzuladen. Neben Waffenspielen war Jagd eine ab-

härtende Vorübung für den Krieg. Die Kinder erwuchsen in strenger Zucht. Muth war des Knaben, Sittsamkeit der Tochter Zier. Die Mutter sorgte für den ersten Unterricht in der Königspfalz wie in der Ritterburg. Ungeachtet allgemeiner Unwissenheit ward einem Edlen schimpflich gehalten, der alten Bajoaren und Karlingen Satzungen nicht in lateinischer Sprache zu verstehen, denn er war des Volkes Richter, der Kirche Vogt, der Sprecher auf Landtagen. Darum hielt man die Söhne fleißig zu den Domschulen, worunter die zu Passau, Niederaltaich, Benediktbeuern und Tegernsee besonders blühten.

40.

Streit der Welfen und Hohenstaufen.

Die Welfen waren jetzt das mächtigste Fürstengeschlecht in Deutschland. Baiern und die Mathildischen Güter in Italien besaßen sie als Erblehn; Sachsen, Lüneburg, Braunschweig, Nordheim, als Erbe der einzigen Tochter Kaiser Lothars von Sachsen, die Heinrich der Stolze zum Weibe bekommen. Nur die Hohenstaufen oder Waiblinger, Erben der reichen Alloden und Lehen des ausgestorbenen salischen Kaiserhauses, wetteiferten mit ihnen. Friedrich von Büren, ein streitbarer schwäbischer Graf, dessen Stammburg „der hohe Staufen" auf der stattlichsten Bergspitze der Alp am Remsthale lag, war der treueste Kämpfer für Heinrich IV. Dankbar hatte der König ihm seine Tochter Agnes und die Herzogthümer Schwaben und Franken gegeben. Seine Söhne Konrad und Friedrich stritten um ihr Erbe viele Jahre, das Oberland ward gräulich verwüstet und Friedrich von den Welfen in der treuen Stadt Nürnberg lange belagert (1125), bis ihn sein Bruder Konrad entsetzte, der eben von einem Kreuzzug gekommen, beim Schrecken einer Mondfinsterniß gelobt. Der Hochmuth des Welfen wurde zu Falle gebracht und nach K. Lothars Tod Konrad v. Ostfranken zum Könige erkoren (1138). Der stolze Welf, betrogen, überlistet, griff voll Grimmes zum Schwerd.

K. Konrad III. ließ ihn darauf zum Feind des Reichs ausrufen, aller Fürstenthümer verlustig und in die Reichsacht erklären. Das Herzogthum Sachsen erhielt Albrecht der Bär, Markgraf zu Brandenburg, der Wendenbändiger; das Burgrafthum Nürnberg der treue und tapfere Konrad I., Graf von Zollern; das Herzogthum Baiern Markgraf Leopold von Oesterreich aus babenbergischem Stamm. Heinrich der Stolze, erschüttert durch diesen harten Schlag, starb plötzlich (1139) 57 Jahr alt. Er hinterließ ein 10jähriges Söhnlein Heinrich, hernachmals der Löw' genannt. Dessen Onkel, Welf der Altdorfer, setzte den Kampf gegen den Kaiser in Süddeutschland fort, wo von Ungarn bis Burgund ein Blutbad war. Das Loosungswort deutscher und wälscher Zungen, wie sie entweder mit den Welfen oder Hohenstaufen, mit dem Pabst oder dem Kaiser hielten, war: „Hie Welf!“ „Hie Giebling!“

Bei Neresheim und Weinsberg in Schwaben geschah unter den Todfeinden ein mörderisches Streiten (1140). Weinsberg, ein festes welfisches Städtchen, widerstand Konraden lange. Da schwur der erzürnte Kaiser der Bürgerschaft blutigen Untergang. Die schönsten Weiblein des Städtchens aber machten sich zur Zeit der stillen Mitternacht auf zum Lager des gestrengen Kaisers, Gnade zu erflehen. Doch nichts erweichte seinen harten Sinn. Blos den Weibern erlaubte er, mit ihren besten Schätzen abziehen zu dürfen. Und siehe, als kaum der Morgen graute, zogen die Weiblein im langen Zuge, ihre Männer auf den Rücken, zum Thore heraus, die Herzogin an der Spitze mit ihrem Gemahl Welf auf der Schulter, und Konrad hielt den treuen Weibern sein Kaiserwort, das man nicht drehen und deuteln solle. Noch heut liegen neben dem Städtlein auf dem Berge „Weibertreu,“ zwei Stunden von Heilbronn, die Reste der alten Burg. Bürger hat die Geschichte in einem schönen Volkslied verewigt.

In Baiern fiel Leopold der Oesterreicher und sein Kriegsgesind ein, auf Raub und Mord erpicht, und nahm Regensburg, die alte Römerstadt, reich durch Handel und Gewerbfleiß ihrer Bürger. Nach dessen Tode (1141) kam sein Bru-

der Heinrich, nach seinem Leibspruche „Jasomirgott“ genannt, die Welfen und ihren Anhang zu züchtigen. Verwüstung, Brand und Mord bezeichneten seinen Weg. Baierns Elend ward unermeßlich; auch die Ungarn nahten sich dräuend seinen Marken (1146); nur ein ungeheurer Zug der Kreuzfahrer rettete das Land.

41.

Der Kreuzzug der Baiern.

Von Rom ertönte durch die gesammte Christenheit des Abendlandes Ruf und Gebot: das Kreuz zu ergreifen und die heiligen Lande zu retten, denn die Wuth der Ungläubigen sei groß. Schnell endigten ehrfurchtsvoll die grimmigen Fehden zwischen Welfen und Gieblingen. Der heilige Bernhard, ein wunderbarer Prophet, predigte einen allgemeinen Kreuzzug gegen die Türken. Da nahm am Hoftage zu Mainz K. Konrad III., mit ihm sein Neffe Friedrich, selbst der Aufrührer Welf, Jasomirgott von Baiern und viele Herren aus rheinischen Landen, das Kreuz. Von dem Andrange des Volkes mußte Konrad den wunderthätigen Abt auf den Rücken forttragen. Auch das Volk in Baiern durch die Mönche angeregt, erhob sich in Begeisterung und forderte das Kreuz: Knechte und Freie, Herren und Grafen, Bischöfe und Pfaffen, selbst Weiber mit Lanzen bewaffnet zogen mit. Wie sich die Schaaren bei Regensburg sammelten, zählte man nur der Reisigen 70,000. Ueber die Juden erging eine neue grausame Verfolgung. Aber das große Heer ward nicht glücklich. Hunger, Seuchen, Uneinigkeit, Treulosigkeit der Griechen, das Schwerd der Bulgaren und Sarazenen wütheten furchtbar unter den christlichen Streitern. Die Fürsten mußten unverrichteter Sache heimkehren.

42.

Heinrich der Löw fordert und empfängt Baiern seines Vaters Erbe.

Heinrich d. Löwe ward inzwischen unter Waffengeräusch und Siegen gegen Wenden und Friesen im deutschen Norden herangereift. Jetzt benutzte er K. Konrads Unglück und forderte Baiern seines Vaters Erbe (1151), Pfalzgraf Otto v. Wittelsbach auf seiner Seite, verfeindet mit dem Kaiser wegen der Kelheimer Fehde (1150). Seine vier Söhne voll wittelsbacher Glut konnten kein Unrecht leiden und überzogen das Bisthum Freising eigenmächtig mit großer Gewalt, darüber Konrad erzürnte und den greisen Pfalzgrafen in die Reichsacht that. Konrad rüstete gegen die Welfen, starb aber an Gift zu Bamberg 1152. Sein Neffe und Nachfolger, der großartige Kaiser Friedrich I. (1152—1190), von den Wälschen Barbarossa, Rothbart genannt, versöhnte den jungen Löwen durch die Anwartschaft auf Baiern. Dankbar begleitete der kühne Welf den Kaiser mit großer Macht auf seiner ersten Romfahrt. Die lombardischen Städte trotzten der k. Lehnsgewalt, am stolzesten Mailand, stark an Kriegsmacht und Mittelpunkt der päbstlichen Partei. Doch zwang der gewaltige Kaiser den Pabst, daß er ihm feierlich in St. Peters Dom die Krone aufsetzte. Bei der gleich darauf schnell erwachsenen Empörung der Bürger Roms rettete der Löw dem Kaiser das Leben. Nach einem gräßlichen Blutbade behielten die Deutschen zwar den Sieg, verließen aber die unheilvolle Stadt. Frohlockend verlegten die lombard. Städte Friedrich noch in den Tridentiner Klausen den Weg; aber Otto d. Schyre, des Pfalzgrafen Sohn, erbrach mit stürmender Hand den Paß. Ein andermal wollte dieser mannliche Held den Kardinal Roland niederhauen, weil er behauptete, der Kaiser habe das Reich vom Pabst.

Heimgekommen belehnte Friedrich den Löwen mit dem Herzogthum Baiern (1155); Jasomirgott aber ward zum Reichsfürsten erhoben, Osterland von Baiern getrennt, und demselben

mit großen Vorrechten als unabhängiges Stammerbe ertheilt. Heinrich d. Löwe war jetzt der mächtigste Reichsfürst und waltete gleich gerecht an der Ostsee wie in Sachsen und an der Donau. Die innern Fehden stillte er mit gewaltiger Kraft; die Raubburgen zerstörte er mit Mann und Maus; den Städten ertheilte er nach dem Beispiele der Hohenstaufen große Vorrechte und gestattete, daß eine Menge Bauern Bürgerrecht unter dem Namen der Aus- oder Pfahlbürger nahmen, wodurch sie den Schutz der Städte erhielten, was aber viele kleine Fehden zwischen diesen und dem Landadel, der seine Bauern nicht fahren lassen wollte, veranlaßte. München, seit 780 als ein kleiner Ort bekannt, baute er zu einer Stadt auf, und verlegte Markt, Brücke, Zöll, Münze und Salzmagazin von Pfering (Vöring) dahin, woraus viele Fehden mit dem Bischofe von Freising erwuchsen.

43.

Wie der Welfen Herrschaft in Baiern endigt.

Kaiser Friedrich opferte inzwischen seine Kraftfülle den unglücklichen Versuchen gegen Italien· Schon 1158 zog er mit einem neuen Heere über die Alpen. Sein treuester Anhänger, der trotzige und biderbe Otto von Wittelsbach, zog vorauf, und verbreitete den Schrecken seines Namens. Die lombardischen Städte, gehoben durch Bildung, Handel und Gewerbfleiß, kämpften mit aller Herrlichkeit und Würde männlicher Kraft um ihre freien Verfassungen, wurden aber besiegt, auch das herrliche Mailand nach einer zweijährigen furchtbaren Belagerung (6. März 1162) Die ganze hungerbleiche Bevölkerung mußte ausziehen im Bußgewand, einen Strick um den Nakken, eine Kerze in der Hand, die Edlen das blanke Schwerd am Hals. Doch baute der berühmte lombard. Städtebund Mailand wieder schöner und fester auf. Als der Kaiser seine dritte Römerfahrt dagegen machte, ward sein Heer durch eine Pest plötzlich hingerafft und er geschlagen. Nun rief Friedrich alle

deutschen Fürsten zur Hülfe auf; auch dem Löwen brachte er zur Heeresfolge, der dem Kaiser grollte, weil er ihm die welfischen Stammgüter ausgekauft. Aber plötzlich im Angesicht des Feindes beging Heinrich Felonie (Hereslitz) und zog mit all' den Seinen von dannen, obgleich der Kaiser fußfällig bat, ihn in der Noth mit dem Kern des Heeres nicht zu verlassen. Nur die treuen Schwaben und Otto von Wittelsbach verließen ihren Kaiser nicht, wurden aber in den Feldern bei Lignano von den ergrimmten Wälschen geschlagen (1176, 30. May). In dieser Noth schloß Friedrich mit dem Pabste Frieden, Den treulosen Welf forderte er dreimal vor das Reichsgericht, und als er nicht erschien, erklärte er ihn in die Reichsacht und nahm ihm Land und Leute. Vergebens war des Löwen grimmige und blutige Gegenwehr. Selbst als er des Kaisers Gnade wieder gewann, erhielt er bloß sein erbeigenes Hausgut Braunschweig zurück. In der Fülle seines Glücks feierte der Kaiser das Pfingstfest zu Mainz, 40,000 Ritter, die schönsten Frauen, die edelsten Sänger des Reichs waren hier vereinigt, und lange lebte das Andenken dieses herrlichen Festes in Liedern fort.

44.

Städtewesen und Landbau.

Die schönste Erscheinung in den gewaltsamen Zeiten der Welfen und Hohenstaufen ist das Aufblühen des Städtewesens. Alle bedeutenden Städte wurden reichsunmittelbar, über die kein Fürst und Bischof mehr zu gebieten hatte, die nur von Kaiser abhingen und bloß zur Heerfolge unter dem Banner des Reiches und zu Beeden (erbetenen Hülfsgeldern, Reichssteuern) verpflichtet waren. Die Bürger der freien Reichsstädte konnten sich selbst Gesetze machen, die der Kaiser nur bestätigte. Die Bürgerschaft lebte in einer unabhängigen republikanischen Verfassung. Zu den großen Angelegenheiten wurde die Bürgergemeinde versammelt, die besondere Verwaltung des gemeinen Wesens aber einem Rath (Magistrat) übergeben, den

die Bürgerschaft wählte; an der Spitze des Stadtraths stand ein Schultheiß oder Bürgermeister, und die Adeligen, welche zum Stadtregiment bestimmt waren, hießen die Geschlechter (Patrizier). Alle Bürger waren freie Männer, und führten den Rittern gleich zu Schutz und Trutz die Waffen.

Zur Beförderung des Gewerb- und Kunstfleißes und zur Sicherstellung ihrer Rechte, schlossen sich die gleichartigen Gewerbe in Zünfte (Zusammenkünfte) oder Gilden, Innungen (Eintheilungen) zusammen und bekamen dadurch größeres Gewicht. Man trat in die Zunft als Lehrling, ward Gesell, endlich Meister. Der Gesell mußte wandern, gleich dem ritterlichen Knappen, um Neues zu sehen und zu lernen. Zum Meisterwerden war ein Meisterstück erforderlich. Uneheliche Geburt, schlechter Lebenswandel schloßen von der Zunft aus. Rechtlichkeit und Fleiß regierten bei den Gewerken; gerechter Sinn, Klugheit und uneigennützer Geist im Rathssaale. Dadurch wuchsen die Städte und wurden reich an Wohlstand und sittlicher Kraft. Die meisten, besonders Regensburg, Augsburg, Nürnberg, Ulm ꝛc. trieben einen weiten Waarenhandel. Vom Norden wurden Pelzwerk, Eisen und Häringe eingeführt; die Waaren des Orients: Gewürze, Seide, Elfenbein, Gold, Perlen, kamen auf dem alten Wege von Venedig über Ulm und zur See nach Brügge. Regensburg war noch immer der alte Hauptmarkt alles levantischen Handels, dessen Zug über Griechenland und Konstantinopel ging. Den Kleinhandel von Stadt zu Dorf, so wie Wucher mit Geldwechsel und Zinsen, betrieben die Juden, die in den Städten das Schutzrecht genoßen. Sie durften aber nur in abgesonderten Gassen wohnen, mußten eine ausgezeichnete Kleidung tragen und dem Kaiser große Steuern zahlen, daher sie Kammerknechte des Reichs hießen.

Auch der Landbau hob sich, obgleich ein eigentlicher Bauernstand noch gar nicht vorhanden war. Leibeigene, Grundhörige, Zins- und Zehentpflichtige trieben ihn für Adel, Kirche und Klöster. In den Dörfern gab es Schutzbauern (Allodbesitzer), die einigen Zins und Frohn gegen den herrschaftlichen Schutz leisteten; Lehnbauern (Vasallen oder

Freigelassene), die neben dem geistlichen Zehnten jede Art von Frucht- und Blutzehnten, Erbzins, Besthaupt, Sterb- und Besteh-Handlohn, Schaarwerke im Hand- und Spanndienst rc. leisten mußten; endlich völlig Leibeigene, die täglich auf dem Gute des Herrn dienten. Anfangs hatte der Burgvogt die Aufsicht über die um die Burg her wohnenden Bauern, später ein Schulz oder Dorfrichter. Durch die Kreuzzüge ward das bisherige Joch der Leibeigenen gemildert, damit sie nicht Freiheit in den Kreuzzügen suchten, und daheim mit den Rittern als Knappen und Reisige zu Feld zogen. Die Zins- oder Erbpächter trugen die bedungenen Abgaben an die Gutsherren meistens in Naturalien ab, da Geld noch selten war. Doch brachte der Verkehr mit dem reichen Orient und die im 10. Jahrhundert im Harz, im 12. im Erzgebirg und in Böhmen aufgedeckten Silberbergwerke allmählig mehr Geld in Umlauf. Man rechnete damals nach Pfunden: 1 Pf. zu 8 Schilling, 1 Sch. zu 30 Hohlpfennige (Halb-Brakteaten, solidi, s. Karl d. Gr.), 3 Pf. zu 1 Heller. 1 Pf. Heller galt damals nach unserm Gelde 48 fl. 1 Sch. 6 fl. 1 Heller 36 kr. Die Klöster halfen noch fortwährend zur Urbarmachung der Einöden und leiteten ihre Gotteshausleute zur bessern Landwirthschaft an. Handwerker zogen von den Städten und Klöstern auch in die Dörfer und Weiler des Landes; nicht Leibeigene nur, auch Freie beschäftigten sich damit.

45.

B a u k u n s t.

Anfangs nahmen die Deutschen mit dem Christenthum zugleich die Kirchenbaukunst von den Römern und Byzantinern an. Durch die Pilgerfahrten und Kreuzzüge ins Morgenland ward auch die arabische oder maurische Bauart bekannt, von den Deutschen die gothische genannt, weil sie zuerst von den christlichen Spaniern (Gothen) den Arabern (Mauren) abgelernt worden. Nun schwebten bald die Tempel höher in den

Lüften, schlanke Pfeiler trugen ein hohes Gewölbe, dämmerndes Licht sank durch die Fenster, die Hauptpforte des Eingangs wunderbar verziert, neben hochstrebenden Hauptthürmen schlanke Nebenthürmlein. In den Städten entstand die große Zunft der Maurer und Steinmetzen, die ihre Kunst geheim nnd die königliche hießen, ihre Genossen aber Freimaurer, weil ihre Zunft nicht an einen bestimmten Ort gebunden war. Ihr größtes Wunderwerk, der Masse wie der Idee nach, ist der Dom von Köln (1248—1329); noch unvollendet, ragt er doch über alle Gebäude der Welt hervor, und übertrifft sie an innerer Vortrefflichkeit der Kunst; ihm zunächst steht der große Münster in Straßburg (1015—1275; Thurmbau 1277—1438); Dom in Bamberg 1004, in Würzburg 1042, in Speier und Regensburg 1263—1276; Lorenzkirche 1274, Frauenkirche 1355, Sebaldkirche in Nürnberg ꝛc.

46.

Schwäbische Ritterpoesie und Minnelieder.

Auch in der Dichtkunst erweckten die Kreuzzüge eine tiefere Glut religiöser Begeisterung und machten mit griechischer und arabischer Bildung bekannt. An Hoflagern und auf Burgen in Schwaben, Thüringen, Franken, am Rhein und an der Donau erklangen die unsterblichen Lieder der Minnesänger, der Nibelungen Noth, die zartesten, süssesten Minnelieder. Die Blüthenzeit dieser Ritterpoesie beginnt im 12. und endet im Anfang des 14. Jahrhunderts, wird also durch das Zeitalter der Hohenstaufen bezeichnet. Sie wird die schwäbische genannt, weil alle Minnesänger in der schwäbischen oder deutschen Mundart sangen, darin sich die alemanischen, fränkischen und gothischen Mundarten vermischt hatten. Das wundersamste ihrer Dichtwerke ist das Nibelungenlied, am Ende des 12. Jahrhunderts aus uralten religiös-nazionalen Stammsagen der Burgunden, Gothen und Franken, mit Be-

ziehung auf Sachsen, Schwaben und Baiern zu einem großen Heldengedichte erwachsen. Es versetzt uns in die Zeiten Attila's und der Völkerwanderung, aber gemildert durch den Geist des ritterlichen und minniglichen Hofdienstes, und schildert wie die Edda, den Kampf und Untergang der alten Heroenzeit und das Eigenthümliche der altgermanischen Heldennatur. Im deutschen Heldenbuch sind diese Sagen weiter fortgeführt.

Dritter Abschnitt.

Baiern unter den Wittelsbachern.

47.

Das Zeitalter der Hohenstaufen.

Das Zeitalter der Hohenstaufen darf mit Recht die Jünglingszeit deutscher Menschheit genannt werden. Alles entwickelte sich da in Kraftfülle, in Begeisterung und Sehnsucht; alle großen Erscheinungen des Mittelalters in der Kirche, im Kaiserthum, in der Religion, in der Kunst und Poesie haben da ihre Höhe erreicht. Auch die vielherrlichen Wittelsbacher halfen diese Blüthenzeit herbeiführen. K. Friedrich d. Rothbärtige verlieh (1180, 10. Okt.) das erledigte Herzogthum Baiern seinen Pfalzgrafen und treuen Waffengenossen Otto von Wittelsbach, dem theuerwerthen Helden vom uralten Stamme der Schyren, nun erblichen Grafen des Donau- und Eisengaues und Schirmvögte des Stiftes Freising. Doch ward Steyermark und Tyrol oder Meran, auch das uralte Ratisbona, bisheriger Sitz

der bajoar. Herzoge, von Baiern abgerissen. Meran erhielt ein Graf von Andechs, Regensburg ward zur Reichsstadt erhoben.

Herzog Otto I. von Wittelsbach, der Stifter einer der ältesten Dynastien in Europa, pflegte des Landes in väterlicher Liebe, und zog nach alter Weise umher, auf den Freihöfen bei offener Schranne Gericht zu halten. Nach seinem frühen Tode (1183) erneuerten sich unter seinem unmündigen Sohn und Erben Ludwig I. die alten Fehden der weltlichen und geistlichen Herren. Nur ein großer Kreuzzug K. Friedrich ins heilige Land unterbrach sie auf kurze Zeit. Jerusalem war nicht mehr in der Christengewalt. Der große und menschliche Sultan Salaheddin mit den Kriegern aus Kurdistan hatte das Grab des Erlösers erobert. Doch ward die Stadt Gottes nicht wieder gewonnen. Der fromme Kaiser fand seinen Tod in den Wellen des Salephs (1190). Zu Antiocha hat man ihn begraben. Sein Heer wich zurück und ward durch Hunger und Krankheiten aufgerieben.

48.

Herzog Ludwigs und Ludmillens Liebe. Otto's von Wittelsbach Kaisermord.

H. Ludwig I. Herrschaft begann mit schwerem Kriegsunglück. Der wilde Graf Adalbert von Bogen verwüstete im Bunde mit dem Raubgesindel Ottokars von Böhmen Baierland mit grausamer Wuth, und ward deswegen in die Reichsacht erklärt und nach Apulien ins Elend verwiesen, wo er bald darauf starb (1192). Eine eben so verderbliche Fehde für das Land war die der geistlichen Fürsten von Salzburg, Freising und Regensburg gegen Ludwig, welche althergebrachte Rechte streitig machten und Alles anwendeten, sich der lästigen Advokaten (Schirmherren) zu erledigen (1203). Kirchen und Heiligthümer sanken darüber in Staub. Der „arme Mann“,

wie damals das gemeine Volk hieß, floh in die Wälder und ließ die Fluren öde liegen.

In dieser wüsten Zeit erquickte Ludwigs Herz eine stille Liebe zu einer schönen Frau. Sie hieß Ludmilla, die junge Wittwe des wilden Adalberts von Bogen. An Holdseligkeit und Würde glichen wenige Frauen dieser Königstochter aus Böheim. Oft eilte Ludwig hinauf gen Landau an der Isar, sie zu sehen. Aber züchtiglich widerstand sie seinem Ungestümm, bis er Ehe versprach. Einst als der Herzog wieder in der Kammer um den Sold treuer Minne flehte, wies die schöne Frau zu einem Bilde, worauf drei Ritter standen, sprechend: „Gelobt mir fröhlich die Eh' vor diesen Rittern!" Und er thats. Aber alsbald traten drei Ritter als Zeugen hinter dem Bilde hervor. Da ward der Herzog voll Unmuths, daß sie ihm allein nicht getraut und zürnte ein ganzes Jahr mit ihr. Doch herzliche Liebe ist stark und überwindet Alles; auch Ludwigen führte sie zur schönen Frau zurück. Er brachte Ludmillen als seine Ehewirthin nach Kelheim und zeugte mit ihr Söhne und Töchter.

Bald darauf vollbrachte Ludwigs Vetter, Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, einen schreckhaften Mord an seinem Freund, Kaiser Philipp dem Hohenstaufen. Als dieser die ihm zugedachte Tochter an Wenzeslaw von Böheim vermählte, stürmte der von Natur wilde und jähzornige Mann auf die königl. Pfalz zu Bamberg, wo Philipp eben Hoflager hielt, und erstach ihn am Bretspiel (an einem Sommerabende 1208). Mit Abscheu vernahm die ganze Welt den Kaisermord. Der geächtete Flüchtling wurde bei Abbach erschlagen, sein Kopf in die Donau gerollt, der Rumpf den Raubthieren zur Beute gegeben. Oftmals hatte der scharfe Herr zum Gerichtstage reitend, selbst den Henkerstrick im Gürtel bei sich geführt. Seine Güter und Lehen erbte H. Ludwig. Und Kaiser Friedrich II., der gewaltigste Hohenstaufe voll herrlicher Kraft und Kühnheit (1215—1250), verlieh ihm erbeigen die Pfalzgrafschaft am Rhein und die Rheinpfalz mit Heidelberg, Zweibrücken und Bacharach, auf daß er ihm treu bliebe in seinem ungeheuern

Kampfe gegen die päbstliche Allgewalt. Die wirkliche Vereinigung der beiden Länder geschah indessen, als sich Otto, Ludwigs Sohn, mit der jungen Pfalzgräfin Agnes vermählte (1228). Da mochte mancher Ehrenmann ausgerufen haben: „Baiern und Pfalz! Gott erhalt's!"

49.

Neuer Kampf des Pabstthums und des Kaiserthums; Baiern im Kirchenbann.

Zwischen den beiden Häuptern der Christenheit, dem Kaiser und dem Pabste, ward grimmiger Zorn und Streit. K. Friedrich II., der arabischen Bildung zugethan und ein Freigeist, widersetzte sich der hierarchischen Allgewalt Pabst Innocenz III., der die Orden der Bettelmönche, Franziskaner und Dominikaner gestiftet, die Gewalt des heil. Stuhls allmächtig zu machen, und die Ketzer durch die neu errichtete Inquisizion mit blutiger Mordlust auszutilgen. Zwar starb Innocenz (1216), aber seine Nachfolger erbten die Ansprüche des heil. Stuhls. An Versöhnung zwischen Kaiser und Pabst war nicht mehr zu denken.

Baiern ward dadurch gränzenlos zerrüttet. Ein Heer Dominikaner durchzog das Land und verkündigte einen allgemeinen Kreuzzug gegen Friedrich „den Erzketzer und Gebannten der Hölle" (1229); unterstützt von König Heinrich, Friedrich II. ruchlosem Sohn, trieben diese berufenen Ketzerspürer alle kaiserlich gesinnte Pfaffen, Ritter und Bauern aus Amt und Erbe, oder verbrannten sie als Ketzer, legten auch viele herzogl. Dörfer und Kirchen in Asche; H. Ludwig, treu dem Kaiser, fiel durch Meuchelmord (1231); sein Nachfolger, Otto der Erlauchte, Pfalzgraf am Rhein, verjagte endlich die falschen Pfaffen, auch den ränkevollen päbstl. Legaten Albert Böheim, der hernach von den Passauern lebendig geschunden worden. Aber nun traf den Herzog selbst der päbstl. Bannstrahl,

sein ganzes Land das Interdikt oder die Kirchensperre (1240). Die Kirchen schlossen sich, der Gottesdienst hörte auf, die Altäre wurden ihres Schmuckes beraubt, die Kreuze und Bilder in Flor gehüllt, die Glocken schwiegen, der Gesang verstummte, kein Kind wurde getauft, die Ehen auf dem Kirchhofe geschlossen, kein Sterbender erhielt die letzte Oelung, kein Leichnam ein geweihtes Grab. Otto der Erlauchte blieb auch unter diesen Stürmen ein fester und unverzagter Schirmer seines Volkes, und wich nicht von K. Friedrich, der den Pabst weder besiegen, noch versöhnen konnte, verlassen von den deutschen Fürsten, die begierig auf Friedrichs Tod harrten, um der Hohenstaufen reiches Erbe zu theilen. So starb der große Kaiser (1250).

50.

Vom Herzog Ludwig dem Strengen, und wie er seine Gemahlin Maria von Brabant hinrichten läßt.

Als Otto der Erlauchte verschieden (1253, 47 Jahre alt), übernahmen dessen Söhne gemeinsam das Herzogthum; Erstgeburt gab zur Herrschaft noch keinen Vorzug. Heinrich (1253 bis 1290) erhielt östlich Niederbaiern mit der väterlichen Burg Landshut, Ludwig II., genannt der Strenge (1253—1294), westlich Oberbaiern mit München als neuen Fürstensitz, auch die Rheinpfalz, an welche die erste weltliche Kur und das Reichsvikariat geknüpft war. Das Land weit umher lag von langen Kriegen und Fehden erschöpft, viele Klöster und Kirchen, Städte und Burgen noch in Asche und Schutt, Alles aber verschworen in des Pabstes und der Bischöfe Bann. Ludwig stellte den Kirchenfrieden wieder her mit schweren Opfern Dann zog er in sein rheinisches Land, mit den rheinischen Städten, die zur Sicherstellung ihres Handels zu Mainz 1255 einen mächtigen Bund errichtet, die adeligen Zöllner und Räuber zu züchtigen und ihre Raubburgen niederzubrechen. Noch stehen die Ruinen jener Raubnester, welche die Ritter

damals auf alle Felsen und an die steilen Flußufer anklebten, um von da den Wandersleuten aufzulauern und die Kauffarthei zu überfallen.

Seine junge Gemahlin Maria von Brabant ließ Ludwig in Sicherheit der Burg Mangoldstein zu Donauwörth, ihrem Leibgeding. Da der Pfalzgraf allzulange verzog, flehte sie in zärtlichen Zeilen um seine Heimkunft. Auch dem edlen Raugrafen von Hirschau, Ludwigs Feldhauptmann, schrieb sie. Oft hatte er zur Kurzweil mit der Fürstin den Schachzabel gezogen. Unglücklicher Weise verwechselte der Bote die Briefe. Plötzlich wird der Herzog vom Teufel der Eifersucht verblendet. Er gibt im jähen Zorn dem Ueberbringer statt Botenlohns mit eigener Faust den Tod; jagt dann auf schnellen Rossen nach Donauwörth, rennt dort zuerst den ehrerbietig entgegentretenden Schloßvogt mit gezucktem Dolche zu Boden; stößt dann auf des Schlosses Stufen das Edelfräulein Helkia von Bremberg nieder, läßt darauf die Hofmeisterin und drei Hofdamen vom Thurme herabstürzen, und endlich der Pfalzgräfin unter seinen Augen von Henkers Hand den Kopf abschlagen. Geschrei des Entsetzens füllte die Hallen der Burg. Es fiel Mariens Haupt am 18. Hornung 1256. Bald nachher erkannte der Pfalzgraf die unbefleckte Treue seiner Gemahlin; Schrecken und Entsetzen bleichten ihm in einer Nacht die Haare; büßend machte er eine Betfahrt nach Rom, und stiftete zur Sühne von Marias Schatten das Kloster Fürstenfeld. Aber Reue, Klage und Buße erweckten die edle Todte nicht wieder. Auch floß das Blut der Tochter von Brabant ohne Rächer.

51.

Die gesetzlosen Zeiten, die Geißler und die Fehmgerichte.

Es lagen damals die Tage der großen Gesetzlosigkeit und Willkühr drangvoll und schreckensreich über Deutschland, das große Interregnum (Zwischenreich) genannt 1256—1272. Europa hatte seit Friedrich II. keinen Kaiser, Germania keinen

König mehr, die der Eigenmacht der Fürsten und dem wilden Faust- und Fehderecht hätten steuern können. Undankbar rissen die Fürsten und Vasallen, die durch die Waiblinger mächtig geworden, deren verwaistes Erbe an sich und verwandelten die Gauen in erbeigene Grafschaften und Fürstenthümer.

In diesen gesetzlosen Zeiten entstanden die Geißler, wallfahrtende Männer nud Weiber, alle paarweis mit schweren Kreuzbildern und brennenden Kerzen. Auf Scheidewegen und öffentlichen Plätzen stellten sie sich in weitem Kreise nackt bis zum Nabel, das Angesicht mit schwarzem Tuche verhüllt; dann unter Bußgesängen schlugen sie mit Geißeln Rücken und Rippen, bis sie ohnmächtig niedersanken. Jeder neu Aufgenommene mußte 33½ Tag lang bluten, den Richter der Sünden zu versöhnen, weil Christus 33½ Jahre auf Erden gewandelt.

Die wehrlose Unschuld zu schützen und im geheimnißvollen Dunkel die rohe Gewalt zu schrecken, errichtete der edle Reichsverweser Erzbischof Engelbert von Köln einen geheimen Rechtsbund „die Wissenden" oder das Fehmgericht, auch heimliche Gericht genannt, wobei er die uralt german. Freigerichte in Westphalen zu Grunde legte. Wer sich vor dem Stuhl der Fehme nicht reinigen konnte, wurde verurtheilt oder verfehmt, dem traf die Strafe eben so geheimnißvoll, als er vor Gericht gefordert worden. Man fand in nicht langer Zeit seine Leiche, in welcher ein Messer steckte mit dem Zeichen, SSGG (Stock, Stein, Gras, Grein). Ein heiliger Schwur verband die Wissenden; sie erkannten sich an geheimer Losung. Von ihrem Hauptstuhl oder Spiegel in Dortmund nachher Arensberg auf der rothen Erde (dem Blutbann), erstreckten sich diese Freistühle s. d. 14. Jahrh. über die Gränzen Westphalens, wo sie erst 1676 aufhörten; auch in Baiern bestanden sie. In Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Landshut, Ingolstadt, München rc. gab es viel Wissende.

52.
Vom guten Kaiser Rudolph von Habsburg und von des gestrengen Ludwigs Zeiten.

Nachdem die deutschen Großen lange genug gehadert, wer König sein solle, traten die Kurfürsten unter Pfalzgraf Ludwig, dem Reichsverweser, in Frankfurt zusammen, und wählten dazu Rudolph v. Habsburg, einen reich begüterten Grafen im Aargau, von Gott und Menschen geliebt, fromm, weise und gerecht (1273—1291). Der demüthigte zuerst den mächtigen Ottokar von Böheim und den mit ihm verbundenen Heinrich von Niederbaiern; dann beschränkte er das wilde Faust- und Fehdewesen und stellte die innere Ruhe und Sicherheit des Reichs wieder her; auch führte er in die öffentl. Verhandlungen die deutsche Sprache ein. Aber beschränkt durch die Allgewalt des Pabstes und die Selbstherrschaft der Fürsten, konnte er nichts Höheres unternehmen, und trachtete nur, sein Haus selbst groß zu machen, wie alle spätern Kaiser.

Dem aufgestandenen Ottokar v. Böhmen entriß er auf dem Marchfelde bei Wien Sieg, Krone und Leben (1278) und vererbte dessen Lande seinen eigenen Söhnen. Seine sechs Töchter vermählte er an Reichsfürsten, die älteste Mathildis an Ludwig d. Strengen, mit welcher er den Kurprinzen Rudolph, Stammvater des pfälzischen — jetzt königl. Hauses — und Ludwig, nachherigen Kaiser, Stammvater der (1777) erloschenen baierischen Linie, zeugte.

Mit Ludwig II. beginnt für Baiern eine neue Zeit aufzudämmern. Die meisten Heldengeschlechter der alten Fehdezeit waren ausgestorben, des Faustrechts empörende Rohheit und viele Fesseln des Lehnrechts gebrochen, durch Auflösung der Gauen eine verjüngte Ordnung bürgerlichen Lebens eingeführt. Die Gaugerichte verschwanden; an ihre Stelle traten die herzoglichen Landgerichte und Pflegämter. Vor öffentlicher Schranken (Landschrannen), hielt der Landrichter den Fronhof oder das Gericht, den weißen Gewaltstab in der Hand. Um ihn saßen 6, 9 oder 12 achtbare Männer der Landschaft (Schöf-

sen), die deren Salung, Gesetze und Bräuche bei ihrem Eide sprachen. Das versammelte Volk stand umher und lernte von den Sprechern, was Zucht, Ordnung und Recht der Alten; doch durfte Niemand mehr in Waffen kommen. Noch galt das uralte bajoarische Gesetz, neben demselben Uebung und Herkommen; doch wurden auch die umständlicheren deutschen Landrechte befragt: der Schwabenspiegel und der Sachsenspiegel, selbst das römische Recht angezogen, besonders von Friedrich I. begünstigt, weil es alle Gewalt vom Kaiser ableitet. Das uralte Wehrgeld, die Feuer- und Wasserprobe wurden seltner, dagegen die blutigen Leibes- und Lebensstrafen des mosaischen und römischen Gesetzes, auch die Folter und Tortur immer allgemeiner. Geringern Streit um Mein und Dein in des Dorfes Ettern (Zaun, Umfang) schlichtete wie vor Alters Schultheiß oder Dorfrichter. Grund-Eigenthum wurde durch die Salmänner übergeben und beurkundet. Der Salmann saß auf der Schrannen mit bedecktem Haupte, in seiner Linken den weißen Stab und ertheilte das erbeigene Gut als salmännisch Eigen. Die Handlung wurde nachher in die Salbücher eingetragen, rechtgültigen Ansehens.

53.

Die Ursprünge baierischer Volks-Freiheiten.

Ludwig II. folgte in der Herzogs- und Pfalzgrafenwürde sein Sohn Rudolph (1294.). Unter ihm ward der Fehden und Kriege besonders mit Oesterreich, das die Baiern anfingen, als ihren Erbfeind zu betrachten, auch mit Niederbaiern, kein Ende. Dieß benutzten die Ministerialen der Herzoge, welche gegen ein dargereichtes Lehngut ihrer Freiheit entsagten und Hof- und Kriegsdienste als schwer geharnischte Reiter übernahmen. Die Fürsten überboten sich in ihren Kriegen durch bewilligte Lehn und andere Vortheile, die Dienstmannen für sich zu gewinnen, welche dadurch wichtige Männer wurden und anfingen, einen neuern, den niedern Adel oder die Freiherrn zu bilden, und ihre Lehn erblich zu machen.

Die Unterhaltung der Vasallen und Kriegsknechte kostete den Herzogen viel Geld und stürzte sie in Schulden. Schon vom gestrengen Ludwig waren ansehnliche hinterlassen und dafür viele Einkünfte verpfändet; Rudolph hatte jene vermehrt und sich auf ähnliche Weise geholfen. Als auch dieß nicht mehr zureichte, erhob er mit Bewilligung der versammelten Prälaten, Grafen, Edlen und Städte, eine ausserordentliche Besteuerung des Landes: eine Vieh- oder „Klosteora" (Klauensteuer) gegen Verspruch Ersatzes (1302.); „denn der Fürst dürfe nicht nach Willkühr vom Eigenthum der Unterthanen nehmen, als wär' es öffentliches Gut." Steuern waren damals etwas Unerhörtes, die daher nur als Bitten, Beeden, dem Landesadel, der Geistlichkeit, den Landstädten, und an einigen Orten auch den Bauern, wie in Tyrol, Würtemberg, Baireuth, Kempten, vorgelegt werden mußten. Otto von Niederbaiern (1290—1312.) war des Geldes noch bedürftiger, besonders als er die ungarische Königskrone empfing und verlor (1305—8.). Er wurde so arm, daß er allen Pfaffen, Freiherren, Rittern und Knechten, allen Städten und Märkten die niedere Gerichtsbarkeit oder das Hofmarktsrecht verkaufte und am Veitstage 1311 in Landshut den beschwornen Kaufbrief darüber als eine ewige Handveste den Landständen überreichte.

54.

Ludwig des Baiern Jugend, erste Thaten und Berufung zur Königswürde.

Ludwig (geb. 1282.), der Mutter Stolz und Hoffnung, ward am Hofe seines Oheims, K. Albrecht I. in Wien erzogen, wo Anstand und adelige Sitten herrschten. Hier schloß er mit Friedrich von Oesterreich, seinem Vetter, jene Freundschaft, welche seinem Leben als Kaiser den größten Ruhm und Schmerz gebracht. Kaum 20jährig verschaffte Mathilde den ritterlichen Jüngling voll Wittelsbacher Glut, Antheil an der Herrschaft,

die Rudolph bisher allein geführt. Darüber ergrimmt, verjagte dieser herzlos die betagte Mutter; Ludwig aber, in der Nutztheilung des Landes verkümmert, griff zornentbrannt zum Schwerd, und verheerte mit unbändiger Wildheit die Güter seines Bruders. Als dieser die unmündigen Erben zu Niederbaiern des Erbes berauben wollte, stritt Ludwig ihr Vormund, und die Städte des Landes, denen der sterbende Otto die Erziehung und den Schutz seiner unmündigen Kindlein anvertraut, ritterlich für sie. Und als die stolze Ritterschaft Umtriebe machte, eifersüchtig von Rath und Pflege der fürstlichen Waisen ausgeschlossen zu seyn, und sich mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich verbündete, der die Vogtschaft und Pflege von Niederbaiern ansprach: da schlug sie Ludwig mit den tapfern Stadtbannern von Landshut, Moosburg, Ingolstadt und Straubing in der Schlacht bei Gamelsdorf (1313.) dergestalt, daß sein Ruhm ganz Deutschland erfüllte. Großmüthig entließ er die Gefangenen ohne Lösegeld, und allen Hader vergessend, schlief er mit Friedrich, dem Jugendfreunde, in einerlei Bett. Das gefiel allen deutschen Herzen wohl. Und es versammelten sich auf der Frankenerde, dem alten Wahlfelde bei Frankfurt, viele Fürsten des Reichs und erkoren Ludwig den Baiern zum Könige der Deutschen; aber jenseits der Stadt zu Sachsenhausen lagerten Friedrichs und Habsburgs Freunde, mit ihnen Pfalzgraf Rudolph der Reichsverweser, und riefen Friedrich von Oesterreich mit großem Freudengeschrei zum Herrn des Reichs aus (20 Weinmond 1314). Acht Tage nachher zog Ludwig, geleitet von 4000 Rittern, gen Aachen und ward da auf dem Kaiserstuhl gekrönt; bald nachher auch Friedrich zu Bonn auf einer Tonne.

So standen Friedrich und Ludwig, die Jugendfreunde, einander feindlich gegenüber durch Macht der Verhältnisse. Das Reich war zerrissen, das Schwerd mußte Entscheidung bringen; Deutschland zitterte ob der Zukunft.

55.
Der Streit der Gegenkönige und wie die Schweizer für Ludwig den Baier sind.

Ludwig, an ererbtem Landgebiete klein, arm und verschuldet, aber nach Geist und Muth groß, reich und herrlich, zog von Köln den Rhein herauf, Rudolphs Pfalzlande einzunehmen. Des Gegenkönigs kriegerischer Bruder Leopold, folgte ihm aller Orten mit überlegener Kriegsmacht, bis er sich in das Schweizerland wandte, an dem freien Bergvolk alte Schmach zu rächen.

In den Thälern und Bergen des himmelansteigenden Alpenlandes hatten die Grafen von Habsburg großes Gut. K. Rudolph ward Schirmherr und Hauptmann der freien Schweizerbauern (s. 1264) und erwarb sich durch Vertrauen und Liebe vielumfassenden Einfluß; sein Sohn K. Albrecht I. dagegen, ein harter Mann, wollte die freien Leute zu seinen Hauslanden bringen. Als das harmlose Hirtenvolk sich weigerte, schickte er ihnen zu Reichsvögten harte boshaftige Leute, die es drückten und jegliches Menschenrecht höhnten. Da beschworen die Männer des freien Gebirgs zur Wahrung ihrer uralten Rechte und Freiheiten einen ewigen Bund auf dem Grütli, einer einsamen Matte am Ufer des Vierwaldstättersees (1307, 7. Nov.); Wilhelm Tell aber, der kühne Schütz aus Bürglen, rettete sein und der Seinigen Leben durch die Erlegung Herm. Geßlers und gab das Zeichen zur Erhebung alles Volks (1308, 1. Jan.). Die Zwingburgen wurden gebrochen, die Peiniger zum Lande hinausgeworfen, Leopolds Macht auf Morgarten unter den Hellebarden und Morgensternen des kühnen Hirtenvolkes zertrümmert (1315, 8. Dez). So bildete sich die Schweiz. Eidgenossenschaft, ein Stützpunkt für Völkerglauben an Freiheitsrecht und Bürgerkraft. K. Ludwig bestätigte ihre Freiheit, deren Sieg ihm seinen Kampf mit dem Gegenkönige Friedrich erleichterte.

56.

Die Schlacht bei Mühldorf oder Ampfing.

Am 28. Sept. 1322 geschah die Entscheidungsschlacht. Friedrich von Oesterreich kam mit all' seiner Macht, 30,000 Mann, darunter 2200 schwer geharnischte Ritter, von Salzburg über Braunau und breitete sich bei Mühldorf auf den lichten Anhöhen aus. Als K. Johannes von Böheim dessen überlegene Macht erblickte, sprach er zu K. Ludwig: „Mein! wie mag unser Häuflein solcher Gewalt obsiegen?" Ludwig antwortete: „Mit Gott, mit Gott! nur getrost!" und ließ sich nicht merken, wie übel ihm sei; hatte kaum 11 Pfund Heller im Seckel und Noth dazu an Lebensmitteln im Heer. Dennoch sprach er den Zaghaften Muth ein und that heiter in großer Gefahr. Siegfried Schweppermann, ein kriegserfahrner Ritter bei Altdorf und Hersbruck begütert, ordnete die Haufen zum Kampf: in der Mitte des Heeres K. Ludwig, umgeben vom Speerwald aller Ritterschaft Baierns und des Reichs, nach damaligem Brauch alle schwer geharnischt in Kronhelmen mit langem Speer und schwerem Schwerd, welches mit beiden Händen geschwungen werden mußte; die hohen starkknochigen Kampfrosse wie die Ritter in Eisen-Schuppen gekleidet; auf den beiden Flügeln das böhmische Fußvolk und die Banner der baierischen Städte und Gerichte, bunt in Waffen und Kleidern mit Pfeil und Bogen, Schwerd und Streitkolben, Blechharnisch und Peckelhaube; zum Rückhalt Burggraf Friedrich von Nürnberg mit 400 schwer bewaffneten Rittern, den Feind hinter Anhöhen verborgen. Auf der weiten Vehenwiese bei Ampfing stießen die Schlachthaufen aufeinander. Der heiße Kampf dauerte von früh bis in den Abend; der Burggraf entschied die Schlacht: Friedrich der Schöne ward mit 1160 von Adel gefangen. Nach der Schlacht vertheilte der Kaiser die wenigen Lebensmittel unter seine Feldobersten. Es waren einige Eier. Da sprach er: „Jedem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei."

57.

Ludwig des Baiern Streit mit dem Pabste.

Nun als alleiniger Herr und König des deutschen Reiches allgemein anerkannt, trat Ludwig im Sinne der Reformazion gegen den päbstlichen Despotismus auf und vertheidigte bieder und tapfer die deutsche Sache. Er unterstützte die bedrängten Gibellinen (Weißen) in ihrem Kampfe gegen die Welfen (Schwarzen), der in den lombardischen Städten fortdauerte. Pabst Johannes XXII., zornig darüber, ließ gegen Ludwig den Bann ausgehen und gebot ihm, die Krone des heiligen deutschen Reichs abzulegen, denn er habe Gott beleidigt, weil er sie ohne der römischen Kirche Genehmigung genommen.

Ludwig, klug und vorsichtig, suchte den tückischen Pabst zu besänftigen, that auch der Welt in offenen Schriften kund, wie ungerecht des heiligen Vaters Anklage, wie gefährlich dessen Eingriffe in des deutschen Volkes uraltes Recht sei. Darüber ward der stolze Priester noch zorniger, und stieß Ludwig den Baier feierlich aus der Gemeinschaft aller Glaubigen, und sandte die Verdammungsbulle aus an die Fürsten des Welttheils, kraft welcher Ludwig ewiglich der Reichskrone unfähig und jeder in Bann erklärt ward, der dem strafwürdigen Sünder gehorcht (1324). Nun beschloß Ludwig in gerechter Entrüstung Rache zu nehmen an dem übermüthigen Pabst. Die meisten deutschen Fürsten und alle Reichsstädte waren für ihn, die er dankbar mit neuen Freiheiten begabte. Der Fleiß und biedere Geist der Bürger erfreute den Kaiser mehr als der Pfaffen Müssiggang und Wohlleben, die in allen Dingen mit dem heil. Bannstrahl trotzten, von dem einfältigen Landvolk in dummfrommem Aberglauben blindlings verehrt. Dagegen spotteten die aufgeklärten Bürger des heil. Vaters wiederholtem Kirchenfluch, der in seinen Bullen behauptete, daß er allein Herr des Reiches sei. Auch in der Kirche selbst fand Ludwig Freunde. Die steigenden Ausschweifungen des Klerus und der Klöster hatten die frömmern Gemüther erbittert, und der Widerstand begann unter den jüngern Bettelmönchen, Minori-

ten genannt, die der Pabst haßte, weil sie gegen die Verderbniß der Kirche und des Pabstthums eiferten. Darum schloßen sich diese Mönche an den Kaiser, und wendeten die geistigen Waffen der Wissenschaft, des Witzes und der Beredtsamkeit an, die heimtückische Staatsklugheit jenes „sich Pabst nennenden Johannes“ zu entlarven. Doch zagte dieser nicht. Ihm hieng Oesterreich an, ihm schirmte Frankreich; Polen und Rußland wurden aufgehetzt wider den „abtrünnigen Baier“ und selbst die heidnischen Lithauen zur Verwüstung der deutschen Kirche in die Mark Brandenburg gerufen, welche der Kaiser mit der Lausitz sammt der Kurwürde seinem eilfjährigen Sohn Ludwig, davon genannt der Brandenburger, zu Lehn gegeben 1323.

58.

Deutsche Treue.

Um seinen Feinden kräftiger begegnen zu können, ritt Ludwig zu Ausgang des Winters 1325 mit seinen Edlen zur Burg Trausniz (bei Nabburg), wo Friedrich der Gefangene in großer Traurigkeit saß, während daheim seine treue Gemahlin Elisabeth, die schöne Königstochter von Arragonia, um ihn sich blind geweint. Ludwig gab seinen Jugendfreund ohne Lösegeld frei und versöhnte sich mit ihm vor den Augen alles Volkes. Die Welt erstaunte; am meisten der Pabst, als er die Botschaft von der Gegenkönige Eintracht hörte. Er bot jegliche List und Schalkheit auf, ihren Bund zu trennen. Aber Friedrich hielt treu und redlich am gegebenen Wort. Und als seine Mühe eitel war, seinen Bruder Leopold zum Frieden zu bringen und den Pabst zu versöhnen, eilte er nach vier Monden wieder in freiwillige Gefangenschaft nach München, wie er gelobt. Ludwig gerührt von der Tugend des edlen Jugendfreundes, umarmte ihn als Bruder und theilte mit ihm die Herrschaft des Reichs. Als Ludwig die lithauischen Mordbrenner aus Brandenburg verjagte, dann seinen Römerzug über die Alpen antrat, vertraute er dem treuen Freunde Fa-

milie, Herzogthum und Reich (1326—1329). Nicht Griechenlands, nicht Roms Geschichte bewahren ein ähnliches Denkmal argloser Treue. Am unbegreiflichsten war der Deutschen hohes Gemüth dem erstaunten Pabst. Schiller hat solch „deutsche Treue" in schönem Liede verewigt. Zu früh starb Friedrich (1330.) glücklicher als Ludwig, den mit dem Thron nur Mühe, Gefahr und Schmerz zurückblieben.

59.

Ludwig des Baiern Romfahrt, Macht und Glanz.

Mit den ersten Lenztagen 1327 zog Ludwig über das wilde Gebirg des Splügen; bald hielt er seinen glänzenden Einzug in Mailand und schmückte sein Haupt mit der eisernen Krone der Lombarden, bald nachher zu Rom in der Peterskirche mit der kaiserl. Krone, wo er den „ketzerischen und verbrecherischen Afterpabst Johannes XXII." absetzte, dagegen Nikolaus V., einen gelehrten und frommen Franziskaner zum Pabst ernannte (Jan. 1328). Aber der Kaiser fand in Italia eine ganz andere Welt, ein anderes Gemüth, ein wankelmüthiges, arglistiges, treuloses Volk. Es hatte sich da eine trug- und ränkevolle Politik ausgebildet, von den treuherzigen Deutschen „wälsche Praktik" genannt, die später auf ganz Europa entsittlichend einwirkte. Von Meuterei und Empörung umringt, verließ der Kaiser das gährende Rom (Aug. 1328) und kam mit Frühlingsanfang 1329 gen Pavia. Hier verglich er sich mit den Söhnen seines verstorbenen Bruders Pfalzgrafen Rudolph, die beide in seinem Gefolge waren, und gab ihnen die Rheinpfalz und vom alten Nordgau den größten Theil des Vizthum Lengenfeld zurück; die Kurwürde sollte zwischen Pfalz und Baiern wechseln (Hausvertrag zu Pavia 4. Aug. 1329). Auch eignete sich Ludwig das erledigte Niederbaiern zu (1341), ingleichen Tyrol, das Thor Italiens und Oesterreichs Zwinger, Bajoariens uraltes Eigenthum. Des letzten Grafen von Tyrol Tochter, Margaretha Maultasch, ein junges feuriges Weib,

lebte mit ihrem Ehewirth Markgraf Hans, dem böhmischen Königssohn, in ehelichem Unfrieden. Sie klagte seit 10 Jahren an seiner Seite jungfräulich, er von ihr verhext zu sein. Da trennte Ludwig ihre Ehe aus kaiserl. Machtvollkommenheit und ertheilte die nöthige Dispensation wegen zu naher Verwandtschaft, um sie mit ihrem Vetter Ludwig von Brandenburg zu vermählen, den er ausser Tyrol auch noch mit Kärnthen belehnte (1342).

60.
K. Ludwigs neue Kämpfe mit dem Pabst und dem Gegenkönige Karl IV. Ludwigs Tod.

K. Ludwigs Gewaltthat entbrannte den Zorn des Pabsts aufs Neue; der fromme Kaiser wollte sich schon vorher mit der Kirche versöhnen (1331), um sein Land von dem Interdikt zu befreien und das eifrig glaubende Volk zu beruhigen. Er erbot sich, in eigner Person öffentlich Kirchenbuße zu thun. Aber der rachsüchtige Pabst Johann wollte ihn noch tiefer demüthigen, und verlangte, er solle unbedingt die Krone niederlegen. Da ermannte sich Ludwig wieder und berief die Kurfürsten nach Rense, wo diese ihres Königswahl Unabhängigkeit vom päbstl. Einflusse behaupteten (1338). Auch mit dem neuen Pabste Clemens IV. unterhandelte der Kaiser aufs Eifrigste; der begegnete ihm aber mit dem bittersten Hohne, nannte ihn Baurus statt Bavarus, und verlangte immer mehr, je tiefer sich Ludwig demüthigte. Da brach dieser die unwürdigen Unterhandlungen ab und suchte sich selbst zu helfen. Gestärkt in seiner Hausmacht durch Holland, Seeland, Friesland und Hennegau, dem erledigten Erbgut seiner Gemahlin Margaretha von Holland (1346), bereitete er einen zweiten Römerzug vor.

Der Pabst in Verzweiflung, wenn Ludwig, den er Vernichtung geschworen, unter dem Bannstrahle der Kirche höher und ruhmreicher würde, forderte im wahnwitzigen Zorn die Mächte der Erde und des Himmels auf, das Glück des Baiern

zu zertrümmern. „Wir flehen“ — lautet seine schauderhafte Verdammungsbulle,“ — im Staube flehen wir zur Allmacht Gottes, diesen Sünder zu Boden geschmettert, den Händen seiner Verfolger zu überantworten. Verflucht sei sein Eingang und Ausgang. Die Hand des Unendlichen schlag' ihn mit Wahnwitz, Blindheit, Raserei! Unter ihm spalte sich der Boden! Es verschwinde sein Geschlecht und sein Name von der Oberfläche der Erde! Mit eignen Augen seh' er das Verderben seiner Kinder!“ Dann forderte er drohend die deutschen Fürsten auf, dem verwaisten Reich einen neuen König zu wählen an Ludwigs Statt. Alles Volk entband er des Eides und Gehorsams gegen den Feind Gottes. Und die feigen falschen Fürsten, die 8 Jahre vorher den Kurverein beschworen, setzten aus bloßem Neid, aus Furcht vor dem Pabst und bestochen von Johann dem Luxenburger, in demselben Rense, den alten ehrwürdigen Kaiser ab, und wählten Johannes Sohn Karl zum Gegenkaiser (1346). Bei diesem Feste des Meineids fiel die große Reichsfahne in den Rhein und ward nicht wieder gefunden. Das Volk grollte, die Städte verschlossen Karl die Thore, der mit seinem böhmischen Kriegsgesind in Nordgau und Baiern räuberische Einfälle machte, aber vor Ludwigs Kraft und Entschlossenheit nicht aufkommen konnte. Da starb der vielgeprüfte Kaiser plötzlich auf der Bärenjagd bei Fürstenfeld unweit München in den Armen eines Bauern am 11. Okt. 1347, im 63sten Jahre seines Alters und im 33sten seiner thatenreichen Herrschaft. „Vergib, Allmächtiger, was ich gesündigt!“ — waren seine letzten Worte — „ich habe viel gefehlt, doch Treue dir gehalten im Herz und Glauben!“ Noch in stiller Gruft folgte ihm der Päbste thörigter Zorn, der Pfaffen Groll und Wuth. Dem Wohldenkenden ist sein Name ehrwürdig.

61.

Baierns Theilung und Sinken. Der schwarze Tod; die große Judenverfolgung.

Mit Ludwig dem Baier ging die Macht und der Glanz des Wittelsbacher Hauses plötzlich unter. Verloren ward das Zepter des Reichs, verloren Tyrol, Brandenburg und das Niederland am Meer, mehr denn Alles, Ruhm und Friede in eigener Heimath. Durch beständige Theilungen, die oft zu blutigen Familienkriegen führten, ward die Macht Baierns ununterbrochen geschwächt. Kleinliche Selbstsucht und gewaltthätige Selbsthülfe der entzweiten Fürsten, ritterliche Rohheit und Raubsucht des Adels, Herrschsucht und Sittenlosigkeit der Pfaffen brachten namenloses Elend über das Land. Erst nach 100 Jahren rettete von solchen Trübsalen der Fürsten und des Volkes H. Albrecht der Weise Baierns Würde und Selbstständigkeit.

Solch traurigen Zeiten gingen furchtbare Erscheinungen voraus: gewaltige Erdbeben, entsetzliche Heuschreckenheere, Feuerschweife des Himmels, dicke, stinkende Dünste, betäubend für Menschen und Thiere (1348). Dann strich von China her die morgenländische Pestilenz über den Erdkreis, der schwarze Tod genannt. Der Mensch bekam schwarze Brandblattern mit Bluthusten und starb binnen drei Tagen in großer Qual. Die Ansteckung war gräßlich; zu Tausenden fielen die Menschen. In manchem Dorfe Baierns war kaum noch eine Seele zu finden. Europa kostete die Pest 25 Millionen Menschen. Es ward der Welt bange. Die Kirchen ertönten von Bußgebeten, die Geißler erstunden wieder halb entblößt, blutig und kläglich und zwangen Jedermann, Buße zu thun. Bald gesellten sich zu diesen Schrecknissen der Natur die noch größern der Wuth der Menschen. In die verzweifelnden Gemüther kam plötzlich, durch priesterliche Unhold angefacht, fanatischer Grimm über die Juden, als welche durch Brunnenvergiftung das große Sterben verursacht. Sie waren wegen ihres Glaubens, ihrer erblichen Wuchersucht und ihrer stinkenden Unreinlichkeit ein

allgemein verachtet und mißhandelt Volk. Durch ganz Baiern und Franken, in der Schweiz und den Rheinländern bis zur Ostsee wurden ihrer zu Tausenden erschlagen, ersäuft, gepfählt, geröstet, verbrannt (1349).

62.

Krieg der Wittelsbacher gegen K. Karl IV.; Verarmung der Fürsten.

Mitten unter diesen Schrecknissen der Natur und der Menschen setzten die Häuser Luxemburg und Wittelsbach ihren verderblichen Kampf fort. Anfangs regierten Ludwigs sechs Söhne gemeinschaftlich, aber 1349 theilten sie. In Niederbaiern waltete Stephan mit der Haft (—1377); in Oberbaiern Ludwig der Brandenburger (—1361). Die Bande der Ehe mit der blutsverwandten Maultasch gegen die Ordnung der Kirche geknüpft, wurden zerrissen, und mit des heil. Stuhls Genehmigung neu geschlungen; dann unter Frohlocken des glaubigen Volkes Fürst und Land vom vieljährigen Kirchenfluch losgesprochen. Bei der gegenseitigen Feindschaft der verschiedenen Linien fiel es dem schlauen K. Karl IV. leicht, die Mark Brandenburg durch trüglichen Kauf an sich zu bringen, und von den Wittelsbachern in der Pfalz das Vizthum Lengenfeld im Nordgau zu erwerben (1355). Eine Säule mit zwei Kreuzen bei Erlastegen, 1 Stunde von Nürnberg, bezeichnete seitdem die Marken Böheims und des heil. röm. Reichs. Alles Land ward böhmisches Lehn und die oberherrlichen Rechte blieben auch, als nach Karls Tode (1378) unter seinem schwachen Sohn K. Wenzeslaw die verbündeten Fürsten von Pfalz-Baiern das Land wieder zurück eroberten. In Baiern herrschten damals gemeinschaftlich die drei Söhne H. Stephans mit der Haft, der das erledigte Oberbaiern sich zueignete (1363), aber Tyrol an Oesterreich fahren lassen mußte.

Durch die fortwährenden Kriege und durch lustiges Hofleben verarmte das Land, die Fürsten geriethen tief in Schul-

den, oft in so große Geldnoth, daß sie zu ihren Pächtern gingen, um einige Pfund Geldes zu entlehnen. In größten Nöthen wandten sie sich an die Landschaft, daß ihnen dieselbe mit einer Klauensteuer gütig wäre, und bestätigten dafür die Ottonianische Handfeste. Die aufgefundenen wunderbarlichen Reliquien im Stifte Andechs brachten ihnen unerwartet großen Reichthum. Nach München gebracht und den Gläubigen zur Verehrung ausgestellt, wurde vom Pabst ein großer Ablaß (Indult) auf Ein Jahr verwilligt. In mancher Woche kamen 60,000 Wallfahrer. „Jedermann wollt gen hymmel." Jede Sünde hatte ihre Taxe, anders für den Reichen, anders für den Armen. Den Ablaß zu spenden, waren 40 Geistliche ohn' Unterlaß in Arbeit; Tanz und Spiel, feile Dirnen, Mönche, Gebet und Buße in allen Gassen. Der frommen Opfer auf den Altären sollen so viele gewesen seyn, daß man sie in Scheffeln messen konnte. Die Herzoge theilten mit dem Pabst den Erlös des wohl berechneten Wunders; und davon soll auch die berühmte Jakobidult in München ihren Ursprung haben.

63.

Neue Landestheilungen; blutige Entzweiung der Wittelsbacher Fürsten.

Aber auch dieses große Gut half den drei Brüdern nichts. „Wie gewonnen, so zerronnen." Da schritten sie zur neuen Theilung des Landes (1392): Friedrich — 1393 stiftete die Landshuter, Stephan II. — 1413 die Ingolstädter, Johann — 1397 die Münchner Linie. Diese Theilung wurde eine neue Saat des Unfriedens und Bruderzwistes, so wie der Schwächung der Staatskraft. Der stillen Kämpfe und offenen Kriege der Schyren wider einander war kein Ende, wobei die Hofstädte Landshut, Ingolstadt und München bedeutende Rollen spielten, eben so der Fehden, des Mordens und Brennens der Ritter und Bürger, die sich mit eigner Faust schirmen mußten. Der Wohlstand des Landes wurde dadurch gestört, die

Bevölkerung vermindert, manches Dorf und manche Burg für immer ausgetilgt. Handel und Wandel, Sittenzucht und Heerwesen verfiel. Es war eine böse Zeit, arm an großen Männern.

H. Heinrich von Landshut (ſ. 1393), früher ein lustiger Gesell, ward von dem Geizteufel ganz und gar besessen und hatte die Juden fast lieb, die ihm großes Schutzgeld zahlen mußten. Geldsammeln ward seine einzige Wollust. Seine Schätze im Thurme zu Burghausen sollen sich auf ½ Million Goldgulden, nach unserm Gelde an 12 Mill. Gulden belaufen haben. Mit H. Ludwig von Ingolstadt (ſ. 1413), genannt der Bärtige, lebte er wegen des väterl. Erbes in tödtlicher Feindschaft. Dieser war lange am Hofe seiner Schwester Isabella, Mutter K. Karl VIII. v. Frankr., der wunderbar durch das Mädchen von Orleans aus den Händen seiner Feinde, der Engländer, errettet worden (1429). Dort bereichert, brachte er einen Troß franz. Höflinge, auch ihre leichtfertigen verderbten Sitten und Bräuche in die Heimath, wodurch er sich bei seinem schlichten, biderben Volke ungemein verhaßt machte, das noch in frommer Einfalt und Treue an seinen alten Sitten und Kirchenglauben hing, obgleich sich rings umher die Ketzer häuften und die päbstliche Macht durch weltliche Heersucht, Sittenlosigkeit und scholastische Lügen und Blendwerke verfiel.

Das große Schisma, da Gegenpäbste zu Rom und Avignon erstunden, die sich wechselseitig in den Bann thaten und wie zwei Drachen Feuer gegen einander spien, sollte das Konzilium zu Konstanz heben (1414). Bei den weltlichen und geistlichen Fürsten, Rittern und Pfaffen, waren auch 700 fahrende Frauen oder liederliche Lustdirnen, ingleichen Schauspieler, Gaukler und Narren, deren Gesellschaft kein Herr und Pfaff entbehren konnte. Die Herzoge von Baiern, Ludwig und Heinrich, schimpften sich da öffentlich „Hurenwirthe, Bankarte und schäbige Hunde;“ Heinrich überfiel seinen Vetter meuchelmörderisch und verwundete ihn tödtlich. Dieser verband sich darauf mit dem meuterischen Adel Niederbaierns und erhub Krieg gegen H. Heinrich, dem seine Vettern Ernst und Wilhelm in München und sein Schwager, der tapfere und kluge

Friedrich I. von Brandenburg, beisprangen. Von 1418–1423 loderte die Kriegsflamme weit umher. Jeder bewaffnete Mann trat in Kampf gegen seinen eigenen Mitbürger. Ludwig wüthete in dem markgräfl. Gebiet; sein Pfleger in Lauf überfiel nächtlicher Weile, als eben die Nürnberger auf dem Rathhaus tanzten, die burggräfl. Feste und verbrannte sie; Friedrich dagegen eroberte die Oberpfalz; der meuterische Adel wurde durch die Tapferkeit der Münchner Bürger bei Alling aufs Haupt geschlagen (1422) und kehrte zum Gehorsam zurück.

64.

Fortsetzung der Familienkriege der Schyren.

Ludwig des Bärtigen Kraft ward gebrochen, in seinem Hause eitel Zwiespalt und Fluch. Er wandte seinem natürlichen Sohn Wieland, mit der Geliebten Kaneten von Freiberg erzeugt, alles Gut zu, um den Landeserben Ludwig dem Höcker nichts zu hinterlassen, der sich wider seines Vaters Willen mit Margaretha, Schwester des riesenstarken Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg vermählt hatte. Mit diesem und H. Heinrich, dem grauen Erbfeinde seines Vaters, begann er den vatermörderischen Krieg (1440). Der greise Vater wurde gefangen, erst in einen verborgenen Kerker zu Neuburg geworfen, nach seines Sohnes Tod (1444) von dessen vermählter Wittwe nach Onolzbach ausgeliefert, wo der unglückliche 81jährige Greis im Kerker starb (1447.).

Heinrich der Geizige nahm das erledigte Land in Besitz und hinterließ dasselbe und seine Schätze im Thurme zu Burghausen einem einzigen Erben, Ludwig dem Reichen (st. 1479). Dieser Fürst vergaß nie, was der biedere Ritter Alheimer ihm einst gesagt: „Ihr seid gnädiger Herr, für das Volk, nicht das Volk um Euretwillen; das Volk ist auch ohne Euch, aber ihr seid kein Herr ohne Volk.“ Die Juden trieb er fort, nachdem er ihnen einen guten Theil ihres Wucher-Gewinnstes abgenommen. Seine Rentleute, Pfleger, Richter, Förster, Zöllner hielt

er in strengster Aufsicht; mit ähnlicher Strenge rügte er das wüste Leben der Geistlichen mit ihren Kellnerinnen, der Spieler und Ehebrecher, obgleich er selbst fremde Weiber ungebührlich liebte. Er beförderte Ackerbau und Gewerbe, stiftete die Universität Ingolstadt (1472) und erweckte beim Ausland wieder das Andenken an das alte Ansehen Baierns. Als er (1458) die alte Reichsstadt Donauwörth mit Gewalt in eine baierische Landstadt umwandeln wollte, ward gegen ihn der Reichskrieg erklärt, den der Achill, hochgeachtet im ganzen Reich, vollstrecken sollte. Der rheinische Pfalzgraf Friedrich, der „böse Friz" genannt, sprang seinem Vetter zu Hülfe, der mit den räuberischen Böhmen Eichstädt, Roth, Erlangen, Neustadt a. d. A., Windsbach, die festen Burgen Hoheneck und Kammerstein, Kreussen, Neustadt a. K., Weissenstadt u. v. a. O. verbrannte; der Achill dagegen erbrach Monheim und Griesbach, verlor aber die Schlacht bei Giengen (1462); nur 800 Schweizer Soldtruppen fochten tapfer. Der schwäbische Bund beschränkte darauf den Uebermuth und Waffentroz der erbitterten Gegner.

65.

D i e S t ä d t e.

Während diesen kriegerischen Zeiten traten die Städte in den Glanzpunkt ihrer Macht. Nürnberg war jezt der Hauptmarkt alles oberdeutschen Handels, die Mutter der wichtigsten Erfindungen und reich an Gewerben und Künsten (Wohlgemuth, Albrecht Dürer, Ad. Kraft, Veit Stoß, Pet. Vischer, Hans Sachs rc.); es stand mit Venedig und der Hansa, einem mächtigen Städtebund im Norden (s. 1241), der mit seinen Flotten alle nordischen Meere und Länder beherrschte, im regsten Verkehr. Der Burgfrieden und die Kauffahrtei der Stadt wurde viel von dem zahlreichen fränkischen Adel beunruhigt. Einer der berüchtigsten Raubritter jener Zeit war Eppelein von Gailingen, der 1381 auf Anklage der vier Reichs-

städte Nürnberg, Rothenburg, Windsheim und Weissenburg mit seinen Spiesgesellen zu Neumarkt gerädert wurde. Im J. 1348 kam es zu einer Art Bürgerkrieg, weil den Zünften ihre Trinkstuben und Tänzeltage mißgönnt wurden. Pfaffen, Ritter und Bürger wetteiferten in der Kunst, die vollen Humpen zu leeren und vererbten den alten Ruhm als Trinker.

Auch Augsburg stieg im 14. und 15. Jahrhundert zu immer höheren Glanze empor; aber auch hier blieben die Reibungen zwischen den Geschlechtern und Zünften nicht aus. Die Fugger, einst Leinweber im Dorfe Graben, waren jetzt die reichsten Fürsten des Reichs. Mit Baiern und dem Bischofe hatte die Stadt viele Fehden. Sie war so waffenfähig, daß sie oft mit 7 — 8000 Mann auszog. Zweimal erfuhr sie schweren Uebermuth ihrer Bürgermeister: erst des Peter Egen von Argen, der durchs Fehmgericht erwürgt worden (1450); dann des Ulrich Schwarz, der an denselben Galgen starb, den er vorher für seine Feinde hatte ausbessern lassen (1478). Seinen Mitbürgermeister, Joseph Ohnesorgen, fand man einige Tage hernach todt auf der Straße. Es ging die Sage: „Man hab' ihm einen Johannissegen gegeben." Die Stadt feierte Lustspiele, ein Schweinschneider aber lud einen ehrsamen Rath vor das westphäl. Gericht.

Die zarte Kunst des Minnegesangs ging s. 1300 in das fröhliche Volksleben der Städte über. Der Bürger war gebildet; in den Schulen lernte er Lesen, Schreiben und Rechnen, was damals selbst der Adel selten konnte. In religiösen Dingen ward er weniger leichtsinnig als der Pfaff selbst, und weniger blind als der Bauer. Er war zum Nachdenken geneigt durch die sitzende Lebensweise beim Handwerk, oder gebildet auf Wanderungen und Handelsreisen, und darum der Aufklärung und kirchlichen Reform gewogen.

66.

Die Hussitenkriege.

Im ganzen Abendlande trat ernst beharrliches Streben nach Glaubensfreiheit hervor. Fromme Gelehrte wie Joh.

Wiklef (st. 1384) und Joh. Huß (verbrannt zu Kostniz den 6. Juli 1415), forderten Bibelgebrauch, Reinigung der Lehre und des Gottesdienstes, und eiferten gegen Ausartung des kirchlichen Lebens und Verderbniß des Klerus und Pabstthums. Aus Hussens Scheiterhaufen entzündete sich eine Brandfackel für halb Deutschland, eine Leichenfackel für mehr denn 1 Mill. Menschen. Seine Anhänger, Hussiten genannt, aufgereizt über den schrecklichen Tod ihres Reformators und bedrückt von K. Sigismund, eröffneten den verzweiflungsvollen Kampf von Böhmen, Mähren und Schlesien aus (ihrem gelobten Lande, wie sie es nannten) gegen die Feinde Gottes, die Philister, Edomiter, Jebusiter (wie sie ihre katholischen Nachbarn in Baiern, Oesterreich, Brandenburg und Meissen hießen). Leichenhügel und Brandstätten bezeichneten ihren Weg. Vor ihrem Heerführer, Bruder Ziska, ging der Schrecken Gottes einher. Noch als blind schlug er die Feinde und als er gestorben (1424) erzitterten sie noch vor dem Klange seiner Haut, die über eine Trommel gespannt worden. Ganz Deutschland rüstete gegen die Furchtbaren. Ein Heer von 200,000 Streitern, das Kreuz auf der Schulter, bewegte sich gegen sie. Aber die Prokopier, Ziska's Nachfolger, von dem Volke Protkopfen genannt, zermalmten mit ihren furchtbaren eisernen Flegeln und Streitwagen, die gewaltigen Streitkräfte des Reichs. Schauderhaft vergalten sie in Meissen, Franken, Nordgau ꝛc. In der Regel wurden alle Städte und Dörfer, Kirchen und Klöster eingeäschert, die Einwohner ermordet, Priester und Mönche in verpichten Tonnen verbrannt. Mit 3000 Wagen voll Raubes kehrte Prokop Holy, der Verwüster von 100 Städten und 1400 Dörfern, darunter auch Hof, Baireuth und Kulmbach, in sein gelobtes Land zurück. Im J. 1433 fiel sein Volk aufs Neue in die Oberpfalz, ward aber bei Hiltersried geschlagen.

Ein neues großes Konzilium in Basel sollte diesen furchtbaren Krieg beschwören, und die Reform der Kirche in Haupt und Gliedern bewirken. Die Hussiten in sich selbst entzweit, kehrten zur alten Ordnung zurück, nachdem ihnen Glaubensfreiheit gewährt worden (1436). Herzog Ernst in München

(s. 1597), Schirmhalter der Basler Kirchen-Versammlung (1431—1448) trug viel zu dieser Ausgleichung bei.

67.

Agnes Bernauer und H. Albrechts Liebe.

H. Ernst einziger Sohn Albrecht lernte an Fastnacht 1428 zu Augsburg, da ihm Speerrennen, Gastmahl und Tanz zu Ehren gegeben wurde, eine Jungfrau kennen, zwar niedrig und arm, aber in Schönheit und Tugend strahlender, denn alle Töchter der Adelsgeschlechter in der Lieblichkeit ihrer Reize. Sie hieß Agnes, die Tochter des Baders Kaspar Bernauer. Albrecht entbrannte in tiefer inniger Liebe zu ihr. Zu fromm und stolz aber Buhlerin zu seyn, ließ sie Albrechts Liebe unerhört, bis er Ehe versprach, und die ihm heimlich Angetraute auf sein Schloß Vohburg brachte. Der alte ahnensteife Vater bekümmerte sich darüber sehr, weil er nun keine erbfähigen Nachkommen hoffen konnte. In Albrechts Abwesenheit ließ er Agnes verhaften, und da sich die schöne Frau vor ihren Richtern standhaft als wirkliche Gemahlin des Fürsten bekannte, schleunig veurtheilen. Dem Volke ließ er weis machen: Sie sey eine Hexe, sie hab' es dem Sohn des Landesherrn mit Liebestränken angethan, der sey darum der Tage nimmer froh, und H. Wilhelms Kindlein habe sie mit Gift aus dem Leben getrieben. Gebunden von den Henkersknechten zur Donau geschleppt, ward sie vor allem Volke von der Straubinger Brücke in den Strom gestürzt (am 30. Okt. 1436).

Im ersten wüthendsten Schmerz griff Albrecht zum Schwerd und fing eine verwüstende Fehde gegen den Vater an. Würgend durchzog er die väterlichen Lande. Das arme Volk sollte entgelten, was der grausame Vater Böses gestiftet; dessen Dörfer mußten zum Sühnopfer aufflammen. Ludwig der Gebartete half schadenfroh. Erst als die Zeit Schmerz und Rache gemäßigt, kehrte Albrecht zur Kindespflicht zurück. Die Glückspflege seiner Erblande ließ er sich eifrig angelegen seyn. Er half dem viel gedrückten „armen Mann" auf, rottete die

Wegelagerer und Raubritter aus, verbesserte sein Hofgericht, an das man von dem Spruche der Schrannen aus appelliren konnte, mäßigte die Gerichtssporteln und hielt vor allem Frieden, um den übermächtigen Adel zu zügeln.

Sein Sohn und Erbe Albrecht der Weise vollendete die Umbildung des innern Staatsleben (s. 1460).

68.

Die Cholera: der Zeiten Sitten und Denkart.

In den ersten Jahren von Albrecht IV. Herrschaft zog durch Deutschland ein großes Sterben (1463). Städte und Dörfer wurden voll Leichname und man hielt Betfahrten zu allen Heiligen. Es war eine böse Krankheit, Cholera (Brechruhr) geheißen. In Augsburg wurde ein besonderes Cholerahaus eingerichtet. Das Abweichen von der frühern Einfalt in Nahrung und Lebensweise, erzeugte neue Krankheiten, die man nicht zu erklären wußte. Luxus und sinnliches Wohlleben schwächten die alte Kraft. Nur der ärmere Bauer ging noch in alter Tracht aus grober Leinwand von eigner Hand gesponnen und gewebt; der habliche Landmann kleidete sich gleich dem Bürger in feine Tücher, das Weibsvolk in Sammet und Seide, die Hauben kostbar mit Zobel, Hermelin oder Marder verbrämt, Gold und Perlen in Haarbändern, die Mieder über dem Gürtel offen oder um den Busen tief ausgeschnitten. Die Ehrfurcht der keuschen Vorwelt vor jungfräulicher Unschuld, „der höchsten ere, die Gott ye geben hat," ward immer seltener, der Tanz ausgelassener und üppiger, selbst in heiligen Zeiten unverwehrt; das nächtliche Kunkel- und Rockenwesen, die Liebesfahrten des jungen Bauern zu seiner Schönen, die Probenächte der Bauernmädchen immer allgemeiner. Vergebens verbot später die Landordnung von 1553 solche Liebesfahrten und Liebesfreuden.

Auch in den Städten wuchs der Wohlstand, aber zugleich Luxus und Sittenlosigkeit. Ehebruch und uneheliche Kin-

der waren zahlreich; Augsburg errichtete für letztere 1471 ein Findelhaus. Feile Dirnen, oft köstlicher als ehrbare Frauen geschmückt, übten ihr ehrloses Gewerb bei hellem Tage ohne Scheu. Man hielt sie in öffentlichen Frauenhäusern zahlreich unter Aufsicht der Scharfrichter. Die Kirchen wurden durch Messen, sittenlose Namensfeste und Gelage entweiht. Die Pfaffen übten die kirchl. Pflichten als vorgeschriebenes Tagewerk, zogen gemächlich Renten, Zinsen und Gaben und jagten aller Welt- und Fleischeslust nach. Sie hielten ihre eigene Hund, Roß und Huren, jagten, hetzten, baizten, badeten, zechten und buhlten ohn' Unterlaß, also daß ihre Sitt' und Leben bei dem gemeinen Mann ein Sprichwort geworden: „Das ist ein gut Pfaffenleben." Selbst im Beichtstuhl und in den Zellen der gottgeweihten Jungfrauen ward gesündigt. Alte Zucht war den meisten Pfaffen ein Spott, Schwelgerei, Unzucht selbst mit den Beichttöchtern und unnatürliche Wollust gemein. In Augsburg wurden wegen schauderhafter Laster vier Geistliche am hohen Perlachthurm im eisernen Käfig aufgehängt und so dem Hungertode Preis gegeben (1409).

Doch lag schon in dem Geiste einer neu aufdämmernden Zeit ein Gegengewicht gegen solche Verderbniß. Durch das von Italien aus erneuerte Studium der Alten wurde der bisher ausschließlich scholastisch-theologischen Bildung eine allgemeine menschliche (historisch-ästhetisch-philosophische) Bildung entgegengesetzt, und die Wiedererweckung der erstorbenen Wissenschaften und bildenden Künste bewerkstelligt; durch die Erfindung der Buchdruckerkunst (1440) verlor der Klerus die tausendjährige Geisterherrschaft und den Alleinbesitz literar. Bildung. Ueberall erhob sich der Mittelstand und mit ihm kräftiger Volksgeist und Streben nach Läuterung des religiösen Glaubens und Reinigung des kirchl. Lebens. So brach das morsche Reich des Mittelalters von innen und aussen allmählig in langen Stürmen zusammen; aus seinen Trümmern ging eine neue Zeit mit neuem Glauben, neuer Bildung, neuer Verfassung, neuen Sitten und neuen Menschen hervor.

69.
Wie H. Albrecht der Weise Alleinherrschaft in Baiern behauptet, den Landfrieden wahrt und das Heerwesen umbildet.

In Baiern macht die Alleinherrschaft Albrecht IV. gleichsam den Uebergang von dem Mittelalter zur neuen Zeit. Sein heller Geist erkannte die Quellen seines Landes Verderben: der Geistlichkeit Sitten, des Adels Trotz, vor Allem die Länderzersplitterung unter eifersüchtigen Erben. Er wollte Wittelsbachs Kraft verjüngen und ihm gelang es.

Sein riesenstarker Bruder Christoph verlangte wiederholt Nutztheilung des Landes und machte ihm viel zu schaffen. Im Wettlauf, Ringen, Tanzen und Lanzenbrechen war er Meister. Noch heut' zeigt man im Schlosse zu München den 364 Pfund schweren Stein, welchen er oft aus freier Hand geschleudert. Als H. Georg d. Reiche von Niederbaiern mit Hedwig, der schönen Königstochter von Polen Hochzeit hielt, rettete er auf einem Turnier zu Landshut die Ehre deutscher Ritterschaft. Da ritt ein breitschultrigter Woiwode von Lublin im reichsten Schmuck herbei, selbst die Hufeisen seines Rosses waren von Silber. Der spottete des deutschen Lanzenbrechen als Kinderspiel und setzte 1000 Goldgulden ins Gewette, wenn einer es mit ihm im scharfen Rennen aufnehmen würde. Die riesenmäßige Gestalt des Polen, der sich überdieß mit starken Riemen auf den Streithengst geschnallt, schreckte die ganze Ritterschaft; nur der starke Christoffel wagte mit ihm den Kampf. Indem die beiden Recken mit aller Gewalt auf einander einsprengten, zersplitterte die Lanze des Polen an Christophs eherner Brust; jener aber flog durch des Fürsten rauhen Stoß über sein Roß weit hin in den Sand. „Ohne Teufels Hülfe" — sprach der Pole mit sterbender Stimme — „hätte mir der magere schwarze Herr das Herz nicht entzwei gestoßen." Später stellte sich Christoph an die Spitze des meuterischen Adels, der im Löwlerbund gegen Albrecht aufstand, sich der allgemeinen Landessteuern zu erwehren, die der Herzog ausgeschrieben

zur Unterhaltung der Söldner aus Böheim und des Geschützwesens. Der Lehnadel diente nicht mehr umsonst, nur auf des Landesherren Kosten. Albrecht vernichtete in einem Winterfeldzug von 30 Tagen des gesammten Löwlerbundes Muth und Stärke; jedes Dorf und jede Burg desselben ward zerstört bis auf den Grund (Christm. 1491).

Nach gestilltem Kriegsgetümmel säuberte Albrecht sein Gebiet von Lanzknechten, Gaunern und Bettlern. Der peinliche Rechtsgang, begleitet von der Folter, war streng und blutdürstig. Als man 1471 zu Augsburg die Galgen räumte, fand man 250 Häupter daran. Am lästigsten fielen dem Lande die vielen Zigeunerbanden: unsauberes Gesindel braungelber, schwarzhaariger Menschen, Männer, Weiber und Kinder je 20 oder 30 unter einem Häuptling unstät in freier Natursitte umher ziehend, und die geheime Kunst des Wahrsagens treibend. Niemand verstand die seltsam klingende Sprache dieser unbekannten Leute, niemand wußte ihre Abstammung, und was sie von Morgenland her (ob Indien oder Aegypten ist ungewiß) über Ungarn in die europäischen Länder geworfen.

Die größte Sorgfalt wendete Albrecht auf die Umbildung des Heer- und Kriegswesens. Durch Einführung des Pulvergebrauchs (1350.), der stehenden Heere (1450.), des Geschützwesens, der Hand- und Karrenbüchsen (1460) verging des geharnischten Adels ausschließliches Waffen- und Kampfrecht. Seit den Hussitenkriegen ward dem Fußvolk sein größerer Werth zurückgegeben, und eigne Söldner (Soldaten) geworben, Lanzknechte genannt, die schwere Lanzen, Partisanen, Hellebarden, ungeheure Schwerder, dann Hackenbüchsen führten. Die Schweizer waren die besten; auch Böhmen lieferte viele. In Friedenszeiten wurden sie wieder entlassen und trieben sich dann arbeitsscheu und zuchtlos auf Dörfern und Weilern umher, wo sie von Fechten und Raub lebten. Albrecht behielt einen Theil derselben in bleibendem Dienst durch das Land vertheilt, auch je den 20sten Mann des Volkes gerüstet. Jeglicher trug Hirnhaube, Krebs, Armschiene, Schulterbein, Goller von Wildhaut und einen kurzen Rock von gleicher Farbe. Diese

Einrichtung ward der Anfang eines stehenden Heeres in Baiern; seit Einführung solcher ständigen Kriegsheere wurden bleibende Landessteuern zur üblichen Ordnung, die Gewalt der Fürsten unbeschränkter.

70.
Wie H. Georg in Niederbaiern das Landrecht und die Gerichtsverfassung umgestaltet.

In dem reichern, ausgedehntern und stärker bevölkerten Niederbaiern regierte H. Georg der Reiche, ein leidenschaftlicher Jäger und Weiberfreund (s. 1479). Der ließ sich besonders die Schaffung einer neuen Rechtsordnung angelegen sein. Die alten Landrechte, die allgemeinen deutschen und Kaiserrechte kamen in Verfall; H. Georg führte daher das römische Recht ein, wodurch allmählig Alles in Verachtung kam, was im Rechtswesen noch herkömmlich deutsch war.

Das Volksgericht hörte völlig auf; nicht die Gemeinde durfte länger richten, noch ein aus der Gemeinde gewählter Richter; sondern ein eigner Stand, die Juristen, welche auf Universitäten in dem römischen Recht unterwiesen, und dann vom Fürsten als Richter angestellt und besoldet wurden. Da niemand im Volke das fremde Recht verstand, so war es sogar gezwungen, auch seine Klagen und Vertheidigungen vor Gericht einem besondern Stande, einem Nebenzweige der Juristen, den Fürsprechern oder Advokaten anzuvertrauen. Die Oeffentlichkeit des Gerichts nahm ein Ende; man richtete nur noch in den Amtsstuben; auch die Mündlichkeit des richterlichen Verfahrens ging unter; das schriftliche Verfahren wurde herrschend und zuletzt ausdrücklich anbefohlen. Der Landrichter mit dem Stabe, der geschworne Schreiber (Aktuar) mit dem Corpus juris hörten Rede und Gegenrede, Replik und Duplik, entschieden oder verwiesen auf nächsten Gerichtstag, und fertigten das Urtheil schriftlich aus. Dadurch zogen sich die Rechtsstreitigkeiten in die Länge und kosteten dem Volke viel Geld.

Das Recht war nicht mehr wie früher umsonst ertheilt, sondern nur gegen große Taxen und Sporteln. Richter und Advokaten hielten zusammen, und das unwissende Volk wurde von ihnen betrogen und nach Willkühr gerichtet. Vergebens klagten die Stände öffentlich dagegen. Bisher hatten dieselben die ununmschränkte Macht der Fürsten niemals anerkannt noch geduldet, und sich derselben theils kämpfend und oft siegreich gegenüber gestellt. Durch die neue Kriegführung und das römische Recht verfiel allmählig die uralte Weise aller deutschen Völker, einen Antheil an der Regierung zu haben, und die Fürsten herrschten meist unumschränkt mit ihren Räthen und Dienern.

71.

Der Landshuter Erbfolgekrieg und die Wiederherstellung von Baierns Einheit.

H. Georg von Niederbaiern hatte von seiner schönen Hedwig bloß zwei Töchter, die nach den alten Hausgesetzen nicht erbfähig waren. Das bekümmerte den alten kränklichen Vater sehr, und er verordnete, daß seine ältere Tochter Elisabeth sein ganzes Land und den großen Schatz im Thurme zu Burghausen haben, Ruprecht, des Kurfürsten Philipp von der Pfalz Sohn aber der reichen Fürstin Gemahl und ihrer Erbherrschaft Schirmherrn werden, und stürbe Elisabeth kinderlos, Alles der Pfalz am Rhein zufallen solle. Vergebens warnte Kaiser Maximilian I. und die eigenen Räthe: „Ein Weib könne nie der Baiern Herrin seyn, der rechts- und blutverwandte Zweig in München nie hinten angesetzt werden.“ Der verblendete Vater achtete der Warnungen nicht. Elisabeths Vermählung mit Ruprecht geschah 1499; H. Georg starb am 1. Christm. 1503. Aus seiner Gruft stieg eine Kriegsflamme empor, die das schöne Baiern gräßlich verwüstete.

K. Maximilian als des Reiches oberster Lehnherr ertheilte Albrecht die Belehnung mit dem erledigten Niederbaiern (1503, 5. Dez.) kraft Wort und Siegel des Hausvertrages von Pavia. Der junge feurige Pfalzgraf aber kam mit be-

waffneter Faust, überfiel plötzlich die Hofstadt Landshut, bemächtigte sich des für jenes Zeitalter unerhört großen Schatzes in Burghausen, und besetzte mit seinen pfälzischen Kriegsknechten ganz Niederbaiern. Da ward binnen wenig Wochen Krieg und Kriegsgeschrei vom Fuße der Alpen bis zum Böhmerwald, von der Donau bis zum Rhein. Es war ein ungeheurer Raubkrieg, Dorf gegen Dorf, Bruder gegen Bruder, Ort um Ort, mißhandelt von Feind und Freund.

In dem zur Rheinpfalz gehörigen Gebiete des Nordgaues fielen die Nürnberger mit 31 Feldschlangen und 6000 Lanzknechten ein. Da ward übel gehaust mit Raub und Brand gen Lauf, Altdorf, Hersbruck bis Neumarkt. Lauf ging in Sturm über, eben so die Burgen Reicheneck (auch früherer Schauplatz von Fehden) und Grünsberg (einst Schweppermanns Sitz). Solches geschah im Sommer 1504. Die Böhmen dagegen brannten und raubten im Nordgau, wurden aber unweit Regensburg vom K. Maximilian geschlagen und durch die lange mißhandelten Bauern vollends aufgerieben (1504, Sept.)

Ober- und Niederbaiern wurde gleich gräßlich von Feind und Freund verwüstet. Bei Landshut auf dem Grabweg kam es zum Kampf. Ruprecht stritt mit freudigem Heldenmuthe siegreich; seine Gemahlin begeisterte die Krieger im schärfsten Treffen. Nicht des Sommers ungesunde rauhe Witterung und der Regen, welcher in Strömen fiel, nicht das namenlose Elend weit umher mäßigte die Wuth des Streites. Dabei ward die Hungersnoth groß. „Gleichviel, wer unser Herr ist“ — heulten die Hungernden, bleich und abgezehrt — „wär' es nur Einer erst!“ Nun brach noch die Ruhr aus; sie raffte Tausende hin, auch Pfalzgraf Ruprecht den jugendlichen Helden, Aug. 1505; die edle Elisabeth starb aus Gram im Herbst 1505. Unglück mit Haufen stürzte über das pfälzische Haus herein. Dennoch legte sich die Kriegswuth nicht. Erst 1506 ward Friede. Die Waisen Ruprechts empfingen aus ihres Großvaters Erbe Neuburg und Sulzbach, von nun an die jüngere oder obere Pfalz genannt. Der Kaiser behielt die Tyroler Festen und Gebiete Rattenberg, Kufstein, Schwaz, Kitzbühl und

Traunstein; Nürnberg die eroberten Gebiete Hersbruck, Lauf, Altdorf, Velden, 8 Burgen und dazu Vogtschaft über drei Klöster. Alles Uebrige von H. Georgs Hinterlassenschaft fiel Albrecht zu, der darauf die Untheilbarkeit Baierns stiftete: das Recht der Erstgeburt von Sohn zu Sohn in der Erbfolge; doch regierten nach dessem Tod (1508) der Kronprinz Wilhelm und sein Bruder Ludwig wieder gemeinsam.

Mit dem verheerenden Landshuter Erbfolgekrieg hatte das Mittelalter für Baiern ausgestürmt.

Drittes Buch.

Des Baierlands Geschichte in den Zeiten der beginnenden kirchlichen und bürgerlichen Freiheit der Völker.

Erster Abschnitt.

Reformazions-Zeitalter.

(Von 1517 — 1660.)

72.

Die große Kirchentrennung.

Die Reformazion der christlichen Kirche, ein seit Jahrhunderten vorbereitetes Werk, wurde zunächst veranlaßt durch die Ablaß-Trödelei Pabst Leo X., der viel Geld brauchte zur Erbauung der riesenmäßigen St. Peterskirche in Rom, und zu seiner prachtvollen und üppigen Hofhaltung. Den Ablaßkram betrieb in der Schweiz der Franziskaner Samson, in Sachsen der Dominikaner Joh. Tezel. Diese Mönche, fanatisch und bigott, wie ihre ungebildeten Gesellen, priesen dem gemeinen Haufen die päbstlichen Erlaßbriefe begangener und künftiger Sünden voll volksgemeiner Beredtsamkeit an, und verschacherten sie um hohen Preis Da gab's kein Verbrechen, welches

nicht mit Geld zu lösen war; selbst dem versprach Tezel Ablaß: „der die Mutter Gottes geschändet hätte;" auch die gequälten Seelen im Fegfeuer konnten losgekauft werden: „So bas Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt."

Diesem schamlosen Ablaß-Trödel trat mit der Kraft des Evangeliums Dr. Martin Luther entgegen (s. d. 31. Okt. 1517), der Sohn eines armen Bergmannes in Sachsen, Augustinermönch und Professor der Theologie auf der neuen Universität Wittenberg, ein feuriger und tapferer Geist, aber derb, hitzig, gewaltthätig. Aus seinem Munde floß der Strom der Volkssprache voll, reich, klar und stürmisch; seine einfachen Worte drangen wie ein scharfes Schwerd ins Herz der Deutschen und zerspaltete die alte große Gemeinde in zwei entgegengesetzte Parteien, besonders als Pabst Leo den Thesenstreit in die kirchl. Gerichtshöfe zog, und der neue Kaiser Karl V., ein Meister in der wälschen Praktik, ihn für Reichs- und Staatssache erklärte. Das Streben nach Glaubens-Läuterung und Kirchen-Reinigung wurde nun Volks-Angelegenheit, und das vielherrige Deutschland eben hierdurch Wiege und Schutzstätte der Reformazion. Luthers Anhang wurde bald überall groß. Die gedrückten Bauern hofften von der neuen christlichen Freiheit ein glücklicheres Loos, die aufgeklärten Bürger bessere Lehre und Bildung, die Ritter und der niedere Adel neuen Ruhm und Ansehen den mächtigen Fürsten und Bischöfen gegenüber, die Geistlichen Befreiung von dem Klosterzwang und Zölibat, die Fürsten Einziehung der reichen Klöster- und Kirchengüter.

Luthern, ein Held in der Kutte des Mönchs, schreckte weder Kirchenbann noch Reichsacht. „Ist dieses Werk ein Menschenwerk" — sprach er zu Worms vor Kaiser und Reich 1521, 18. April — „so wird es aus sich selbst vergehen; ist es aber von Gott, so werdet Ihrs nimmermehr dämpfen. Es sei denn, daß ich aus Gotteswort überwiesen werde, daß ich geirrt habe: so kann und mag ich nicht widerrufen, weil es nicht gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich! Ich kann nicht anders! Gott helfe mir; Amen!"

Das deutsche Bibelwerk des großen Reformators, das die heilige Schrift allem Volke zugänglich machte und die Sache der Reformazion unermeßlich förderte, ward der Fels, auf dem die neue Kirche sich gründete, und worauf unsere ganze neue Nazional-Literatur und Volks-Bildung gebaut ist.

73.

Wie die wälsche Praktik das Reformazionswerk verderbt.

Der Grundfels der alten Kirche, längst von der wälschen Praktik der Päbste untergraben, fing an zu wanken. Nicht in Sachsen nur wurde die neue Glaubensordnung durch obrigkeitliche Befehle und mit ernstlicher Gewalt bei dem Landvolke eingeführt, sondern auch in Hessen und Würtemberg, in den Städten Magdeburg, Bremen, Frankfurt a. M., Straßburg, Nürnberg, Augsburg, Ulm, Regensburg, im ganzen deutschen Norden, in Preußen, Schweden, Dänemark, England und Schottland; selbst in Böhmen, wo der alte hussitische Geist fortwirkte, in Oesterreich, Ungarn, Polen, fand die neue Lehre viele Anhänger. In der Schweiz lehrte zu Zürich der republikanische Huld. Zwingli s. 1516, später zu Genf der strenge und fanatische Joh. Calvin s. 1535, deren Partei unter dem Namen der Reformirten in der Schweiz, in den Niederlanden und Frankreich stark um sich griff.

Sehr bald mischte sich indessen die wälsche Praktik in die Reformazion, welche den Glauben zum bloßen Mittel der weltlichen Mächte machte, und lediglich berechnete, welchen politischen Vortheil sie aus der Glaubens-Neuerung ziehen könnte. Die Päbste waren die ersten Meister dieser heillosen Politik, ihre ersten Schüler die Könige von Frankreich und die Kaiser Karl IV. und V., von welchen sie auch die deutschen Fürsten lernten.

Der Zweck dieser modernen Politik ist unumschränkte Despotie, die Mittel sind Soldaten und Geld zum Erobern, Unterdrücken und Bestechen, diplomatische Künste: Lug und Trug,

Heimtücke und Verrath, den Gegner zu berücken, endlich Verdummung des Volks durch Aberglauben und Mönchswerke, um die bürgerliche Freiheit zu unterdrücken. Luther selbst wurde ein Spiel dieser Politik, indem er mit Beseitigung des Volks die Kirchenverbesserung lediglich zu einer Sache der Fürsten und ihres Eigennutzes machte, und neben der kirchlichen Freiheit keine bürgerliche aufkommen lassen wollte. Dagegen verstand die ganze Schweizerpartei unter der christlichen Freiheit auch die politische; Luther stieß sie mit Härte von sich und entschied damit die Trennung der monarchischen Lutheraner und der republikanischen Reformirten. Auf dem Reichstage zu Augsburg übergaben die evangelischen Stände ihr von Melanchthon eben so klar und kräftig, als mäßig und vorsichtig abgefaßtes Glaubensbekenntniß, die Augsburgische Konfession (1530, 28. Juni), die aber vom Kaiser nicht anerkannt wurde.

74.
Wie H. Wilhelm in Baiern standhaft den alten Glauben vertheidigt.

Auch in Baiern wendeten sich viele Herzen der evangelischen Lehre zu. Im Geheim ging das Wort des neuen Glaubens still zu Stadt und Dorf, vom Nachbar in das Nachbarhaus. Die lang verschwiegene Sehnsucht nach reiner Lehre und ehrbarem Wandel der Geistlichen offenbarte sich in Tausenden des Volkes, zuweilen mit Ungestümm. In der verschwisterten Rhein- und Oberpfalz wurde sie 1523, in den Markgrafthümern Ansbach und Bayreuth, so wie in der Reichsstadt Nürnberg und deren Gebiet 1524 eingeführt. Alles wankte rings umher, nur H. Wilhelm der Standhafte (1511 — 1550) wankte nicht. Er erkannte zwar die Mißbräuche des alten kirchlichen Systems, aber er hielt fest an den Glauben seiner Väter und trug das Meiste bei, daß die Nachwelt noch Katholiken in Deutschland fand. Seit den Wormser Beschlüssen wendete er die heftigsten Strafmittel gegen die Neuerer an. Er

wurde hierin von seinem eifrigen Kanzler Leonh. v. Eck, dann den als Ketzermeister und Boten des heil. Stuhls in Baiern berühmten Dr. Joh. Eck, Luthers heftigsten Gegner, kräftig unterstützt. Die Geistlichen und Lehrer, welche mit den verbotenen Glaubenssätzen auf das Volk wirkten, wurden ihres Amtes entsetzt, aus dem Lande gejagt, mit dem Schwerd hingerichtet, die Abtrünnigen und Freisinnigen verfolgt und eingekerkert, selbst der Lehrer der jungen Fürsten, der berühmte Aventinus (Joh. Thurmair v. Abensberg st. 1534), der Herodot der baierischen Geschichte, weil er in seiner trefflichen „baierischen Chronik" die Zügellosigkeit der damaligen Geistlichen keck und freimüthig gerügt.

75.

Der Bauernkr eg.

Die Bauern hörten Luthern von christlicher Freiheit reden, und verstanden darunter nicht bloß die Glaubensfreiheit, sondern auch die politische, und meinten, mit dem Sturze der Hierarchie müsse auch die Lehnsherrschaft fallen. Ihre Lage hatte sich seit den Hohenstaufen sehr verschlimmert. Der rohe Adel behandelte den Bauer nicht selten als ein bloßes Vieh, legte ihm unerträgliche Lasten auf, und ließ ihn von Schergen, Schreibern und Vögten, von Söldnern und Lanzknechten unbarmherzog drücken und ausbeuten. In Dummheit und Roheit aufgezogen, in den Waffen ungeübt, nicht von der Kirche, die nur Gehorsam und Opfer forderte, nicht von den Reichsgerichten geschützt, nicht von den Landständen geschirmt, wozu kein „armer Mann" gehörte, — fand der unglückliche Nachkomme des freien stolzen Germanen bloß Hülfe in den Worten des neuen Glaubens, in der Lehre von menschlicher Gleichheit vor Gott. In diesem Gefühle erhoben sich die „armen Leut" wider ihre Peiniger, besonders in Franken und Schwaben, wo unter den Bauern noch mehr altgermanischer Geist lebte, 1525.

Und die Männer des Aufstandes begehrten Aufhebung der „gottlosen" Leibeigenschaft und Ablösung der übergroßen Feudallasten, wofür die Herren durch die geistlichen Güter reichlich entschädigt werden sollten. Nur der von Gott befohlene Zehnten sollte bleiben zur Unterhaltung der Pfarrer, der Armen und des Gemeinwesens. Aber die Bauern wurden von ihren Zwingherren: Fürsten, Rittern und Pfaffen schnöde zurückgewiesen und gemißhandelt, ihre Rädelsführer hingerichtet. Da erhuben sie sich in „hellen Haufen", besonders um Rothenburg a. T. und im Odenwalde, und zogen aus allen Dörfern mit Spiesen, Schwerdern, Sensen, Dreschflegeln, Pflugschaaren und Keulen, die Barbiere, Wirthe und Metzger voran. Um ihre Haufen zu mehren, steckten sie ihre eigenen Wohnungen und Dörfer in Brand. Die Schlösser und Burgen der Edelleute fuhren in Flammen auf, sie selbst gräßlich mißhandelt, gespießt, gebraten, verbrannt, Weiber und Töchter geschändet, in teuflischem Muthwillen getödtet; die Keller und Schätze der reichen Klöster und Kirchen erbrochen, geplündert, Mönche und Nonnen schrecklich mißhandelt. Nur in Franken wurden 189 Burgen und 26 Klöster in Asche gelegt, bei 12,000 Menschen dabei getödtet, im Städtchen Weinsberg allein 70 Edelleute „durch die Spiese gejagt", wozu ein Pfeiffer aufspielte. Luther schrieb wider die stürmenden Bauern: „sie zu würgen, zu stechen, heimlich und öffentlich, wer da kann, wie einen tollen Hund."

Niemals hatte Deutschland einen ausgedehntern Aufstand erfahren, nie einen blutigern. Er endigte mit der allgemeinen Niederlage der Bauern und mit schauderhaften Zuckungen der gebrochenen Volkswuth unter Henkershand. Ueber 100,000 Bauern wurden erschlagen oder hingerichtet, ihre Knechtschaft, aus der sie sich hatten befreien wollen, seitdem noch viel drückender. Was gesetzlos aufgeht, muß gesetzlos verderben; Aufruhr und Blutwege führen nicht zur Freiheit. —

77.

Von der Jesuiten Herrschaft in Baiern.

In Baiern blieb Friede; die Herzoge schirmten die Landesgränzen mit entschlossener Mannschaft; den wilden Bauernaufstand im benachbarten Salzburg stillten sie mit blutiger Strenge. Dagegen griff der evangelische Glaube aufs Neue um sich. Zur gänzlichen Austilgung desselben rief der Kanzler v. Eck die Jünger des Jesuitenorden ins Land, den kurz zuvor Ignaz v. Loyola der Spanier gestiftet (1537), der Pabst aber die Bestimmung gegeben, vermittelst der wälschen Praktik, die seitdem in die Jesuitenmoral überging, die Ketzerei auszurotten und die unumschränkte Hierarchie wieder herzustellen. Geführt von Canisius, der 40 Jahre lang in Baiern operirte, bemächtigten sich die Jesuiten bald aller Geistesbildung und aller geistigen Volkskraft dergestalt, daß sie Jahrhunderte lang alles Denken und Handeln sowohl in der Schule und Kirche als im Staate nach ihren Zwecken lenkten. Die Erziehung der Jugend ward ihnen fast ausschließlich übergeben. Die Universität Ingolstadt machten sie zur jesuitischen Mutterschule; von hier aus verbreiteten sich ihre prachtvollen Kollegien bald über das ganze Land, und wirkten sehr erfolgreich für den vernachläßigten oder herabgekommenen Unterricht. In die gebildeten Familien schlichen sie sich als Rathgeber, Beichtväter und Hausfreunde ein und bemächtigten sich des ganzen Willens und aller Gedanken. Dem Volke wußten sie den alten Glauben lieb und werth zu erhalten. Sie hörten nicht auf mit Bußübungen, Messelesen und Rosenkranzbeten, hielten geistlichen Kram mit Reliquien, Ignaziuswassern und andern Schutz- und Heilmitteln, und gaben allerlei fromme Spektakel: bald eine erbauliche Teufelaustreibung, bald eine Ketzerbekehrung, bald eine Türken- oder Judentaufe, bald eine Hexenverbrennung, bald religiöse Aufzüge und biblische Schauspiele. Die Reihe kirchlicher Feiertage waren eben so viele Volksfeste, während die Neugläubigen solche Tage mit Entsagung und schwermüthiger Buße heiligten. Jedes Städtchen, jedes Dorf, jedes Haus hatte sei-

nen Schutzheiligen, jedes Lebensverhältniß seinen waltenden Engel, welchem Gelübde und Feste mit Umzügen und Wallfahrten geweiht waren geschmückt mit Bannern, Kreuzstäben, Kerzen, Rosenkränzen, Zweigen und Blumen.

Am thätigsten zeigten sich die Jesuiten am Hofe; H. Wilhelm wußten sie bald für ihre Zwecke zu gewinnen. Sie herrschten geraume Zeit an allen katholischen Fürstenhöfen, theils als Beichtväter und Erzieher der Fürsten, theils als Rathgeber und Unterhändler. Es gelang ihnen sogar, sich an protestantischen Höfen einzuschleichen, um die Fürsten zu bekehren oder ihre Räthe zu bestechen. Auch hier herrschten die evangelischen Hofprediger, die eben so voll giftigen Hasses wie die Jesuiten, auch ihren Wahlspruch befolgten: „der Zweck heiligt die Mittel!" Die lutherischen Hofpfaffen theilten ihren Einfluß auf die Fürsten mit Buhldirnen, Sauf- und Jagdgenossen, Hofnarren, Sterndeutern, Goldmachern und Juden. Die Fürsten verloren alle Scheu und Scham, hielten sich öffentlich Mätressen, erbauten auf Kosten des hartgedrückten Landmannes prächtige Lustschlösser, legten ungeheure Wildgehege an und verdarben mit großen Jagdhetzen die Saaten des Bauern, der dabei in der Frohne helfen mußte. An die Stelle der alten edlen und galanten Turniere trat eine rohe Sauf- und Raufsucht, ein gotteslästerliches Fluchen und Zotenreißen.

78.

Der schmalkaldische Krieg.

Karl V., der mächtigste Herr des Erdtheils, in dessen Reichen die Sonne niemals unterging, hätte die protestantischen Fürsten, welche 1531 zum Schutze ihres Glaubens zu Schmalkalden in ein Bündniß zusammen traten, längst gerne gedemüthigt; aber in beständigen Kriegen gegen Franzosen und Türken, konnte er seine ganze Macht erst nach Luthers Tod auf die Protestanten werfen. Ihr überlegenes Bundesheer 47,000 Mann stark, hätte den Kaiser bei Donauwörth im Aug. 1546

erdrücken können, aber der bedächtige Kurfürst Friedrich von Sachsen „wollte den Fuchs nicht beißen," der ihn dafür bei Mühlberg a. d. Elbe schlug und gefangen nahm (24. April 1547.) Karl V. gab nun das s. g. Interim, worin das Lutherthum beinahe ganz wieder zum Pabstthum gemacht wurde. Durch das ganze Reich ging der Schrecken seiner Macht. In den Niederlanden ließ er alle nicht gut katholischen Männer verbrennen, die Weiber aber lebendig begraben, an 50,000 Seelen. Entzweit, entmuthigt unterwarfen sich die protestantischen Stände feigherzig, nur nicht das stolze Magdeburg, das kühn dem Kaiser trotzte. Sein Günstling, Moriz von Sachsen, lag lange mit großer Heeresmacht vor der festen Stadt; plötzlich wandte er sich, den hochfahrenden Kaiser zu demüthigen und den evangelischen Glauben und die politische Freiheit des deutschen Reichs zu retten.

Dieser welthistorische Kampf fällt in die ersten Jahre der Regierung H. Albrecht V. in Baiern (1550—1579), der freiern Sinnes, prachtliebend, verschwenderisch, sich milder gegen die Protestanten als sein Vater Wilhelm zeigte, und ihnen eine Zeit lang den Genuß des Abendmahl in beiderlei Gestalt erlaubte. Moritz v. Sachsen, den schlauen Kaiser überlistend, kam mit dem stürmischen Markgrafen Albrecht von Brandenburg schon am 1. April 1551 gen Augsburg, das unterdrückte Wort Gottes und die freie Verfassung der Stadt wieder herzustellen. Ganz Baiern ward voll Furcht vor den mächtigen Heeren der Verbündeten. Albrecht drohte „zu sengen unb zu brennen, daß den Engeln im Himmel die Füsse darob warm werden sollten." Von Augsburg nach Insbruck ging der Zug, wo der Kaiser mit genauer Noth über die rauhen Tauern nach Villach entfloh. Seines intriguenreichen und dennoch erfolglosen Lebens müde, neigte er sich zum Frieden (Passauer Vertrag d. 2. Aug. 1552). Albrecht indessen setzte einen wilden Rachekrieg gegen die Bischöfe von Bamberg und Würzburg fort, während sein Erbland Baireuth verarmte. Den Nürnbergern nahm er die Feste Lichtenau, belagerte Nürnberg selbst

(1552, May), verheerte dessen Gebiet (1553), brannte über 200 nürnberg. Burgen, Schlösser und Dörfer nieder, und erhob von Stadt und Land ungeheure Brandschatzung. Dieß hieß der markgräfliche Krieg. Frankenland lag gräßlich verwüstet, viele Dörfer und Städte (auch Erlangen) in Schutt und Trümmer, Gewerbe und Handel stockten völlig.

Inzwischen ward in dem großen Augsburger Religionsfrieden (1555, 21. Sept.) die Glaubenstrennung der Deutschen rechtskräftig beurkundet und die Protestanten als politische Partei anerkannt. Das Band der allgemeinen Kirche ward zerrissen und es gab jetzt so viele Päbste als protestantische Fürsten; die ganze hierarchische Gewalt ging auf dieselben über. Der Fürst erbte die geistlichen Güter, die geistliche Macht und Gerichtsbarkeit. Den Priestern blieb nichts als das Lehramt und die Seelsorge; sie wurden besoldete, von der Regierung völlig abhängige Staatsdiener. Ein Landeskonsistorium, vonden Fürsten beherrscht und willkührlich geleitet, besorgte seitdem die geistlichen Angelegenheiten.

79.

Das Konzilium von Trident.

Die große Kirchen-Versammlung zu Trient sollte den großen Glaubensstreit ausgleichen (1545–1563). H. Albrecht beschickte sie mit seinem Rath Aug. Baumgärtner begleitet vom Jesuiten Cavillon (1562, Brachm.). Aus Auftrag seines Herrn erhob er vor den heil. Vätern die Wehklage über der heil. Kirche und Baierns Unglück, und wie die giftige Pestseuche der Glaubensneuerung nicht gemeines Volk nur, sondern auch Adel und Bürgerschaft angesteckt. Mit frommem Abscheu schilderte er die Gestalten der Verirrungen, dann aber auch die Ursache des Unheils in der Priester schamlosen Leben und leichtfertigen Gottesdiensthalten. Bei der jüngsten Kirchen-Visitazion seien unter hundert Pfarrern der baier. Kirche kaum 3 bis 4 ohne Beischläferinnen gefunden worden. Schaffet nun

ein heil. Konzilium nicht Rath mit Eile, daß der Priester schnödes Leben abgestellt, ihr Unterricht gebessert, das Zölibat aufgehoben und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt allem Volke gestattet werde: so weiß ein Fürst und Herr in Baiern nicht länger den römisch-christlichen Glauben aufrecht zu erhalten. Aber die römischen Hauptpriester alle, besonders die spanischen Bischöfe widersprachen stolz und halsstarrig und verlangten Vernichtungskampf. „Irrgläubigen sei kein Glaube zu schenken, keine Treue zu halten.“ Die Tridentiner Schlüsse (1563, 4. Dez.) verewigten die Kirchenspaltung, aber das Pabstthum ward gerettet.

80.

Wie die Herzoge in Baiern die alte Kirche schützen und den Glanz des Hofes mehren.

H. Albrecht verschärfte nun seine Strenge gegen den hereingedrungenen Reformazionsgeist, und die Jesuiten führten eine völlige Inquisizion ein. Vergebens klagten die Landstände über die „schauderhaften peinlichen Ketzergerichte, welche im friedlichen Baiern würgen.“ Landbau, Handel und Gewerbe verfielen. Während der arme Landmann unter der Plage übermäßiger Steuern und Wildgehege darbte, schimmerte der Hof von köstlichem Aufwand und Ueberfluß. München stieg wie ein zweites Palmyra auf, in unfruchtbarer Sandgegend und rauher Luft Süddeutschlands schönste Stadt.

H. Wilhelm V. (1579—1597), schwächlicher Natur, mönchisch-fromm erzogen, ward religiöser Andächtelei und frommer Bußübungen geneigter, denn der Sorge für des Landes Wohl. Er lag dem Gebote ob, verschwendete große Summen durch eine übertriebene Kunstliebe, durch Prachtbauten für die Jesuiten, durch fromme Pilgerungen nach Rom und durch Schenkungen an die Kapelle zu Loretto, und betrieb dazwischen das trügliche Glück der Schatzgräberei und Goldmacherkunst oder die völlige Austilgung der Ketzer. Die fürstlichen Räthe

und Jesuiten schalteten unumschränkt im Lande. Düster stach neben dem Glanz des Hofes die Noth der armen Bauern ab. Das Land drückte eine unerhörte Schuldenlast. Seit 1577 mußten die Unterthanen 12mal den 20sten Theil ihres Vermögens steuern und 1588 die Stände die Gesammtschulden des Fürsten mit 2 Mill und 1593 abermals 1½ Mill. übernehmen. Dabei wimmelte das Land von Strolchen, Brennern und Räubern, von Lanzknechten, Zigeunern und Wilddieben, die weder Staubbesen, noch Folter und Galgen schreckte. Schauderhaft waren die Hexenprozesse, die Tortur und Verbrennung alter Weiber, die man eines geheimen Umgangs mit dem Teufel beschuldigte. Tausende von Ehen hat dieser Hexenglaube zerrissen. In Wallerstein wurden 1591 22 Hexen auf einmal verbrannt; in Schwabach bestand ein eigener Drudenhenker.

Der Kronerbe Maximilian I., von den Jesuiten sorgfältig erzogen, verringerte den Hofstaat, verbesserte bürgerliches und peinliches Recht, rief zur Verbesserung der Sittenzucht die Kapuziner ins Land, und ließ sich vor Allem die Schaffung eines neuen Heeres nach der neuen Kriegführung mit Hakenbüchsen unh Handröhren („Schlachtschützen") angelegen sein; denn es war eine eiserne Zeit: das Morgenland von den vordringenden Türken erschüttert, das Abendland größtentheils in Glaubenssachen zerrissen.

81.

Anfang des 30jährigen Kriegs.

Deutschland war ohne Haltnng und Eintracht; mißtrauisch beobachteten sich die durch innere Spaltung geschwächten Protestanten und die immer kühner auftretenden Katholiken, jene in eine unthätige Union (1608) vereint, der H. Max eine heilige Liga entgegensetzte (1609). Sein Vetter und Jugendfreund, K. Ferdinand II., zwang alle evangelische Christen seiner Erblande bei Galgen und Schwerd katholisch zu werden, oder das Land zu räumen; die evangelischen Kirchen und Schu-

len ließ er niederreißen oder mit Pulver in die Luft sprengen, an einem Tage mehr denn 10,000 Bibeln von Henkershand verbrennen. Die bedrängten Böhmen beriefen sich auf ihren Majestätsbrief, wurden aber verhöhnt. Da stürzten die Prager unter Graf Thurn die k. Statthalter aus den Fenstern des Wischerad (1618, 23. May), verjagten die Jesuiten und erkoren sich Friedrich von der Pfalz zu ihrem Könige. Der Abfall verbreitete sich schnell nach Schlesien und Mähren, selbst nach Oesterreich.

Ferdinand wandte sich mit rührender Bitte an seinen Vetter und Glaubensbruder Maximilian, ihn gegen die Macht der Ketzer und wider der Böhmen Untreue beizustehen. Max kam ihm mit der ganzen Heermacht des heiligen Bundes zur Hülfe, geführt von dem ergrauten Feldherrn Tilly, der nie ein Weib berührt, nie sich betrunken, nie eine Schlacht verloren. Während der versuchte spanische Feldherr Spinola mit 25,000 Mann Kerntruppen die Rheinpfalz verwüstete, drang Max in das Land ob der Ens. Vor seiner Uebermacht wich jeder Widerstand. Die Flamme des Aufruhrs wurde mit Blut gelöscht, der lutherische Glaube ausgetilgt, die Unterthanen mit Hülfe der Dragoner und Kapuziner gewaltsam zur römisch-katholischen Kirche zurück geführt. Vor jedem Dorfe ward ein Galgen für die Ketzer aufgerichtet. Friedrich, der nichts vom Kriege verstand, lebte unthätig in Prag. Die Union ließ ihn im Stich aus Haß, weil er kalvinisch war. Kurfürst Georg von Sachsen schickte sogar 15,000 Mann nach Böhmen, die Liga zu unterstützen Das böhmische Heer, schlecht gerüstet, wurde auf dem weißen Berge vor Prag von Max angegriffen, geschlagen, zerstreut (8. Nov. 1620). Unstät, verspottet, entthront, suchte Friedrich eine Zuflucht in weiter Ferne. Das Volk nannte ihn nur den Winterkönig.

Ueber Böheim erging schwere Rache. Während Max die Oberpfalz eroberte, ihre Stände auflöste, ihre Freiheiten tilgte, ließ Ferdinand Tausende seiner Unterthanen hinrichten, 54 Mill. protestantisches Gut konfiszieren, 30,000 gewerbsame Familien von Gut und Erbe in fremde Länder treiben und

das todtwunde Volk mit Hülfe der Dragoner, Kapuziner und Jesuiten gewaltsam zur römisch-katholischen Kirche zurückzuführen. Dasselbe that Max in der Oberpfalz. Die alte Kirche prangte in neuer Glorie, aber das Land trauerte, arm und entvölkert. Tausende redlicher Unterthanen wurden aus der Heimath und dem väterlichen Erbe gestoßen; die Berg- und Eisenstädte Amberg und Sulzbach verfielen. Max that dieß Alles aus Inbrunst wahrer Frömmigkeit. Er betete täglich vielmals auf den Knieen, die davon hart wie Stein geworden, und tödtete mit Kasteiung und Geißelung seine Begierden. Jederzeit trug er auf bloßem Leibe rauhe härene Seile, oft eiserne, stachliche Ketten, geschlungen um Hüften und Lenden; die hartgeflochtene Geißel begleitete ihn ins Feld wie ins Ehebett.

82.

Gustav Adolf, der Retter der evangelischen Freiheit.

Die protestantischen Fürsten wußten sich vor Angst nicht zu fassen und verriethen sich wechselseitig, um vor Ferdinand II. zu kriechen und für sich seine Gnade zu erbetteln. Die Union feig und uneinig, löste sich freiwillig schon 1621 auf. Nur einzelne kühne Helden führten für den evangelischen Glauben den Kampf als Freibeuter fort. So Graf Mansfeld, dessen einziger Reichthum sein Degen und wundergleicher Muth; Herzog Christian von Braunschweig, ein anderer Glücksritter, dessen Wahlspruch: „Gottes Freund, aller Pfaffen Feind!" Vergeblich stellte sich der Dänenkönig Christian IV. durch englisches Geld bewogen, den reißenden Fortschritten der kaiserlichen Heere in Niedersachsen (1625) entgegen. Nur das im schwedischen Schutz stehende feste Stralsund konnte der gewaltige Wallenstein nicht gewinnen. Da schwur er, es zu erobern, „und wenn es mit Ketten an den Himmel gebunden wäre." Als der Kaiser durch das Restituzions-Edikt (d. 6. März 1629) unterstützt von den friedländischen und liguistischen Banden, den evangelischen Glauben in der Wurzel abzuschneiden drohte, trat

in dem mehrfach gereizten frommen Schwedenkönig Gustav Adolf der Retter des Protestantismus und der deutschen Fürstenfreiheit auf (24. Juni 1630). In Wien spottete man sein und nannte ihn nur den Schneekönig. Ferdinand rief mitleidig aus: „Da haben wir halt a Feindl mehr!“ Wallenstein vermaß sich, ihn mit Ruthen in sein armseliges Land zurück zu peitschen. Aber der Uebermuth dieses allgefürchteten Mannes wurde hart bestraft. Max bewirkte auf dem Fürstentag zu Regensburg (1630), daß ihn der Kaiser feierlich absetzte.

Der fromme Held aus Norden vertrieb die Kaiserlichen aus Niedersachsen und ward bald der Schrecken seiner Feinde. Nur Magdeburg, das treueste Bollwerk für den evangelischen Glauben, konnte er nicht retten; die herrliche Stadt fiel nach heldenmüthiger Vertheidigung durch Sturm in Tilly's Hand und ward zu Staub und Asche (10. May 1631). 30,000 unschuldige Menschen, Greise, Säuglinge, wehrlose Weiber und Jungfrauen fielen als Opfer einer hohnlachenden Wuth häufig unter Qualen oder nach erlittener Entehrung, selbst an heiliger Stätte. „Seit Troja's und Jerusalem's Zerstörung“ — schrieb Tilly siegestrunken nach Wien — „ist kein solcher Sieg gesehen worden. All' unsre Soldaten seint Reich geworden.“ Aber von dem an bleichten seine Sterne. Gustav errang über ihn, der in 36 Feldschlachten unbesiegt geblieben, auf dem „breiten Felde“ bei Leipzig einen großen Sieg (7. Sept. 1631), der ihn zum Herrn des Reichs machte. Wie auf Sturmesflügeln durcheilte der verspottete „Schneekönig“ Thüringen, Franken, die Rheinlande, und Alles beugte sich vor seiner Macht oder eilte ihm freudeglich entgegen als Retter und Schützer, vor allem die Reichsstädte.

83.
Die Schweden in Baiern.

Angst und Schrecken durchflog die katholischen Länder. Der Kaiser selbst zagte, und Max unterhandelte mit dem sieg-

reichen König. Die Schweden waren damals die trefflichsten und furchtbarsten Soldaten, kriegslustig von Natur, abgehärtet durch ihr rauhes Klima, aber mäßig, sittsam bei Frauen, alle zur strengen Gottesfurcht gewöhnt. In Feldlagern sangen und beteten sie täglich mit ihrem frommen König. Horn, einer seiner Feldherren, wurde von Tilly bei Bamberg tückisch überfallen und geschlagen (8 März 1632). Erzürnt wandte sich Adolf plötzlich vom Rhein, wo er eben Mainz erobert, gen Baiern. Am 21. März ward er in Nürnberg mit Freuden, Ehren und Geschenken empfangen; am 16. April erzwang er den Uebergang über den hochangeschwollenen Lech bei Rain, wobei Tilly fiel; das verzagte Heer führte Max nach Ingolstadt. Der König nahm Augsburg, wo ihn die unterdrückten evangelischen Einwohner mit schwärmerischem Entzücken begrüßten (25. April). Seine große Heldengestalt und edlen Gesichtszüge erweckten allgemein Liebe und Vertrauen. Dann erschien er in der Ebene vor der Festung Ingolstadt, die Max mannhaft vertheidigte. Doch ließ er unter Frankreichs Vermittelung Frieden nachsuchen. Aber der König traute ihm nicht. „Ich kenne den Herzog von Baiern wohl und seinen Pfaffenschwarm. Er will nur Zeit gewinnen, bis Hülfe vom Kaiser kommt. Allein dießmal soll er mich nicht betrügen.“

Die Schweden drangen in das Innere von Baiern. Vor ihnen her floh alles Volk in die Wälder; sie raubten die menschenleeren Dörfer, Flecken und Schlösser aus, zündeten sie an und zogen gen Landshut. Fußfällig flehten die Bürger des Königs Gnade an. „Stehet auf, betet Gott an, ist besser!“ sprach Adolf finster und ritt weiter. Neben seinem Rosse gehend, setzte der greise Bürgermeister das Flehen für die Stadt fort. „Wenn ich der Gräuel gedenke“ — sprach der König erzürnt — „die ihr meinen Soldaten angethan, weiß ich schier nicht, ob ihr Menschen oder reißende Thiere seid. Ihr schneidet ihnen Nase und Ohren ab, verstümmelt ihnen Arme und Beine — wie möget ihr Barmherzigkeit verlangen?“ Dennoch schonte er der Stadt gegen 100,000 fl. Lösegeld, Freising gegen 30,000 fl. München zitterte. Die Abgeordneten ließ

der König lange nicht vor sich. Endlich erhörte er ihr Flehen und verhieß der wehrlosen Stadt Gnade gegen 300,000 Rthlr. Lösegeld. Am 17. May zog er daselbst ein — der erste Feind in dessen Ringmauern. Die Bürger sahen mit Schaudern den endlosen Zug der wilden berühmten Krieger, die trotzig daher schritten. Den nordischen Helden überraschte in der rauhen sandigen Ebene die Schönheit der Stadt, die er scherzend mit einem goldenen Sattel auf magerem Gaule verglich. Alles, was Köstliches und Werthvolles sich vorfand, ward nach Augsburg entführt, auch 140 heimlich vergrabene wieder entdeckte Kanonen, darunter die 12 Apostel und das Schwein mit 30,000 Goldgulden gespickt. „Erstehet von den Todten“— sprach Adolf — „und kommet zu Gericht!“

Der Kaiser war seinem Untergang nahe; gedemüthigt flehte er nun den mit Undank belohnten, schwer beleidigten Wallenstein um seinen Beistand an. Der gefürchtete Feldherr machte harte Bedingungen, und ließ dann seine Werbetrommeln wieder rühren in Stadt und Land; nach kurzer Zeit stand er schon wieder an der Spitze eines gewaltigen Heeres, mit dem er die Sachsen aus Böhmen vertrieb. Aber vergeblich flehte Maximilian, sein alter Feind, er möchte nun auch Baiern befreien; müssig blieb er in Böhmen liegen, bis ihn Max von Regensburg aus durch die Oberpfalz nach Eger entgegenzog. Gustav wurde dadurch gezwungen, München zu verlassen (7. Brachm.) und über Donauwörth und Weissenburg nach Nürnberg in die feste, stark bevölkerte und eifrig lutherische Stadt zu eilen. Düstere Stille, Armuth und Seuchen blieben in Baiern zurück, auch der schwedische General Banner und der wilde Pfalzgraf Christian von Birkenfeld (des jetzigen Königshauses Ahnherr), die das Land mit unbarmherziger Wildheit verwüsteten. Wallenstein zog über Neumarkt und lagerte sich in verschanzten Linien auf der alten Feste zwischen Fürth und Zirndorf, Maximilian beim Dorfe Altenberg. Der König beschirmte eilig Nürnberg mit festen Schanzen und Gräben weit umher. Die 30,000 wehrhaften Bürger bildeten 24 Fähnlein, davon täglich 8 die Stadt bewachten.

So standen sich die zwei größten Heerführer des Zeitalters mit gleich furchtbaren Streitmassen fast drei Monden lang einander gegenüber. Hungersnoth, tödliche Seuchen und Elend erfüllten ganz Frankenland, das ausgeraubt in Blut und Asche lag. Vergebens bestürmte der König die furchtbaren Linien Wallensteins (24. Aug.). Von Hunger und Seuchen gezwungen, verließ er die leichenvolle Stadt und zog an dem feindlichen Lager vorüber gen Neustadt und Windsheim (8. Sept.); fünf Tage später verließ auch Wallenstein sein Lager, worin er durch Seuchen 36,000 Mann verloren, und zog über Forchheim und Gräfenberg nach Sachsen, Maximilian über Hersbruck gen Regensburg; 100 brennende Dörfer bezeichneten ihren Weg. Bei Lüzen geschah die längst erwartete Schlacht (6. Nov.). Sie war an Großthaten und Schrecknissen reich und der Sieg mit dem Tode des großen Königs besiegelt. Er fiel beim grauen Schwedenstein an der Lüznerstraße im 38sten Jahre seines ruhmreichen Lebens. Groß als Held und Krieger, war er noch größer als Mensch, voll Vertrauen auf die Vorsehung, und wie Maximilian von Herzensgrund bereit, für den Sieg seines Glaubens eine Welt zu vernichten.

84.

Die Gräuel des 30jährigen Kriegs.

Adolfs treuester Freund und tiefblickender Reichskanzler Axel Oxenstjerna führte die verwaiste schwedisch-protestantische Sache im Rath, die in Gustavs Kriegsschule gebildeten Feldherren Bernhard v. Weimar, Banner, Torstenson und Wrangel im Felde fort. Der geschlagene Wallenstein blieb unthätig in Böhmen stehen, und ward, verrätherischer Verbindung mit den Schweden verdächtig, zu Eger meuchlings ermordet (25. Febr. 1633). Die Schweden unter Bernhard v. Weimar zogen wieder nach Baiern, schlugen Maxens General Joh. v. Werth, nahmen Regensburg, erstürmten Landshut, Magdeburg zu rächen, wurden aber bei Nördlingen aufs Haupt geschlagen

(1634, 7. Sept.). Schwaben und Franken mußten nun all' die Gräul entgelten, die vorher in Baiern verübt worden. Die verwilderten Kriegsknechte, besonders die Kroaten, mordeten den wehrlosen Greis und verschonten nicht den Säugling an der Mutter Brust. Kindlein zu Haufen wurden in glühende Backöfen geworfen; Männer zu Hunderten gebraten, geblendet, unter namloser Qual verstümmelt, Nägel in Füsse und Kopf geschlagen; heißes Pech, Zinn und Blei in Mund und Hals gegossen; das Frauenvolk heerdenweise in die Lager getrieben, entkleidet, gemißbraucht, dann gebriet und unter unsäglichen Qualen verstümmelt. Augsburg belagert, wehrte sich verzweiflungsvoll. Als Hunde und Katzen, Ratten und Mäuse nicht mehr zu finden waren, wurden faulendes Aas und menschliche Leichname verzehrt. Ueber 60,000 Einwohner starben. Endlich kapitulirte die Stadt (18. März 1635). Zu den Schrecknissen des Hungers und des Schwerdes kam die Pestilenz. In manchen Orten blieben kaum einige Menschen am Leben. Wer noch lebte, stillte den Hunger mit dem Fleische von Hunden, Katzen, Gewürmen und den Leibern der schon Verhungerten, die haufenweis auf offenem Felde und in Städten und Dörfern umher lagen. Wald wuchs auf dem Felde, der Wolf durchheulte Stadt und Dorf, das Kipper- und Wipperwesen hatte alle Münze völlig ruinirt. Der Kurfürst griff zu dem unglückseligen Mittel des Papiergeldes, das bald 50 pC. verlor; Klöster und Jesuiten fraßen die klingende Münze. Akkerbau, Handel und Wandel lagen ganz darnieder. Baiern blieb in der Kriegssprache jener Zeit „ein verderbtes Land.“

85.

Wie sich die Franzosen in den großen Glaubenskrieg mischen.

Die Schweden im Unglück wurden jetzt von den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg treulos verlassen, die heimlich mit dem Kaiser Frieden schlossen und ihre Glaubensbrüder

der ganzen Rache der Katholiken Preis gaben. Schändlich verrathen warf sich nun Oxenstjerna in die Arme der Franzosen, die schon längst gern der wachsenden Macht des Habsburgischen Hauses entgegen gewirkt hätten (25. April 1635). Die schwedisch-deutsche Partei erhob sich darauf aufs Neue. Banner drang wieder in Sachsen und Böhmen vor, um diese armen Länder vollends zur Wüste zu machen (1636); Torstenson aber, ein neues Kriegsgenie, zertrümmerte in schreckhaften Schlachten (1642, 1644 und 1645) die Macht der neuen Liga und gab die östreichischen Erblande bis Wien den schwedischen Waffen Preis. Franken nahm Königsmark; Wrangel und Turenne aber überschwemmten Baiern unter schrecklichen Verwüstungen und ängstigten den Kurfürsten zu einem Waffenstillstand (14. März 1647); „28 Jahre", — sprach der bedrängte Greis — „habe ich mich für Oesterreich geopfert und den ärgsten Haß auf mich geladen; in der höchsten Noth verläßt es mich!" Als sein Heer wieder zu den Waffen griff, betraten die französisch-schwedischen Heere Baiern zum viertenmal (1648). Da ward das ganze Land eine große Brand- und Blutstätte, hingeopfert die Einwohner durch Hunger, Jammer und Mord jeder Art. Um das Geständniß verborgener Schätze zu erpressen, wurden den Unglücklichen die Fußsohlen aufgeschnitten, Pulver hineingestreut und dann aufgebrannt, oder ihnen Unflath in den Hals gegossen und dann auf deren Bauch herumgesprungen, das hieß der „Schwedentrank." Die zum Unglücke noch Lebenden zehrten von Baumrinden und Eicheln. Wo einst die fröhliche Menge sich drängte, ward stille einsame Wüste, und statt herrlicher Saaten wucherte ärmliches Unkraut.

86.

Der westphälische Friede und Baierns Zustand nach dem Kriege.

Endlich nach 30 Jahren voll Schlachten, Mord, Brand und Seuchen endete der westphälische Friede (24. Okt. 1648) den namenlos schrecklichen Krieg. Die deutsche Nazion war in ein ärmliches Geschlecht von Bettlern und Räubern verwandelt. Verhungerte Bauern, feige Bürger, liederliche Soldaten und grollende Pfaffen waren der Rest des großen Geschlechts, das untergegangen. Das Elend des Kriegs wurde durch die Schande des Friedens noch überboten: Frankreich und Schweden verfügten über Deutichland wie über ein erobertes Land. Die Einheit des deutschen Reichs wurde vernichtet, die Gesammtkraft der Nazion gebrochen, die Macht des Kaisers beschränkt, in Religionssachen der Augsburger Kirchenfrieden von 1555 bestätigt nnd Katholiken und Protestanten gleiche Rechte zugesprochen. Das heilige römische Reich ward zerrissen und den Feinden zur Beute hingeworfen. Frankreich behielt Metz, Toul und Verdun, auch ganz Elsaß, mit Ausnahme Straßburgs; Schweden nahm die Bisthümer Bremen und Verden, die Stadt Wismar, die Insel Rügen, Stralsund und fast ganz Pommern, alle wichtigen Punkte an der Ost- und Nordsee. Maximilian behielt die Oberpfalz, auch die pfälzische Kur; für das pfälzische Haus, nebst vollkommener Wiederherstellung in der Unterpfalz, wurde eine neue, die achte Kur, errichtet. Alles lag verödet, entvölkert, verwildert. In den meisten Städten fand man nur eingestürzte Häuser. Dörfer, die sonst 400 Einwohner hatten, zählten jetzt kaum 20; Güter, die vorher 2000 fl. werth waren, wurden für 70, 80 fl. verkauft. Noch 100 Jahre nachher zählte man über 1000 öde Höfe. An vielen Orten zogen die Bauern aus Mangel an Zugvieh selbst den Pflug. Manche Pfarrer geriethen in solche Noth, daß sie den Brautleuten auch die Schuhe machen und zum Tanz aufspielen mußten. Von Schulen und Lehrern war fast gar nicht mehr die Rede. Dem frommen Kurfürsten lag vor Allem ob,

die leeren Klosterzellen wieder zu bevölkern. Er nahm dazu am liebsten Kapuziner und Franziskaner. Diese Bettelmönche, unreinliche Gesellen des gemeinen Volkes, wurden den untern Ständen, was Loyola's Jünger den höhern. Dankbar nannten sie München das zweite Rom und Baiern das zweite irdische Vaterland der heil. Mutter Gottes, deren Kultus sie zum vornehmsten erhoben.

Zweiter Abschnitt.

Die Zeiten der unbeschränkten Fürsten-Gewalt.

(Von 1648 — 1789.)

87.

Das Zeitalter Ludwig XIV.

(Französisches Uebergewicht.)

Man nannte das Jahrhundert, welches dem westphälischen Frieden folgte, das Zeitalter Ludwig XIV., weil dieser französische König in üppiger Hofpracht, wollüstigem Despotenleben, höfischem Modeton, diplomatischer Kunst und unumschränkter Herrschergewalt die Sonne war, welche alle europäischen Höfe als eben so viele Planeten und Monde erleuchtete. Ludwig XIV. (1661—1715) herrschte unumschränkter als selbst der türkische Sultan, und setzte seine Person an die Stelle des ganzen Staats und Volks, indem er ganz Frankreich, Land und Leute, ihr Vermögen, ihre Arme und selbst ihre Gedanken für sein Eigenthum erklärte.

Selbst ist dem armen, durch den Glaubenskrieg verbluteten Deutschland fingen die Fürsten und Fürstlein an, den kleinen Ludwig XIV. zu spielen. Sie waren die einzigen, welche

durch den 30jährigen Krieg gewonnen. Von dem Pabste erbten sie die geistliche Gewalt und die reichen Kirchengüter, von dem Kaiser die weltliche Gewalt und die Regalien, von den kleinen Herrn und dem Adel das Waffenrecht, die seitdem im Hofdienst, abhängig von der Gnade der Fürsten, sich in Lüsten entnervten. Die ruinirten Städte wurden entweder der unbeschränkten Fürstengewalt unterworfen, oder sanken in Spiesbürgerlichkeit und Ohnmacht herab; Reichthum herrschte nur noch in den Residenzen. Die Bauern, von Herren und Bürgern verachtet, versanken im Schmutz der Armuth und des dicksten Aberglaubens. Ihre Bildung in den elenden Dorfschulen beschränkte sich auf einen gedankenlosen Gedächtnißkram. Die Religion wurde dazu benutzt, dem tief herabgedrückten Volke sein Sklaventhum als Gottes Ordnung vorzustellen. Pfaffen, Mönche und Jesuiten bekamen große Vollmachten, das Volk zu knechten und zu verdummen.

88.

Französisches Hofleben und unbeschränkte Herrschergewalt in Baiern.

In Baiern fing Kurfürst Ferdinand Maria (1651—1679) an, das französische Hofleben und Ludwig XIV. Despotismus nachzuahmen. Was das Land im 30jährigem Krieg gelitten, schien vergessen. Der Kurfürst erbaute sich Schleisheim (das kleine Versailles) und Nymphenburg (das kleine Marly) und gab Schauspiele, prächtige Feste, große Jagden nach französischem Muster. Des Landesherrn Willkühr entschied, was das Volk glauben und zahlen müsse. Er gab das Gesetz nicht als Diener der öffentlichen Wohlfahrt, sondern als Eigenthümer über Land und Leute, Gut und Blut, Geist und Gewissen, und sorgte mehr für eignes, als des Volkes Wohl. Damit nahm eine alles auflösende Selbstsucht überhand, es erstickte alle Vaterlandsliebe und der Gemeingeist, ohne welche nichts Großes gedeiht. Im J. 1669 wurde der letzte Landtag gehal-

ten. Unter andern eigenmächtigen Auflagen führte der Fürst das einträgliche Monopol auf den Taback ein; der Gebrauch dieses Giftkrautes, ursprünglich „Tabacktrinken" genannt, griff seit dem 30jährigen Krieg mit wunderbarer Schnelligkeit um sich, ungeachtet der vielen Verbote dagegen.

Im Uebrigen herrschte eine fast 30jährige Friedensstille, wodurch Landbau und städtischer Gewerbfleiß sich wieder erholen konnten; nur waren das sorgfältig gehegte Wild und die vielen Diebs= und Zigeunerbanden eine große Plage für das Land. Das fürstliche Ehepaar führte ein glänzendes patriarchalisches Hofleben und mehrte am meisten der Klöster Macht. Es rief die italienischen Bettelmönche von Theate nach München, auf daß die Landesmutter fruchtbar würde, und nun bekam sie Kind auf Kind! Des Volkes erkorne Lieblinge waren indessen die Kapuziner. Sie schlichen freundlich von Hütte zu Hütte, thaten gemein und doch heilig, und wußteu gar fein Heirathen zu stiften und fromme Dienstmägde zu verdingen; auch waren sie gewaltige Herenbanner und Feuerbeschwörer. Doch vermochten sie den schreckhaften Schloßbrand in Nymphenburg (1674) nicht zu dämpfen, ungeachtet sie das Allerheiligste dreimal um die Glut trugen.

Der Thronerbe Marimilian Emanuel (1679—1726), nach den gefälligen schlüpfrigen Sitten des franzosischen Hofes erzogen, war ein ritterlicher Degen und voll Ungestümm jugendlicher Leidenschaften, die sein Leben mit Unruhen, Baiern mit Unglück erfüllten. Seines Muthes erste Proben gab er bei der glorreichen Entsetzungsschlacht bei Wien.

89.

Die Türkengefahr.

Die Osmanen, vom falschen Ludwig XIV. geleitet, der von Westen her ins Reich fiel, brachen von Osten herein. Im Juli 1683 lagerte sich ihr Großvezier Kara Mustapha mit

280,000 Mann vor den Thoren Wiens, tapfer von Graf Rüdiger von Stahrenberg vertheidigt, so grimmig auch die Türken anstürmten. Die Barbaren hausten schrecklich in der Umgegend und schleppten 87,000 Einwohner in die Sklaverei fort. Sie beschossen die große Kaiserstadt aus 250 Kanonen und Mörsern, sprengten die Wälle durch angelegte Minen und waren ganz nahe daran, sie mit Sturm zu gewinnen. Die ganze Christenheit erschrack darüber. Doch rettete das polnisch-deutsche Heer die hart bedrängte Stadt (12. Sept.). Die Polen, 18,000 erlesene Reiter unter ihrem ritterlichen König Gg. Sobiesky, das Reichsherr, meist tapferes Fußvolk unter Fürst Waldeck, „der alten mürrischen Kriegsgurgel" erstürmten die türkischen Linien und erbeuteten die unermeßlichen Schätze des Lagers. Der kampfbegierige Max verrichtete mit seinen 12,000 Baiern Wunder der Tapferkeit. Schrecken Gottes fiel auf die Ungläubigen. Max verfolgte sie bis Ofen, hieb die Polen bei Barkan heraus, half Ofen, Pest und Neuhäusel erstürmen, erfocht mit Eugen v. Savoyen den großen Sieg bei Mohacz (1687) und ward der Erste auf den hohen Wällen Belgrads. Die Türken hießen den tapfern kühnen Kurfürsten nur „den blauen König." Groß ward sein Ruhm, aber erkauft mit 30,000 Baiern und dem Marke seines Landes.

90.

Die Verheerung der Pfalz.

Ludwig XIV. ließ schon 1681 mitten im Frieden die wichtige Stadt Straßburg, des Reichs Bollwerk am Oberrhein, wegnehmen, und verlangte nun auch die erledigte überrheinische Pfalz (1683). Da schlossen die Seemächte England und Holland mit Oesterreich und dem deutschen Reich die große Allianz und der Krieg entbrannte an allen Gränzen Frankreichs zu Wasser und Land. Ludwig, „der allerchristlichste König" ließ — „um durch eine Wüste die Gränzen seines Reichs zu decken" — die Pfalz zu Rhein aufs Grausamste verheeren

(1688—89). Alle Städte, Dörfer und Schlösser wurden von Grund aus umgekehrt, die Töchter in Gegenwart der Aeltern, die Weiber unter den Augen der Gatten geschändet, Schwangern der Leib aufgerissen, Greise todt gequält, Kinder in die Lohe brennender Häuser geschleudert, die Lebenden, wenn sie nicht katholisch werden wollten, im Schnee und Frost halb nackt in die Fremde getrieben, die Todten in den Särgen geplündert, in Speier selbst die Asche der Kaiser zerstreut, in Heidelberg das große herrliche Schloß zerstört und die fürstliche Gruft erbrochen. Französische Buben kegelten mit den Todtenköpfen.

Der ritterliche Max versuchte das unglückliche Land zu retten, focht aber trotz seiner persönlichen Tapferkeit unglücklich gegen den großen Marschall Luxemburg. Beim Friedensschluß 1697 kam die Rheinpfalz an das katholische Haus Pfalz-Neuburg. Max übernahm für Karl II., K. v. Spanien, die Statthalterschaft der Niederlande gegen 75,000 Thlr. Gehalt. Dort in Brüssel ging es bei ihm zu, wie im ewigen Leben. Er brockte den stolzen Niederländern sein Baiern ein und stürzte sich in eine Schuldenlast von 30 Tonnen Goldes. Bürger und Bauer verarmten, von deren Fleiß Hof, Adel und Geistlichkeit, Bettler, Gauner, Zigeuner, Strolchen und Räuber leben wollten, die in zahlreichen Banden das Land durchstrichen.

91.
Der spanische Erbfolgekrieg.

Die spanische Erbfolge brachte neues Unglück über Baiern. Karl II., der letzte aus dem Habsburger Geschlecht, starb kinderlos (1700); vorher hatte er den baierischen Kurprinzen, Joseph Ferdinand, der bald nachher vielleicht an Gift starb (1699, 6 J. alt) zum Alleinerben seiner gesammten Reiche ernannt. Um diese Erbschaft erhob das Haus Habsburg mit England, Holland und Preußen verbündet, gegen Frankreich furchtbaren Kampf. Der Kurfürst von Baiern stritt für Lud-

wig XIV. Vergebens bat, warnte, drohte K. Leopold; Max eröffnete den verderbensvollen Kampf glückhaft gegen Ulm und Regensburg, aber unglücklich gegen Tyrol (1702). Zwar eroberte er die Pässe und Klausen Kufstein, Zirl, Scharniz und besetzte Insbruck (25. Brachm. 1703); aber nun erhob sich das treue tapfere Bergvolk der Tyroler unter Sterzinger für sein geliebtes Haus Habsburg. Auf allen Bergen flammten die Feuerzeichen; im wilden Finstermünzthal wälzten die versteckten Bauern plötzlich ungeheuere Steinmassen von den Bergen herab und nahmen die Baiern gefangen. An der Martinswand fiel Graf Arco an der Seite des Kurfürsten, mit dem ihn der kühne Schütz nur verwechselt. Max entrann mit genauer Noth, nachdem er über 8000 Mann verloren (Aug. 1703). Doch konnte Ludwig v. Baden, der mit der Reichsarmee am Oberrhein gegen Villars focht, nicht verhindern, daß sich die Baiern mit den Franzosen an der Donau vereinigten, nachdem der österreichische General Styrum bei Höchstädt (20. Sept. 1703) geschlagen ward. Max nahm Augsburg und Passau (Christm. 1703) und streifte bis gen Nürnberg, wo die fränkischen Kreistruppen, 12,000 Mann, den Rothenberg bewachten. Aber nun machten zwei Männer der Kraft und des Genies, Prinz Eugen v. Savoyen und der Engländer Marlborough, geborne Kriegshelden, deren Ruhm in Volksliedern fortlebt, das lang gewohnte Glück der französischen Waffen dauerhaft ungetreu. Nachdem Marlborough das baierische Lager auf dem Schellenberg bei Donauwörth, obwohl unter entsetzlichem Verlust erstürmt, brachte er das vereinigte französisch-baierische Heer zu der großen Entscheidungsschlacht zwischen Höchstädt und Blindheim (13. Aug. 1704). Vergebens stritten die Baiern mit Löwenwuth, Max mit seinem handbreiten ungarischen Säbel wie der tapferste Soldat; Marlborough sprengte die Franzosen aus einander und nahm die meisten sammt ihrem Marschall Tallard gefangen; nun unterlagen auch die Baiern der überlegenen Taktik und Feldmacht des Prinzen Eugen, den sie dreimal zurückgeschlagen. Max entfloh nach Brüssel.

92.

Die Heldentage der baierischen Bauern.

Das unglückliche Baiern lag den Mordfackeln Marlboroughs und dem schauerlichen Zorn des Kaisers Preis. Von allen Seiten drangen die gewaltigen Feindesheere in das Land. Von Tyrol her kamen viel tausend Oesterreicher unter Heister, der niederhauen ließ, was widerstand. Menschenblut färbte alltäglich die Erde und die Feuerflamme allnächtlich den Himmel. Sengend und brennend überwältigten sie alle Städte und Burgen, entwaffneten alles Volk und zwangen es, umringt von Bajonetten, dem Hause Oesterreich Treue und Gehorsam zu schwören. Ehre und Ruhm des Vaterlands wurde geschmäht, die Blüthe der Jugend in fremde Kriegsdienste nach Ungarn und Italien geschleppt.

Da entflohen die Jünglinge in die Wälder und Gebirge, die wurden ihre Zeughäuser, Dreschflegel ihre Keule, Messer ihre Dolche, Heu- und Mistgabeln ihre Spiese, Sicheln und Sensen ihre Todesspeere. Im baierischen Wald, in der Oberpfalz, an Isar, Ilz und Inn begannen sich die Bauern zu sammeln; junge Patrioten stellten sich an ihre Spitze. So der hochherzige Baiernjüngling Gg. Sebast. Plinganser, der als ewiges Muster treuer Volksliebe zum angeerbten Fürstenhause hervorglänzt; so seine thätigsten Gehülfen Meindel, Oertel, Dalmey und Jäger. Nach wenigen Wochen standen an 40,000 Landesvertheidiger da, alle entschlossen, das Vaterland von Schmach und Noth zu retten. Unter dem Wahlspruch:

„Lieber baierisch sterben,
Als österreichisch verderben!"

brachen sie im Spätjahr 1705 hervor, verjagten die kaiserlichen Beamten, trieben die österreichischen Soldaten aus dem Lande, und setzten zu Burghausen eine provisorische Landesregierung ein. In der Christnacht rückte ein großer Haufe Gebirgsbauern vor die Hauptstadt, sie im Einverständniß mit den Bürgern zu nehmen. Aber die Oesterreicher gewarnt, entwaffneten die Bürger, vertrieben die Braven, die schon ein Thor erstürmt,

und richteteten zu Sendling ein grauenvolles Blutbad unter ihnen an (1. Jan. 1706). Der dortige Kirchhof ward Anfangs ihr Bollwerk und dann ihr Grab. Ueber 3500 Bauern wurden von den ergrimmten Kaiserlichen niedergehauen. Erst in neuester Zeit wurde ihnen, die heldenmüthig in ihrer Treue fürs Vaterland fielen, daselbst ein Denkmal gesetzt. Andere Haufen wurden bei Vilshofen und Aitenbach aufgerieben, viele edle Bürger qualvoll hingerichtet. Frankreich vergaß des treuen Bundesgenossen und überließ Baiern einem erbarmungslosen Feind, der es bis aufs Blut aussaugte. Wehklagend sprachen da die vaterländischen Männer:

„Oesterreich hat uns ausgesogen,
„Frankreich hat uns auch betrogen.
„Traue Keiner fremder Macht!"

Doch so lange ein Volk nicht den Muth zur Freiheit und nicht den Glauben an Gott und an sich selbst verliert, ist noch nichts verloren. Dann sendet Gott einen Tag der Rettung. Das hat das treue bedrängte Volk der Baiern gar herrlich erfahren. Der große Marlborough wurde gestürzt; K. Joseph starb in der Blüthe seiner Jahre (1711) und sein Bruder, der spanische König, ward deutscher Kaiser. Auf Karl VI. Haupt wollten aber die Seemächte die deutsche und spanische Krone nicht vereinigen, um die Macht Habsburg nicht allzu übermächtig zu machen; darum schlossen sie Friede mit Frankreich. Spanien und beide Indien fielen an Ludwig XIV. Enkel; Oesterreich behielt Neapel, Mailand und die Niederlande; der geächtete Max aber wurde in all' seine Lande, Würden und Rechte wieder eingesetzt (1715). Was man verloren, was man gelitten, Alles ward vergessen!

93.

Landes-Verwaltung. Bildungswesen. Hofleben.

Die segensreiche Natur des Baierlandes erholte sich bald wieder, selbst bei der neuen Verschwendung des Hofes und

den Gebrechen der öffentlichen Verwaltung und der Rechtspflege. Das Volk erlag fast unter dem Drucke bestechlicher, habgieriger und gewaltthätiger Beamten, bei welcher noch eine tiefere Nacht der Barbarei herrschte, als selbst bei dem Klerus. Dazu kam die Plage mit dem sorgfältig gehegten Wilde und die Gewaltthätigkeiten zahlreicher Strolchen, Zigeuner, Wildschützen und Räuber, die bandenweis Höfe, Dörfer und Wälder durchstrichen, und sich selbst durch die grausamsten Foltern und Hinrichtungen nicht zurück schrecken ließen. Jedes Städtchen und jeder Markt hatte Marterkammer, Rad und Galgen. Zwicken mit glühenden Zangen, Viertheilen, Rädern, Händeabhacken, Herzausreißen und ums Gesicht schlagen, waren an der Tagesordnung. Am schrecklichsten ging man mit den Hexen um, auf die man ordentlich Jagd machte und jedesmal lebendig verbrannte, nachdem man sie schauderhaft gemartert.

Die Bildung lag in den Händen schlauer Jesuiten, schmutziger, unwissender Kapuziner, zum Theil kläglicher roher Schulmeister, die mit der Geige und als Hochzeitlader mehr verdienten, als durch den Unterricht der Jugend. Das abergläubige Volk lebte in blinder Altgläubigkeit und dumm-frommer Verehrung der Mönchswerke. Die meisten Weltgeistlichen und Klösterlinge, arm an Geistes- und Herzensbildung, verrichteten ihre Kirchen- und Klostergeschäfte als gedankenloses Tagewerk, und jagten übrigens ihren Freuden nach. Die Väter Kapuziner bildeten die Kunst des frommen Volksbetrugs bis zur Vollendung aus. Vor dem Volke erschienen sie arm, ehrbar und nüchtern; bei verschlossenen Thüren fraßen und zechten sie, suchten die Weiblein heim und zogen vertraute Mädchen in ihre Klausen. In den höhern Unterrichtsanstalten, deren Lehrstühle die Jesuiten ausschließlich inne hatten, fesselte mönchischer Lehrzwang Geist und Gemüth. Kirchlicher Verfolgungsgeist wurde treueifrig gepflegt. Er zeigte sich vorzüglich im benachbarten Salzburg werkthätig. Da wohnten noch hoch in den Bergthälern evangelische Christen, wohlhabende, fromme, fleißige Leute, im ganzen Gebirge geachtet. Der brutale Erzbischof v. Salzburg, Leop. v. Firmian, wollte sie mit

Schwerd und Galgen zur allein seligmachenden Kirche zurückführen, und zwang dadurch an 20,000 Seelen, Männer, Weiber und Kinder, im kalten Winter 17³¹/₃₂ fast nackt und bloß aus dem Lande zu wandern.

An den Höfen machte sich eine galante Bildung geltend, die allmählig auch den geknechteten Adel und Klerus, ja selbst den entarteten Städter ergriff und die letzte deutsche Kraft und Tugend vergiftete. Französischer Hofgeschmack und Modeton, französische Sprache und Wollüste wurden allgemein und Alles ausgetilgt, was noch deutsch war; nur der Bauer bewährte alte Treue und Frommheit und die schönen Volkssagen von der alten deutschen Wunderzeit, wurde aber dafür tief verachtet. Sitten und Religion kamen in Verfall; für Viele waren Religiosität, Sittlichkeit und Vaterlandsliebe leere Namen; die einseitigste Selbstsucht bemächtigte sich fast aller Gemüther. An allen Höfen herrschten die zügellosesten Wollüste. Der unwürdige Ludwig XV. K. v. Frankreich (1715 – 1774) und der starke August von Sachsen, der 1733 starb und 352 Kinder hinterließ, gaben dafür den Ton an; sie waren ein Ausbund von verschwenderischer Pracht, Kunstliebe, Andächtelei, Wollust und Despotismus. Ludwig hielt sich in dem berüchtigten Hirschpark ganze Heerden von Mätressen und der starke August hatte sogar seine eigene natürliche Tochter, die wollustreizende Orselska, zur Mätresse, die zugleich mit allen ihren vielen Brüdern buhlte. Huren und Buben — feile Mätressen, allmächtige Minister, verschmitzte Juden — plünderten seitdem die Länder. Auch an den geistlichen Höfen riß weltliche Unzucht ohne Scham ein, oder die Pfaffen mästeten sich in fauler Unthätigkeit. Um das Geld zu diesen Wollüsten herbeizuschaffen, wurden die Steuern vermehrt, das „Land und Leuten verderbliche" Lotto eingeführt und der Menschenverkauf nach beiden Indien betrieben. Viele tausend Deutsche wurden von ihren Fürsten in die holländischen und englischen Kolonien verkauft und mit Gewalt aus dem Lande geschleppt. Wenn Aeltern über den Verlust ihrer Söhne murrten, wurden die Väter mit dem Eisen, die Mütter mit dem Zuchthause bestraft. Das in Knechtssinn ver-

dumpfte Volk rührte sich nicht; es kam dahin, daß man wie in den verderbtesten Zeiten des alten Roms der frühern Tugend und Freiheit gar nicht mehr gedachte und die verlorne Volksehre nicht mehr vermißte. Gelehrte und Dichter halfen selbst die Nazion verweichlichen und verderben, Sie schrieben und dichteten in dem verderbten französischen Hofgeschmack und vergötterten jene verächtlichen Wollüste.

94.

Der österreichische Erbfolgekrieg.

In Baiern schwelgte Karl Albrecht (1726 — 1745) bei wollüstigen Festen, großen Jagden und Schauspielen in den Armen seiner Moravicka und der Gräfin Fugger. Die alte Hofpracht und das leichtfertig-üppige Hofleben war mit einer Andächtelei gepaart, die so weit ging, daß jeder Staatsdiener die unbefleckte Empfängniß der heil. Jungfrau beschwören mußte. Von Frankreich gelockt und getäuscht, wie sein Vater, strebte der Kurfürst nach fremdem Gut und nach einer Krone, die er fast nur als Flüchtling tragen konnte, und starb in Verachtung, nachdem er Volk und Land in die größte Noth gestürzt. Als K. Karl VI., der letzte Habsburger Mannsstamm, das große Erbe seiner schönen geistreichen Tochter Maria Theresia hinterließ (1740), bezweckte das französische Kabinet Zerstückelung der österreichischen Monarchie und fand an Spanien, Baiern, Sachsen und Preußen eigennützige Bundesgenossen. Der Kurfürst Karl Albert als nächster männlicher Seitenverwandter verlangte die altbajoarischen Marken Oesterreich, Tyrol und Böheim. Unterstützt von den Franzosen und Sachsen, nahm er Oberösterreich und Böhmen und ließ sich von dem Volke huldigen (Winterm. 1741). Der junge König v. Preussen Friedrich II. (geb. 24. Jan. 1712, K. 1740; st. 17. Aug. 1786), ein neu aufstrebendes Kriegsgenie, eroberte Schlesien. Die von allen Seiten furchtbar bedrängte Theresia schien verloren; ihre Seelengröße rettete sie. Von ihren vielen Ländern

war ihr allein Ungarn übrig geblieben, das sonst Oesterreichs Herrschaft verabscheut. Die große Frau berief die stolzen Magnaten dieses kriegerischen Volkes zum Reichstag nach Presburg (11. Sept. 1741). Da erschien sie mitten unter ihnen in ungarischer Tracht, die heil. Krone auf dem Haupt, ihren Säugling, den Thronerben Joseph II. auf dem Arm, strahlend von Schönheit und Muth, und sprach mit Thränen in den Augen: „Euerer Tapferkeit und Heldentreue, ihr braven Ungarn, übergeben Wir Uns und Unser Kind, auf Euch setzen Wir unser ganzes Vertrauen! Mein und dieses Kindes Schicksal ist in Euern Händen!" Da erhoben sich die entflammten Madscharen alle mit geschwungenen Säbeln und riefen begeisternd aus: „Laßt uns sterben für unsern König Maria Theresia!" Sie schwangen sich alle zu Rosse mit ihrem Volk, 30,000 Reiter und wilde Horden von Panduren und Kroaten. Dieses brausende Heer ließ die Franzosen in Prag stehen und wälzte sich nach Baiern, während sich der Kurfürst zu Frankfurt a. M. als Karl VII. zum römischen Kaiser mit großer Pracht und Herrrlichkeit krönen ließ (12. Febr. 1742). Ganz Baiern erlitt alle Schrecken barbarischer Feindeswuth. Die wilden Panduren und Kroaten wiederholten jeden Gräuel des 30jährigen Kriegs. Weiber und Mädchen wurden auf offener Gasse geschändet, wehrlose Kinder und Greise niedergehauen, ruhige Bürger verstümmelt und schmachvoll getödtet. Ueber dem ganzen unschuldigen Lande lagen die Schrecken des Raubes und Todes, des Hungers und Brandes grauenhaft.

Karl VII. wußte keine Rettung. Hätte er vorher sein tapferes und getreues Volk aufgeboten, bewaffnet, den Heerbann geordnet, so hätte er das Zeughaus in allen Hütten, das Lager in alleu Dörfern besessen: „So viel Rosse, so viel Reiter, so viel Mann, so viel Streiter!" und über Baiern wäre nicht das ungeheure Unglück hereingebrochen. Die Franzosen, schlecht geführt, wurden geschlagen und gingen über den Rhein zurück. Theresia setzte eine österreichische Landes-Verwaltung ein und ließ sich von den baierischen und oberpfälzischen Ständen huldigen (1743, Sept.) Den Muth des Kaisers brachen

Kummer und Krankheiten. „Mich wird das Unglück" — sprach er — „nicht verlassen, bis ich es verlasse." So starb er, 48 Jahre alt (20. Jan. 1745), nachdem er 40 Millionen Schulden auf sein unglückliches Land gehäuft. Sein einziger Sohn und Nachfolger Maximilian Joseph III. schloß Frieden mit der Königin zu Füssen (1745, 22. Apr.), wodurch das künftige Schicksal Baierns von Oesterreich abhängig wurde.

95.

Der 7jährige Krieg.

Preußen und Oesterreich waren jetzt die Hauptmächte des Festlandes. Die gute edle Theresia erhob in 40jähriger Herrschaft das Haus Habsburg zu einer vorher nie gesehenen Blüthe und Kraft; Friedrich II. aber ward der Ruhm der Welt als großer Feldherr, weiser Selbstherrscher und schöner Geist. Nur das schöne Schlesien vermochte Theresia nicht zu vergessen; darüber entspann sich der 7jährige Krieg (1756—1763), der lehrreichste für den Taktiker, der erhebendste für den Menschenbeobachter.

Das französische Kabinet (durch die weltberühmte Hure und Landverderberin Pompadour gewonnen) und die zügellos wollüstige Elisabeth v. Rußland, verbündeten sich mit der Kaiserin-Königin, die drei mächtigsten Weiber gegen den einzigen Friedrich, der ihre weiblichen Schwächen durch seine Witze beleidigt. Viele Schlachten, namentlich die bei Roßbach (d. 5 Nov. 1757) und bei Leuthen (d. 5. Dez. 1757) verherrlichten die Heldentage der Preußen und Friedrichs Meisterschaft in der Kriegskunst. Seitdem sang das ganze deutsche Volk:

„Sobald der große Friedrich kommt und klopft nur auf die Hosen,
„So lauft die ganze Reichsarmee, Panduren und Franzosen!"

Standhaftigkeit im Unglück, ausdauernde Tapferkeit seiner Preußen und die Großthaten wackerer Kampfgenossen

Prinz Heinrich, Schwerin, Keith, Winterfeld, Seydliz, Ziethen) erwarben ihm die Bewunderung der Zeitgenossen und dauernden Weltruhm. Auch nach den Niederlagen bei Hochkirch (d. 14. Okt. 1758) u. Kunnersdorf (d. 14. Aug. 1759) stand er in wenigen Wochen wieder schlagfertig und furchtbar seinen Feinden gegenüber, und ging aus dem Kampfe stärker und glänzender hervor.

96.

Die moderne Bildung.

Deutschland hatte nun 30 Jahre fort fast ununterbrochenen Frieden: ein Zeitalter der Aufklärung und Philosophie, dessen Repräsentant gleichsam Friedrich d. Gr. ist, da er zuerst Gedanken und das Wort frei gab und durch Geist und Thaten lebendiges Nazionalgefühl anregte, obgleich er nur dem französischen Geschmack huldigte. Denkfreiheit, Verstandeskultur, Volksaufklärung feierten unter ihm ihr schönstes Zeitalter.

Seit dem Jahre 1740 dämmerte unverkennbar in Deutschland eine neue hellere Zeit auf. Der ritterliche Jurist Thomasius (st. 1728) bekämpfte siegreich den Hexenglauben und wirkte mit dem Philosophen Wolf (st. 1754) erhellend auf die Theologen; der sanfte Spener (st. 1705) setzte dem scholastischen Schwulst und Wortkram der alten Orthodoxie einen frommen Gefühlsglauben entgegen; dieser Pietismus wurde von dem vortrefflichen Franke (st. 1727) auch in die Erziehung eingeführt. In Frankreich gab Voltaire dem Verstande die ungemessenste Freiheit und lehrte (s. 1750) auch die Deutschen über göttliche Dinge frech und frivol denken. In diesem merkwürdigen Gegensatze schritt die moderne Bildung fort. Durch Friedrich II., gleichsam von Natur aller positiven Religion feind, bemächtigte sich die Voltairesche Freidenkerei aller höhern Stände. Er ließ die Leute glauben, meinen, reden, schreiben, drucken, was sie wollten und hielt streng auf allgemeine Dul-

dung. Unter seinem Schutze machte Nicolai die neue Aufklärung recht eigentlich populär durch die Allg. deutsche Bibliothek (s. 1765); Wieland (g. 1733, st. 1813), den feinsten Dichtern der Griechen und Franzosen verwandt, führte den Unglauben der Freigeister und ihre leichtfertige Moral auch in die deutsche Poesie ein, ward aber Muster leichter Natürlichkeit. Klopstock (geb. 1724, st. 1803), der heil Sänger der Messiade, mit dem Geiste der Britten vertraut, suchte der vaterländischen Dichtkunst eine religiöse Weihe zu geben und die alte Kraft und Nazionalehre der entmannten Deutschen wieder zu erwecken. Den größten Ruhm erlangte schon vorher Gellert (geb. 1715, st. 1769) durch die Frommheit und Einfalt seiner rührenden geistlichen Lieder und trefflichen Fabeln. Der schönste, reichste und kräftigste Geist des 18. Jahrhunderts, G. E. Lessing (geb. 1729, st. 1781) faßte die Gesinnung des ganzen Zeitalters unter dem Brennpunkte der Verstandeskultur zusammen und ward damit der eigentliche Urheber unserer modernen Bildung. Er wirkte wie eine Sonne überall erhellend, überall die alte Fäulniß verzehrend; sein ganzes Leben war gleichsam ein fortgesetzter Kampf des Lichts gegen die Finsterniß. Der nicht minder edle Herder (geb. 1744, st. 1803), den Geist des Dichterlebens aller Zeiten und Völker umfassend, suchte die Poesie und Geschichte zugleich auf den Glauben, auf die Hingebung an das Heilige und Göttliche, zu begründen. Die geistreichern Pietisten Lavater und Jung Stilling ergaben sich der durch Swedenborg st. 1772, Schröpfer st. 1774, Gaßner st. 1779 und Cagliostro starb 1787 aufgekommenen, frommen Geisterseherei. Göthe (geb. 1748, st 1832), folgte jeder Richtung des Zeitgeschmacks, und wurde in Bezug auf schöne Behandlung jedes beliebigen Gegenstandes der größte unserer Dichter. Der herrliche Schiller (geb. 1759, st. 1805), voll edler Feindschaft gegen den Knechtssinn seiner Zeit, wendete sich vorzugsweise an das vernachläßigte Gemüth und veredelte den antiken und romantischen (griechischen und altdeutschen) Geschmack; aber auch er ließ sich von der kältern Verstandesbetrachtung des Zeitalters hinreißen, die mit dem großen Phi-

losophen Kant (geb. 1724, st. 1804) ihre Vollendung erhielt. Von nun an wurden die christlichen Mysterien natürlich und die göttlichen Offenbarungen nur in so weit für wahr erklärt, als sie mit der Vernunft (ratio) zu begreifen waren; der berüchtigte Bahrdt wollte diesen Razionalismus sogar für das Volk populär machen; auch ging er frühe genug in die Erziehung über. In Frankreich lehrte Rousseau über die Rechte der Natur und der Menschheit freisinnig denken und zeigte in seinem Emil (1762), wie der Mensch ganz ohne Positives aus reiner Natur zu bilden sei. In Deutschland wollte der Feuerkopf Basedow durch sein Philanthropin in Dessau (s. 1768) diese moderne Erziehungsweise verwirklichen. Verstandeskultur, Realien, Bildung zur Brauchbarkeit für die Welt, ward von nun an das Feldgeschrei der Pädagogen. Weiße, Campe, Salzmann wirkten in diesem Sinn als beliebte Erzieher und Jugendschriftsteller, der edle Rochow als eifriger Verbesserer der Volksschulen (s. 1772). Niemeyer faßte alle Resultate der modernen Pädagogik in sein berühmtes Erziehungswerk zusammen.

Doch all' diese blendende Aufklärung und glänzende Verstandesbildung frommte der innern gediegenen Kraftentwickelung der Nazion wenig, und gewöhnte sie meist nur an Alleinthätigkeit der Regierungen, an stumpfe Gleichgültigkeit gegen Gemeinsinn, an träge Sicherheit und bequemen Lebensgenuß. Gottergebenheit, die Quelle wahrer Hoheit und nie versiegender Kraft, der das Leben veredelnde Hinblick in die jenseitige Welt, kam bei sehr vielen Großen und ihren Umgebungen ausser Gebrauch. Durch übermüthige Freidenkerei drohte das Christenthum in willkührliche Naturreligion oder in Schlaffheit, ja Gleichgültigkeit der religiösen Denkart auszuarten; viele Kirchen standen verödet; der Warnungsruf treuer Diener Gottes verhallte in der Wüste; die Bibel ward vergessen oder nach dem Zeitgeschmacke verbessert und umgearbeitet. Die alte Hierarchie erlitt ihren Todesstoß durch Aufhebung des Jesuitenorden (1773) von dem aufgeklärten Ganganelli (P. Clemens XIV.), der drei Tage nachher unter den Todten lag. Die

Jesuiten herrschten noch unumschränkt in den katholischen Ländern. Als sie aber den krassesten Aberglauben mit der herrschenden Unsittlichkeit und Leichtfertigkeit verbinden wollten, wurden sie ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes; das stürzte sie. Der bürgerliche Mittelstand strebte, sich durch die neue Bildung zu erheben und die Schranken zu zerstören, die ihm durch die höhern Stände gezogen waren. Durch ganz Europa bildete sich der Bund der Freimaurer, ein Weltbund für Aufklärung und Menschenbeglückung. In Oesterreich glühte Maria Theresia's wunderbarer Sohn Joseph für die Ideale der Freiheit und des Rechts. Er schaffte die Tortur ab, hob die Leibeigenschaft, die Zensur und die Klöster auf, machte den Klerus von der weltlichen Macht abhängig und gab ein allgemeines Toleranz-Edikt (s. 1780); aber sein verdummtes Volk war noch nicht reif für seine großen Reformen. Deß freuten sich Adel und Pfaffen höchlich und hetzten Joseph die fanatisirten Bauern auf den Hals; da starb der edle Kaiser, der todtmüd von einem unglücklichen Türkenzug heimkehrte, 1790; sein Bruder und Nachfolger Leopold II. hob um des Friedens Willen alle Reformen Josephs wieder auf, und K. Franz II. (s. 1792) ließ Alles „beim Alten."

97.

Wie das Licht der Aufklärung auch in Baiern eindringt.

In Baiern ward der Kurfürst Max III. von der Vorsehung berufen, die alte Pfaffennacht zu erhellen. Er war nach Herz und Geist einer der edelsten und besten Fürsten des Jahrhunderts und erschien vor dem Volke wie ein Vater seiner Kinder, darum hieß er bald allgemein der „gute Max." Seine erste Sorge war, die barbarische Rechtspflege zu verbessern. Der Kriminal-Koder des berühmten Juristen Kreitmayr, das erste moderne Gesetzbuch dieser Art, enthielt aber noch sehr viele alte Grausamkeit. Fast auf alle Verbrechen stand der Tod.

Die Tortur wüthete fürchterlich und brachte viel tausend Unschuldige auf den Rabenstein. In dem einzigen Rentamt Burghausen wurden in 25 Jahren 1100 Menschen hingerichtet. Das verbesserte Allg. Landrecht Maximilians 1756, aus den alten Lehn- und Hofmarktsrechten zusammen getragen, beschränkte wenigstens die richterliche Willkühr. Nach Aufhebung des Jesuitenorden wurde den Klöstern ihre, im Innern manchmal schreckbare Justiz genommen und die von Moderduft angefüllten unterirdischen Kerker erbrochen und vertilgt. Es war schauderhaft, dort die Gerippe eingemauerter Nonnen und Mönche zu sehen. Um diese Zeit bildete sich vorzüglich in Baiern der Bund der Illuminaten oder Erleuchteten, eine Abart der Freimaurer, die von Max geduldet und beschützt wurden. Ihr Zweck war, den verkappten Jesuiten, die unter der Hand als Beichtväter und Professoren fortwirkten, und der Möncherei entgegen zu arbeiten, und Philosophie, Aufklärung und Volksbildung zu befördern. Baiern war seit beinahe 200 Jahren aus Furcht vor ketzerischer Ansteckung ein in sich geschlossenes Land — das deutsche China. Seit der Reformazion ward gleichsam die Bildung geschlossen und der Klerus theilte dem Volke davon nur so viel mit, als ihm gut däuchte; er hielt das Volk in den Priestergeboten eines blinden Glaubens gefangen. In ganzen Landgerichten fand man häufig keine einzige Schule; nur wenige Landleute konnten lesen und schreiben. Auch dem höhern Wissen und Unterricht blieb der Klosterstempel aufgedrückt; das klassische Studium — die Sprachen und der Geist der Griechen und Römer — wurden ohne Sachkenntniß herz- und geistlos gelehrt. Max war der Erste, welcher in Baiern die Geister entfesselte und seinem Volke die Erstlinge der deutschen Denkfreiheit und der Volks-Aufklärung brachte. Der Theatiner Sterzinger griff, wie früher Thomasius, den Herenglauben an und verhinderte in Baiern die Wunderkuren, die Heren- und Teufelsbannereien des Paters Gaßner aus Ellwangen. Heinrich Braun arbeitete an Verbesserung des Schulwesens, dem die reichen Güter des aufgehobenen Jesuitenordens gewidmet wurden. Das Lehramt wurde

nicht mehr ausschließlich Geistlichen übertragen, und diese mit ihren Obern der landesherrlichen Oberaufsicht unterworfen.

Die Theuerung der ersten 70r Jahre, durch den kalten regenvollen Sommer 1771 entstanden, lag auch schwer über Baiern. Die Höflinge verbargen lange dem guten Max das Elend des hungerbleichen Volkes. Den meisten Einfluß auf den weichen Fürsten hatte sein ehemaliger Lehrer, der allgemein verhaßte fürstliche Beichtvater und Jesuit Stadler, und der gewandte aber sittenlose Finanzminister v. Berchem, der betrügerische Finanzkünste und Aemterverkauf trieb. In jenen Theuerjahren kam auch die bisher bloß für das Vieh gebrauchte Kartoffel zum wohlverdienten Ansehen, die seitdem schon Tausenden das Leben erhalten.

98.

Der Kampf zwischen Licht und Finsterniß in Baiern.

Mit dem Tode Max Joseph des Unvergeßlichen (30. Dez. 1777.), dem letzten der Ludewingen, erlosch der alte Zweig des Wittelsbacher Mannsstammes, der seit einem halben Jahrtausend in Baiern mit Glanz geherrscht. Es folgte nun als nächster Zweig der schwache und wollüstige Karl Theodor v. Sulzbach, Kurfürst v. d. Pfalz bei Rhein (1777—1799), ein kleiner Ludwig XV., der kein rechtes Herz zu Baiern hatte und auf Kosten des Vaterlandes ein Freund von Oesterreich war. Er ließ sich von K. Joseph bereden, das ganze schöne Niederbaiern an Habsburg abzutreten, was aber Friedrich d. Gr. im baierischen Erbfolgekrieg (1778) verhinderte, gewöhnlich nur der Kartoffelkrieg genannt, weil es zu keiner Schlacht kam. Die alte Theresia wollte mit Ruhe in die Grube fahren und K. Katharina II. v. Rußland, die nordische Semiramis, drohte mit 50,000 Schiedsrichtern. Da ward Friede zu Teschen (d. 31. May 1779); Oesterreich erhielt bloß das Innviertel (Braunau, Schärding, Ried, 64,000 Einw.).

Der alternde Kurfürst waltete in Baiern als ein unselbstständiger Despot von Mätressen, besonders der Gräfin Törring-Seefeld und Exjesuiten mißleitet, besonders von den fürstlichen Beichtvater Peter Frank und Geh. Rath Lippert, wollüstigen, hochfährtigen und goldsüchtigen Frömmlingen, die jeder hellern Denkart feind waren. Der Altbaier galt am Hofe nichts, desto mehr der Rheinpfälzer, wodurch ein verderblicher Haß zwischen den beiden Brüderstämmen erregt wurde. Der Hofnarr Urberl genoß bei dem Fürsten mehr Vertrauen, als die verdienten und erfahrnen Staatsräthe Kreitmayr, Lori, Obermayr u. a. Ehrenmänner Baierns. Lori und Obermayr wurden ohne Urtheil und Recht ins Elend verwiesen. So konnte der edle Lori, als er zu Neuburg starb, getrost ausrufen: „Ist halt doch gut sterben, wenn man ehrlich gelebt hat!" Mit den Gütern der Jesuiten, von dem guten Max dem Schulwesen geheiligt, wurden die unehelichen Kinder des Kurfürsten und der hohe Adel bereichert, der unverdrossene H. Braun, der Vorstand des Erziehungswesen und die bisherigen Lehrer entlassen, über 3000 brodlos gemacht, und den Mönchen das Bildungswesen wieder in die Hände gegeben (1783). Das Schulwesen verfiel, der Volksunterricht verkümmerte, die Volksaufklärung machte mächtige Rückschritte. Die Illuminaten unter Weishaupt, von den Jesuiten als geheime Verschwörer gegen die weltliche Obrigkeit verdächtigt, wurden verfolgt und gänzlich zersprengt (1785). Seitdem richteten die Jesuiten ihr Haupt wieder auf und verloren nie ganz ihren Einfluß, obgleich sie nur insgeheim operirten. Es wurde sogar eine förmliche Staats-Inquisizion errichtet, die jeden aufgeklärten und freisinnigen Mann verfehmte. Im gelben Zimmer des Schlosses hielten die Groß-Inquisitoren Frank und Lippert, Graf Leiningen und Vieregg ihre geheimen Sitzungen. Ein neuer Versuch des Kurfürsten, Baiern an Joseph II. gegen die österreichischen Niederlande zu vertauschen, scheiterte an der Standhaftigkeit der nächsten Thronerben aus dem Hause Pfalz-Zweibrücken, unterstützt von Friedrich II. (1785). Dieser wurde damit der gefeierte Patron der Baiern, wenn er gleich einmal

ihr Land „ein von Thieren bewohntes Paradies" genannt. Der Kurfürst mußte einen kleinen Feldzug machen gegen den berüchtigten baierischen Hiesel, einen kühnen Wildschützen, wie sie die Erbärmlichkeit und Härte der damaligen Verwaltung hervorrief. Der Bauer war der gewissenlosen Raubgier eines Heeres von Schergen und Beamten Preis gegeben. Während München in neuer Pracht und Herrlichkeit aufstieg, voller Wollüste und Verschwendung, darbte das übrige Land. Der Adel genoß übermäßige Begünstigung. Der Hof wimmelte von erkäuflichen Kreaturen aller Art. Reiche Günstlinge, Weiber, Minister und Räthe wurden berühmt. Alle Aemter konnten durch Bestechung errungen oder erschlichen werden. Der wohldenkende Finanzminister v. Hompesch wurde entfernt, und eine verworfene Kreatur, ein Freiherr von Betschart, entsetzter Landrichter von Sulzbach, durch die Gunst einer fürstlichen Mätresse — der schönen Freiin v. Schenk — zum Finanzminister gemacht. Der verwaltete das tief gesunkene Staats-Vermögen voll Schändlichkeit und Untreue, bis er von seinem verbuhlten Weibe verrathen, nach einem merkwürdigen Prozesse, ins Gefängniß wandern mußte.

Dritter Abschnitt.

Die Zeiten der Freiheitskriege.

(Von 1789 — 1836.)

99.

Die französische Revoluzion.

Die üppig=sündhafte, verschwenderisch=despotische Gewaltherrschaft der Fürsten, die gotteslästerliche Vergötterung angeblicher Aufklärung und seichter Verstandeskultur der Völker, hatten ihre Früchte getragen. Die Zeit war nahe, daß Fürsten und Völker durch Schrecken, Drangsale, Leiden und Gefahren sollten geprüft und geläutert werden. Der Sturm, welcher allen Thronen und Länder des Welttheils Unglück brachte, kam von Frankreich, der Schule sittlicher Verdorbenheit, wo damals der gutmüthige aber schwache König Ludwig XVI. herrschte, geleitet von seiner geistreichen aber verschwenderischen Gemahlin Maria Antoinette, Schwester K. Joseph II. Da war durch üble Haushaltung vorhergegangener Könige eine große Schuldenlast und Noth trotz drückender Auflagen und Steuern. Die Vornehmen: der Hof, der Adel, die Geistlichkeit, die reichen Klöster, wollten daran nichts zahlen, und das geplagte erschöpfte Volk, von einer verdorbenen gegen Recht und Ehre schamlos frevelnden Aristokratie hochmüthig, verächtlich und hart behandelt, konnte nicht mehr. Am Hofe des Königs und der Prinzen, in Schlössern des Adels, in Abteyen und großen Städten, besonders in der Hofstadt Paris, dem neuen Babel, lebte Alles herrlich und in Freuden; das Volk dagegen darbte in Armuth und Elend. Das mußte Unglück über das Land bringen, und es kam.

Als der verschwenderische Hof nicht weiter hausen und das Volk nicht weiter zahlen konnte, daß Alles zu Grunde ging, rief Ludwig XVI., der aufrichtig das Glück seines Volkes wollte, die Stände des Reichs: Adel, Geistlichkeit und Bürger zusammen; die sollten rathen, wie der Geldnoth des Hofes und dem allgemeinen Elend des Vaterlandes abzuhelfen (s. d. 5. May 1789). Aber der übermächtige aufgeklärte Bürgerstand erklärte sich zur Nazional-Versammlung und schaffte am 4. Aug. 1789 das tausendjährige Gebäude des Lehnsystem nach allen seinen Rechten, Formen, Folgen und Wirkungen mit einem Schlage ab. Voll wildem Freiheitstaumel erhob sich das Volk, aufgewiegelt von Schreiern, zerstörte die Kerkerburgen (Erstürmung der Bastille d. 14. Juli 1789) und ermordete die ihnen verhaßten Beamten. Die Soldaten, welche die Empörung stillen sollten, gingen zu dem Volke über. Die ungeheuer tobende Volksmenge der Hauptstadt, geleitet von mehrern Klubbs, besonders den furchtbaren Jakobinern (Danton, Marat) gab dem Hofe Furcht und Gesetz, dem ganzen Reiche das Beispiel des Aufruhrs. Von nun an ward in Paris und durch ganz Frankreich eine Zeit des Schreckens und Entsetzens. Tausende von Schlössern standen zwischen Rhein und Pyrenäen ausgeraubt und verwüstet; alle Güter der Geistlichkeit wurden für Staatsgut erklärt und verkauft. Erschrocken flohen die Prinzen, die Edelleute, die Geistlichen in die Fremde, die meisten nach Koblenz und Worms am Rhein, oder in die Schweiz, die Prinzen zu den Königen des Erdtheils, ihre Hülfe anzurufen.

100.

Der Feldzug von 1792.

Die europäischen Machthaber sahen in dem Umsturz der französischen Verfassung nichts denn Volksempörung gegen rechtmäßige Obrigkeit. Oesterreich und Preußen schlossen ein auf Wiederherstellung der alten Ordnung der Dinge berechnetes

Bündniß. Dagegen war die Stimmung der Völker der französischen Revoluzion günstig. Als die Verbündeten den Franzosen drohten, griffen auch diese zum Schwerd und verkündigten Oesterreich den Krieg (d. 20. April 1792). Während aber die Kaiserlichen noch zurück blieben, die Russen und Türken zu beobachten, machte das preußische Heer unter Herz. v. Braunschweig den ersten Angriff, wurde indessen zu einem verderblichen Rückzug aus der Champagne gezwungen (Okt. 1792). Schon vorher ward in Paris Königthum, Verfassung und gesellschaftliche Ordnung gestürzt (10. Aug.); Zuchtlosigkeit und Pöbelgräuel, von fanatisch-rohen Demagogen gefördert, nahmen überhand. Tausende von Unschuldigen wurden vor ihren Gefängnissen kannibalisch geschlachtet, der im Unglück achtbar würdige König selbst hingerichtet (d. 21. Jan. 1793), eben so seine Gemahlin (d. 16. Okt.). Alles Heilige wurde gehöhnt, die christliche Religion für abgeschafft erklärt und dekretirt, daß es keinen Gott gebe (Nov. 1793), ein Tempel der Vernunft errichtet und auf dessen Altar eine feile Dirne als Göttin gestellt! Erst am 7. May 1794 wurde durch Konventsdekret das höchste Wesen wieder eingesetzt. —

101.

Die erste große Koalizion gegen Frankreich 1793.

England, Holland, Spanien, von den die französische Nazion leitenden Fanatikern zum Kampfe herausgefordert, nebst Portugal, Savoyen, Neapel schlossen sich an Oesterreich, Preussen und das deutsche Reich an; dagegen erweckte das von dem Ungeheuer Robespierre eingerichtete Schreckenssystem ungeheuere Kräfte. Während Robespierre die Guillotine lenkte und Hunderttausende hinrichten ließ, übernahm Carnot, der große Kriegsminister mit der Römerseele, die Kriegsrüstung. Er schuf ganz Frankreich in ein großes Heerlager um, bot das Volk in Masse auf und schickte 13 Heere auf einmal, 1 Mill. Franzosen, bewaffnet mit allen Schrecken des beleidigten Nazionalstolzes und

der trunkenen Freiheitslust, gegen den Feind. Da erscholl die Welt von Krieg und Kriegsgeschrei, von Empörungen, Niederlagen, Schlachten. Am Rhein und in den Niederlanden brannte das Kriegsfeuer am heftigsten. Die Neu-Franken verkündigten Brüderschaft und Beistand allen Völkern: „Friede den Hütten und Krieg den Pallästen!" Wohin ihre siegreichen Waffen drangen, pflanzten sie ihre Freiheitsbäume, geschmückt mit der rothen Jakobinermütze. Aber sie brachten den Völkern nicht Freiheit, sondern Knechtschaft, Brandschatzung, Plünderung, Mord und Schändung. Die Zwietracht der Verbündeten machte alle ihre Erfolge wieder zu nichte. Die unwilligen Baiern wollten sich nicht schlagen. Oesterreich verfuhr mit den Reichsständen ohne Schonung. Darum frug man sich schon damals ganz vergnügt im Reiche: „Wißt ihr schon, daß die Kostbeutel verspielt haben?" Alle Rheinlande und noch mehr, die Kriegsehre der Deutschen ging verloren. Die Rheinpfalz wurde schrecklich verheert und ausgebrannt. „Wir haben" — schrieben die französischen Kommissäre nach Paris — „den Bewohnern bloß die Augen gelassen, um zu weinen." Der dicke Wilhelm v. Preußen verließ die Sache der Könige und ward aus politischem Eigennutz ein Freund der Sanskülotten (1795).

Die siegestrunkenen Heere der Neu-Franken, geführt von den tüchtigsten Generalen, stürzten sich jetzt mit vereinter Macht auf Oesterreich. Am Oberrhein befehligte der umsichtige Moreau gegen den Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, und drängte ihn bis an den Lech zurück; vom Niederrhein her kam der sieggewohnte Jourdan mit seinen undisziplinirten Schaaren, nahm Frankfurt, Würzburg, Nürnberg und bedrohte Regensburg (Sommer 1796). Eine kühne Seitenbewegung des Erzherzog Karl rettete das geängstigte Baiern. Er schlug Bernadotte bei Teining (22. Aug.), Jourdan bei Amberg (24. Aug.) und Würzburg (3. Sept.) Die Neu-Franken eilten in wilder Auflösung über den Rhein, verfolgt von den Bauern, die über ihre Plünderungen wüthend, eine große Menge besonders im Spessart erschlugen. Moreau, auf dem linken Flügel entblößt, im Rücken bedroht, schien verloren; ein mei-

sterhafter Rückzug über den Höllenpaß im Schwarzwald rettete den kühnen Feldherrn (Sept. 1796). In Baiern ließen die Kaiserlichen die ungarische Viehseuche zurück, die sich bald durch das ganze südliche Deutschland verheerend verbreitete. Doch ward der Sieg für Frankreich schon auf einer andern Seite entschieden. Ueber die Alpen drang im Frühjahr 1796 Napoleon Bonaparte, ein unbekannter Jüngling aus der Insel Korsika (geb. 15. Aug. 1769), ein gebornes Kriegsgenie, voll Ruhmgier und Herrschsucht, Meister der wälschen Praktik. Der große Kriegsheld überwand in wenigen Monden und in vielen Schlachten die ganze Macht Oesterreichs, schlug und erschreckte mit unerhörter Blitzesschnelle Italien von einem Ende zum andern, nahm die ganze Lombardei, bezwang das starke Mantua und bedrohte Wien. Da machte der betäubte kaiserliche Hof Frieden (1797). Frankreich erhielt das Uebergewicht in Europa; die Niederlande, Italien und das ganze linke Rheinufer blieb seiner Willkühr überlassen.

102.

Baiern in den französischen Revoluzionsstürmen.

Ein Kongreß zu Rastadt sollte die Entschädigungen der bestürzten Reichsstände erledigen, die da kamen, von dem großen Diplomaten der Republik, Talleyrand, Gnade und Schonung zu erflehen, die aber wie verächtliches und verachtetes Spielzeug behandelt wurden. Baiern hatte seit dem Beginn des Krieges 30 Millionen für sein Bundesheer geopfert, das Land fortwährend die unaufhörlichen Durchmärsche und Standlager der österreichischen Heere und die Ausschweifungen der Soldaten getragen. Es hoffte von Oesterreich dankbare Vergütung; aber dieß sprach selbst zu seiner Entschädigung einen Theil von Baiern an und regte damit aufs Neue den alten Nazionalhaß auf. Auch ging ein allgemeines Gerücht: Karl Theodor, der sich 71jährig noch mit der schönen 19jährigen Erzherzogin Leopoldine v. Oesterreich vermählt (1795), hätte

das Land an Oesterreich verkauft; da drohte ein Aufstand des Volkes. Zum Glück starb der gehaßte Despot plötzlich (12. Febr. 1799). Mit ihm ging die Linie Sulzbach in Pfalz und Baiern aus, und das lange vernachläßigte, oft gedrückte kleine Nebenzweiglein der Wittelsbacher, Zweibrücken = Birkenfeld, kam auf den Thron. Jubelnd wurde schon am nächsten Tage Maximilian Joseph IV. als Kurfürst von Pfalz = Baiern in München ausgerufen. Er fand sein Land in der übelsten innern und äußern Lage: die Rheinlande von den Neu = Franken, Baiern von den Kaiserlichen besetzt, durch drückende Abgaben und Kriegsübel erschöpft und ausgesaugt; die Verwaltung ohne Einheit, Gemeinsinn und Vaterlandsliebe; das Gerichtswesen zerrüttet: eine Unzahl von Beamten lebte bloß von Sporteln und Gebühren, und oft in Einem Dorfe galten 5—6 Gerichtsbarkeiten und Rechte; die Finanzen gränzenlos verwirrt: die reine Staats = Einnahme kaum 4½ Mill., der Staats = Bedarf 10½ Mill., über 100 Mill. Schulden.

Max Joseph, der geliebte Reformator und Mehrer seines Reichs, von Natur mild und gut, arbeitete selbst in den welterschütternden Stürmen an der innern Fortbildung seines Volkes; seine Regierung wirkte, wenn auch mit Gewalt durchgreifend, doch erhellend und befreiend im Sinne Friedrich II. und Joseph II. Er stellte an die Spitze der Staats = Verwaltung einen tüchtigen Minister, den Grafen Montgelas, der von 1799—1817 fast alle Ministerien in sich vereinigte und mit Umsicht und Treue an der Größe Baierns arbeitete. Bei der neuen furchtbaren Koalizion, welche Oesterreich mit England, Rußland und dem deutschen Reiche gegen die französische Republik gebildet (1798), stellte Baiern ein neues Heer von 30,000 Mann und erhielt dazu vom Pabst ¹/₇tel der geistlichen Güter (zu 15 Million angeschlagen).

103.

Die zweite Koalizion gegen Frankreich.

In dem neuen Kriege der Verbündeten gegen die Franzosen, hatte Baiern abermals die Standlager der Oesterreicher zu tragen. Erzherzog Karl stand mit 110,000 Mann am Lech, Suwarow, der russische Feldherr, ein skythischer Kriegsheld, in Italia. Im Frühling 1799 wurde der Krieg eröffnet, wunderglücklich für Oesterreich. Erzherzog Karl siegte am Oberrhein, Suwarow mit den vereinigten russisch-österreichischen Streitkräften in der Lombardei, wo er die Franzosen in allen Schlachten mit derselben Kraft und Schnelligkeit niederwarf, die man an Bonaparte so bewundert hatte, der indessen in das alte Wunderland Aegypten geschifft, den durch die Briten abgeschnittenen Seeweg nach Ostindien zu Lande zu eröffnen. Aber bald entstand Zerwürfniß zwischen den Russen und Oesterreichern; Kaiser Paul ließ seine Heere heimziehen. Auch kam Bonaparte aus Aegypten zurück, eignete sich in Paris die französische Obergewalt an, stieg dann mit einem wunderschnell gebildeten Heere von 60,000 Mann, ein zweiter Hannibal, über die Alpen hinab, und zernichtete in der Hauptschlacht von Marengo die Früchte aller österreichischen Siege (14. Juni 1800). Moreau drang über den Schwarzwald an den Lech und besetzte ganz Baiern. Landshut wurde am 7. Juli erstürmt, Bürger und Bauer von Freund und Feind mißhandelt und ausgesaugt, in einer furchtbaren Schlacht bei Hohenlinden (3. Dez. 1800) das ganze Heer der Verbündeten zu Grunde gerichtet; 7000 Todte bedeckten das beschneite Schlachtfeld, 11,000 wurden gefangen; den Rest der Baiern, die unter Wrede tapfer fochten, rettete dieser durch kühne Entschlossenheit.

In dem darauf folgenden Frieden von Lüneville (9. Febr. 1801.) blieb der Thalweg des Rheins die Gränze zwischen Frankreich und Deutschland, das dadurch 1200 Quat. Meilen mit fast 4 Millionen Einwohner verlor. Baiern büßte Jülich und Berg, Zweibrücken, Simmern, Lautern und die ganze

schöne Rheinpfalz ein (220 Quat. Meilen mit 692,000 Einw.): mehr als ⅓tel seines Landes, über ¼ seiner Unterthanen und ⅛ der Einkünfte. Es lösten sich alte theuere Bande! Dagegen erhielt es die sekularisirten Bisthümer Würzburg, Bamberg, Augsburg, Kempten und Freising, Stücke von Passau und Eichstädt, 12 Abteyen und 15 Reichsstädte, darunter Schweinfurt, Rothenburg, Weissenburg, Windsheim, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Kaufbeuern, Memmingen rc., zusammen 329 Quat. Meilen mit 898,000 Einwohnern (Reichs-Deputazions-Schluß den 25. Febr. 1803). Deutschland ward zerrissen und fast außer politischen Rechtsstand gesetzt. Doch ging mit den winzigen Zwergstaaten auch eine Menge von Sklavensinn und Beschränktheit unter. Die Nester des französischen Lasters und Ungeschmacks (die Zwergresidenzen), die Nester des Spiesbürgerthums (die reichsstädtischen kleinen Krähwinkel) und die Nester des Aberglaubens (die Klöster) wurden ausgerottet; das weltliche Regiment der Pfaffen und das Zaunkönigthum der Grafen und Ritter hatte ein Ende. Die aufgeklärte baier. Regierung fing an, eine zweckmäßigere Verwaltung einzuführen, öffentliche Anstalten aller Art zu gründen und dem verdumpften Leben nach allen Seiten Luft zu machen. Die baierischen Klöster (200 an der Zahl mit 3312 Mönchen und 1200 Nonnen) wurden schon 1802 aufgehoben, das meist klösterliche Schulwesen neu organisirt, ein moderner Schulplan gegeben (1804) und schon vorher die Schutzpocken-Impfung gesetzlich eingeführt. Hierin ging Baiern allen deutschen Staaten als leuchtendes Muster voran.

104.

Kaiser Napoleon und die dritte Koalizion.

Napoleon Bonaparte, der mit seinem Schwerd die halbe Welt erschreckt, wuchs an Macht und Hoheit so sehr, daß er die Krone Karl d. Gr. und die alte eiserne Krone der Lombarden auf sein Haupt setzte und sich als Kaiser der Neu-

Franken vom Pabste feierlich salben und krönen ließ (2. Dez. 1804.) Die stolzesten Fürsten senkten ihre Kronen vor dem kleinen Hütchen des Korsen. Die Franzosen sahen ihn als einen Heiland an, der gekommen sei, die Völker zu beglücken, und wirklich lag es in seiner Hand, wie er die blind gehorchende Menge leiten wollte. Aber nicht ein Heiland der Welt und ein Friedensfürst sollte er werden, sondern ein Attila, eine Geißel Gottes der neuen Zeit, ein Strafwerkzeug der Vorsehung, die Sünden der Väter an den Kindern heimzusuchen. Der Kriegsdämon ließ ihn nimmer ruhen, die ganze Welt wollte er sich unterwerfen. Jetzt standen seine Heere in großen Lagern bei Boulogne und Dünkirchen, auf Tausenden von Fahrzeugen das unbesiegte England zu überfallen und die stolzen Briten zu demüthigen, die auf ihrem sichern Eilande seiner Gewalt und Größe spotteten. Ihr großer Staatsführer Pitt hatte eine dritte Koalizion zwischen England, Oesterreich und Rußland zu Stande gebracht (1805).

Baiern, die Nachtheile der österreichischen Vormundschaft seit dem Füssner Frieden erkennend, verbündete sich mit Kaiser Napoleon. Während der Kurfürst und das Heer gen Würzburg entwichen, ward das Land von den Oesterreichern unter Mack wie vor 100 Jahren feindlich behandelt (Sept. 1805). Aber schon eilten die Heere Napoleons über den Rhein bei Straßburg und Mainz, Bernadotte von Hannover her über Würzburg und drang mit Sturmeseile durch das neutrale preußische Fürstenthum Ansbach den Oesterreichern in den Rücken (3—6. Okt.). Der ungeschickte Mack verlor die Besinnung, ließ sich in Ulm einschließen und gab sich am 20. Okt. mit dem Kern des Heeres, 60,000 Mann gefangen. Nelson's großer Seesieg bei Trafalgar (21. Okt.) wog dieses Unglück nicht auf, und die entscheidende drei Kaiserschlacht bei Austerlitz (2. Dez.) gegen das große russische Heer unter Kutosow brach Oesterreichs Kraft und Muth. Napoleon schaltete von nun an willkührlich mit Thronen, Ländern und Kronen. Baiern gab er den besten Theil der Siegesbeute, um es in der Treue zu bestärken und eine feste Vormauer gegen Oesterreich zu erhalten. Es

bekam Tyrol, Voralberg, Ansbach, die Reichsstadt Nürnberg und deren Gebiet, im Ganzen 400 Quat. Meil. und 700,000 Einwohner, mußte aber dafür Würzburg herausgeben. Der Kurfürst wurde für völlig unabhängig erklärt und als Maximilian Joseph I. König von Baiern am 1. Jan. 1806 zu München bei Napoleons Anwesenheit vom Reichsherolde feierlich ausgerufen, auch Napoleons Stiefsohn, der schöne Eugen, Vizekönig von Italien, mit des Königs Tochter vermählt. Süddeutschland, sonst gewohnt, von Oesterreich das Gesetz zu nehmen, ward jetzt Vasallenreich des Franken. Die französischen Heere hielten da lustige Standquartiere (Febr. — Sept. 1806). Während Bürger und Bauer armselig lebten, schwelgten die fremden Kriegsknechte im Ueberfluß, trieben schamlose Wollüste und verderbten die Sitten. Ihr Götze und Abgott Napoleon errichtete den Rheinbund (12. Juli 1806.), mit welchem sich das tausendjährige Kaiserthum Karl d. Gr. auflöste und die süddeutschen Fürsten seine Schützlinge und Knechte wurden.

105.

Preußens Fall.

Auch Preußen war reif, die Schuld seiner falschen Politik zu büßen. Da herrschte (s. 1797.) Wilhelm des Dicken edelmüthiger Sohn Friedrich Wilhelm III., der aber erst durch großes Unglück die Entartung des ererbten Hofes und einer verdorbenen Aristokratie, die Heer und Volk knechtete, erfahren sollte. Lange durch Napoleons trügliche Politik berückt, ergriff der König endlich für sein Daseyn das Schwerd. Die Preussen schlecht geführt, wurden von Napoleon in der Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt zertrümmert und versprengt (14. Okt. 1806.) Die ganze Monarchie vom Rhein bis zur Weichsel, und fast alle Festungen, selbst Magdeburg, fielen binnen 6 Wochen durch Verrath und Feigheit, in die Hände des Feindes; nur der ritterliche Blücher erlag ehrenhaft in Lübeck. Ein fliegendes Korps von Baiern, Würtembergern und einigen

Franzosen, unter dem rohen Vandamme, eroberten Schlesien, hausten da barbarisch und plünderten und stahlen wie die Raben; ein anderer Theil der Baiern zog mit der französischen Hauptmacht und focht unter dem Kronprinzen mit großem Ruhm in Polen bei Sirock und Pultusk (26. Dez) gegen die Russen, deren K. Alexander den Preußen zur Hülfe gekommen. Zwar war der Wahn von Unbesiegbarkeit französischer Heere auf den Schneefeldern Eylau's blutig widerlegt (d. 8. Febr. 1807.); aber in der großen Schlacht bei Friedland (d. 14. Juni) erlag die russische Macht und Kaiser Alexander machte Frieden.

Das wehrlose Preußen empfing das Gesetz des Siegers; die Königin Luise, ein Bild der Seelenschönheit (st. 1810) wurde von dem harten Manne verhöhnt; ihr Gemahl verlor die Hälfte seiner Länder. Napoleon verfügte über Deutschland als wär' er Herr der Welt, stieß in unüberwindlicher Macht Fürsten von ihren Thronen, zertrümmerte alte Reiche und schuf neue Kronen. Nur Spanien bewies, was ein Volk auch gegen die geübtesten Heere und gegen die geschicktesten Feldherren vermag, wenn es für Freiheit, Recht und Glauben kämpft (s. 1808). Auch Gr. Britania, zunehmend reicher und mächtiger durch Welthandel, zeigte daß Napoleon nicht alle Völker besiegen könne. Es setzte den Kampf gegen ihn mit ungeheurer Anstrengung auf der pyrenäischen Halbinsel durch seinen großen Feldherrn Wellington fort, eroberte fast alle Kolonien und beherrschte die Meere ohne Mäßigung. Napoleon dagegen sperrte das ganze Festland vor den Engländern zu, verbot allen Handel mit ihnen und ließ alle schon in Europa vorhandenen engl. Waaren ohne Ausnahme, mochten sie auch noch so kostbar, und mochten sie auch noch so lange schon im rechtlichen Besitze ihrer Eigenthümer seyn, wegnehmen und auf den öffentlichen Plätzen feierlich verbrennen. Dieß hieß man das Kontinentalsystem.

106.

Der Rheinbund.

Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung.

Napoleon beherrschte jetzt ganz Deutschland: Preußen und Oesterreich durch seine Siege, den Rheinbund durch seine Vasallen. Die Fürsten desselben (darunter die mächtigsten der König von Baiern, Sachsen, Westphalen und Würtemberg) sollten in allen innern Angelegenheiten völlig selbstständig und souverän seyn, dagegen in allen auswärtigen Angelegenheiten von Napoleon als ihrem Protektor abhängen. So wurden sie nach aussen Schützlinge und Knechte des allgewaltigen Korsen, nach innen Despoten ihres Volkes. Wo noch ein Rest von landständischer Verfassung übrig war, rottete man ihn jetzt aus; in allen Rheinbundesstaaten wurde die absolut despotische Form eingeführt, nach der Napoleon in seinem großen Kaiserreich selbst herrschte. Alles Elend und alle Schande, die ein Volk je treffen kann, häufte sich jetzt auf die Deutschen. Sie litten unter den jahrelangen Kriegsübeln, unter dem Drucke der Kontinentalsperre und unter der Schande der Knechtschaft; der größte Verlust aber war die Nazionalehre. Deutsche Fürsten verließen und verriethen einander und halfen selbst die Sklavenketten schmieden. Gelehrte und Dichter vergötterten den Tyrannen, der sie mit Füssen trat, und prahlten mit ihren schimpflichen Ketten. Die für altes Recht und deutsche Freiheit glühten, wurden verfolgt, eingekerkert, hingerichtet. Der wackere Buchhändler Palm in Nürnberg verlegte ein Buch: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung", und ward dafür auf Napoleons Befehl in Braunau erschossen. —

In dieser Unglückszeit gottvergessener Selbstsucht und Schwäche wurde Göthe das Abbild und der Liebling der Nazion. Er besaß alle Verstandesschärfe Lessings, aber nicht dessen männliche Kraft, alle universelle Hingebung Herders, ohne dessen Glauben, alle tragische Würde des herrlichen Schillers, aber nicht dessen Begeisterung für Freiheit, Recht und Vaterland. Jean Paul Richter, der kräftige Humorist, wendete sich vor-

züglich an die weiche Frauenwelt; Th. Körner, der unsterbliche Sänger und Kämpfer für deutsche Freiheit, ahmte Schillers tragischen Ernst und Patriotismus nach, auch der Dichter Uhland und Ludwig von Baiern. Durch Einfluß der Schelling-schen Naturphilosophie erlangte der Offenbarungsglaube wieder das Uebergewicht; die innerste Grundlage aller Religion, das mystische Element, trat seitdem wieder kräftiger hervor. Der edle Pestalozzi (geb. 1746 st. 1827) erweckte durch sein herzlichtreues Wirken für die Erziehung des Volks in Masse die allgemeine Theilnahme der Zeitgenossen. Kraftbildung der Nazion ward nun immer mehr das Streben der Staats-Erziehung, in Preußen und Süddeutschland von den Regierungen mit Eifer und Treue gepflegt. Der sittlich-kräftige Philosoph Fichte beabsichtigte jene Kraftbildung durch Erziehung der Nazionaljugend in allgemeinen Bildungsanstalten, abgesondert von dem verderbten häuslichen und öffentlichen Leben; Jahn, der kräftige Sprecher für deutsches Volksthum, durch die neu erweckte Turnkunst. Arndt suchte überhaupt erkräftigend auf den Geist der Zeit zu wirken; der kräftige Seume aber äußerte unverholen seinen tiefen Haß gegen Napoleons Gewaltherrschaft und die Versunkenheit der deutschen Nazion, und starb aus Gram darüber, ohne die Tage des Ruhms zu sehen.

Viele neue Einrichtungen in den Staaten des Rheinbundes trugen selbst dazu bei, in dem Volke das Gefühl für Freiheit und Nazionalehre anzuregen. Es wurden zum Theil französische Gesetze eingeführt, die aus der bessern Zeit der Revoluzion hervorgegangen, freisinniger und menschlicher waren, als die frühern; im Staats- und Heerwesen wurden treffliche Verbesserungen gemacht. Ueberall ward die Leibeigenschaft aufgehoben, der Adel verlor viele seiner unnützen und schädlichen Vorrechte, alle Uebel der Kleinstaaterei und des Pfaffengeistes hörten auf. In Baiern wurde der mittelalterliche Geist des Mönchthums völlig ausgetrieben, allgemeine Toleranz eingeführt, das Bildungs- und Schulwesen liberal gepflegt, nur zu viel darin versucht mit Methoden, Systemen und Schulplänen, ohne etwas zu Bestand und Reife zu bringen. Das Volks-

schulwesen hob sich unter Schulräthen wie Graser, Stephani, Rühl, Müller u. a. bedeutend. Der Volksschullehrerstand gewann wie an Bildung, so an innerer Kraft und äusserm Ansehen. Der berühmte Sailer wirkte an der Spitze einer aufgeklärten deutsch-katholischen Geistlichkeit unabhängig von römischen Tendenzen. In den beständigen Kriegen und Siegen erkämpften sich die Baiern, wenn auch unter fremden Fahnen, die Ehre wieder und ein Gefühl für das gemeinsame Vaterland.

107.

Erste Regung des deutschen Volksgeistes; Oesterreichs Erhebung 1809.

Oesterreich konnte am wenigsten die französische Knechtschaft ertragen, weil es an Macht und Ehren der reichste Staat gewesen. Als daher Napoleon mit den meisten französischen Streitkräften in Spanien beschäftigt war, stellte Kaiser Franz ein Heer von 400,000 Streitern auf. Gleich den Spaniern wollte er durch ein abgemeines Volksaufgebot „Ehre und Freiheit Deutschlands retten", wie seine Manifeste besagten. Auch die Baiern wurden öffentlich aufgefordert, „eingedenk der alten Unabhängigkeit und Nazionalehre der Deutschen, den gebeugten Nacken zu erheben und die schimpflichen Fesseln zu brechen." Aber die altfranzösische Politik des baierischen Hofes und die alte Oesterreich feindselige Stimmung, wie sie vorzugsweise in Baiern herrschte, ward dem Aufruf der österreichischen Herrführer nicht günstig. Der berühmte Held Erzherzog Karl besetzte München (16. April), Bellegarde und Kollowrath die Oberpfalz, Erzherzog Johann Tyrol. Das tapfere Hirtenvolk dieses Landes, der ungewohnten baierischen Verwaltung müde, erhob sich voll Begeisterung für sein geliebtes Erzhaus Oesterreich und jagte die verhaßten baierischen Beamten und Beschützungstruppen aus dem Lande. Der redlich-muthige Andreas Hofer, Sandwirth zu Passeyr, stellte sich an die

Spitze des Volksaufstandes. Da entbrannte ein Kampf in den Thälern, auf den Alpen, über den Wolken, blutig für beide Theile, verderblich für die Baiern. Hinter Häusern, Bäumen, Felsen hervor traf der sichere Stutzen des Tyrolers; ungeheuere Steinmassen zerschmetterten den fast wehrlosen Gegner in den Engpässen, deren jeder ein Schlachtfeld wurde. Kinder trugen die frisch ausgegrabenen Kugeln zu, Weiber schoben Heuwagen vor, die „baierischen Dampfnudeln" (Kanonenkugeln) aufzufangen. Dreimal befreiten die Tyroler ihr Land und richteten alle Heere der Baiern, Sachsen und Franzosen zu Grunde, daher aber auch die unmenschliche Wuth und Rache derselben, so daß Wrede selbst seinen Soldaten zurufen mußte: „Baiern! ich fordere Euch auf, wieder Menschen zu seyn!"

Auch in andern deutschen Gauen glühten noch viele Herzen für alte Freiheit und Volksehre. Von Böhmen aus machten österreichische Freikorps nach Hof, Baireuth, Bamberg und Nürnberg Versuche zur Volksaufregung; der wackere Dörnberg erhob sich in Hessen; der feurige Schill drang von Berlin aus mit einer Reiterschaar durch Ober- und Niedersachsen, ermunternd, strafend, kämpfend, und fand den ruhmreichen Heldentod in Stralsund (31. May); der Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels, ein edler Nachkomme der alten Welfen, schlug sich mit seiner schwarzen Todtenschaar von Böhmen aus durch die norddeutschen Gauen mitten durch die Feinde bis zum Nordmeer, um jenseits desselben auf spanischen Boden für die Freiheit zu fechten.

Doch aller Muth half diesen Braven nichts; Napoleon schlug Deutsche durch Deutsche; besonders war den tapfern Baiern der traurige Ruhm, die Unterjochung Deutschlands vollenden zu helfen. Der Furchtbare zertrümmerte in wenigen Tagen fortwährender Schlachten bei Abensberg, Landshut, am entscheidendsten bei Eckmühl die österreichische Macht (13. bis 23. April). Und wenn er auch die gräßliche Schlacht bei Aspern (21—23. May) verlor: so blieb er doch in der Entscheidungsschlacht bei Wagram durch die Tapferkeit der Baiern

unter Wrede (d. 6. Juli) Sieger, und schrieb den für Oesterreich nachtheiligen Wiener Frieden. Tyrol wurde nun aufs Neue von allen Seiten überfallen, das Volk entwaffnet, die tapfersten Bauern aufgehenkt, der verrathene Hofer in Ketten nach Mantua geführt und da schnell erschossen. Das Land wurde wieder Baiern übergeben, welches noch Salzburg und Berchtesgaden, Baireuth und Regensburg, die alte Perle des Landes, erhielt (318 □ M. 706,000 S.). Es hatte während des Kriegs ungeheuere Anstrengungen gemacht und auf den Ruf Napoleons über 80,000 Mann ins Feld gestellt.

103.
Der Feldzug nach Rußland 1812.

Napoleon stand jetzt auf dem höchsten Gipfel seiner Macht und seines Glückes. Um es dauernd zu fesseln, vermählte er sich (1. April 1810) mit der Erzherzogin Marie Luise, Tochter K. Franz II. Aber der Machttrunkene, getrieben vom bösen Geist der Herrschgier, hatte keine Ruhe, und so ging er in seinem Riesenplan gegen Rußland unter. Ein ungeheuerer Komet, der 1811 den ganzen heißen Sommer über drohend am Himmel stand, kündigte den erschrockenen Völkern einen großen Wechsel der Dinge an. Im Frühling 1812 schickte Napoleon über ½ Million sieggewohnte Streiter der russischen Gränze zu; in Dresden fuhren ihm die Fürsten zu Hofe, wie einst dem Attila; am 23. Juni, schon viel zu spät im Jahr, überschritt er den Fluß Niemen, Rußlands Gränze. Eilf kriegsgeübte Heere, verstärkt durch österreichische und preußische Streitkräfte, rückten zugleich in die Schlachtlinie. Die Russen, noch im Kriege mit den Türken, konnten gegen solche Massen ihr Heil nur in einem skythischen Vertheidigungskrieg finden: langsam zurück zu weichen, den Feind durch den kleinen Krieg zu ermüden, alle Städte, Dörfer, Schlösser und Höfe in Flammen aufzubrennen, alle Vorräthe zu zerstören und ihren rauhen Winter abzuwarten, wo der Krieg für sie erst anging.

Napoleon, rasch vordringend, in einzelnen Gefechten siegreich, kam nach Wilna, der Hauptstadt Lithauens (28. Juni) und erbrach Smolensk (17. Aug.), das Thor zum innern Rußland. Die Baiern blieben bei Polozk und Witepsk stehen, die Straße nach Petersburg bedrohend; Schwerd, Hunger und Seuchen rieben den größten Theil schon im Sommer auf; Deroi und Siebein fanden den Heldentod. Viele baierische Reiterei zog mit der großen Armee und kämpfte in der mörderischen Schlacht bei Borodino an der Moskawa (7. Sept.), worauf Napoleon in die alte Metropole des moskowitischen Reichs und in die ehrwürdige Czarenburg des Kremel einzog (15. Sept.). Aber statt Friedensboten aus Moskau stiegen Feuersäulen ihm entgegen; fast die ganze reiche unermeßliche Stadt mit 295 Kirchen und 1500 Pallästen sank in Schutt und Asche. Die Erhaltungsquelle für ein Winterlager war dahin. Von russischen Heeren umgeben, von seiner Verbindungslinie abgeschnitten, mußte Napoleon den Rückzug durch lauter ödes verwüstetes Land antreten (19. Okt). Am 6. Nov. stellte sich plötzlich der russische Frost ein: die Pferde fielen zu Tausenden, bald auch die Menschen. Auf den schauerlichen Schneefeldern von Krasnoi erlitt das Heer eine schreckliche Niederlage (17. u. 18. Nov.); doch eröffnete sich der löwenkühne Ney eine Bahn; an der Beresina ward es zwischen mehrern russischen Armeen zusammengedrängt. Als hier Wrede dessen Uebergang decken sollte, starr vor Kälte, elend von Hunger und Ermattung, hatte er von 40,000 Mann und 6000 Mann Ergänzungstruppen, kaum noch 2000 Waffenfähige. Schauderhaft war der Uebergang über den mit Treibeis fluthenden Strom unter dem Donner des russischen Geschützes (26—28. Nov.), ungeheuer der Verlust; doch bahnten sich die tapfersten nnd abgehärtesten Soldaten mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Rettungsweg durch Wunder des Muths; aber auch sie erlagen zuletzl dem gräßlichsten Hunger, dem härtesten Frost in den langen Winternächten der lithauischen Wildnisse. Die jetzt furchtbaren Kosaken ließen weder Ruhe noch Rast. Zerstreut, ohne Waffen und Gepäck, leichenähnlich, kamen die elenden Trümmer

der einst so stolzen Armee in Wilna an (die erste Division der Baiern zählte da noch 36 Mann). Eilig flohen sie über den Niemen, die Weichsel, die Oder, und warfen sich theils nach Danzig, theils nach den übrigen preußischen Festungen, welche die Franzosen vertragsmäßig noch besetzt hielten. Sie brachten nicht eine Kanone, nicht einen Wagen über die russische Gränze. Also hatte Gott der Herr gerichtet und sein Antlitz von dem Erdengötzen Napoleon gewendet! Selbst die Elemente kämpften für Europa's Befreiung!

109.
Deutschland in seiner Erhebung und Befreiung.

Die Morgenröthe der Erlösung war für die Könige nnd Völker des Welttheils angebrochen. Drangsale, Leiden und Gefahren hatten sie wieder zu den Glauben an Gott und Menschheit geführt, treue Vaterlandsliebe und Eintracht wieder in ihnen erweckt, und den Unmuth über schmachvolle Unterdrückung zum Sieg über die sich selbst mehr als Andere täuschende und strafende Machttrunkenheit begeistert.

Zuerst erhob sich Preußens Volk, das am tiefsten gebeugte voll freudigem Muths und heiliger Begeisterung für die Ehre und Freiheit des Vaterlands. Sein König schloß mit dem russischen Kaiser Alexander zu Kalisch am 28. Febr. 1813 ein großes Schutz- und Trutzbündniß. Alle Preußen brannten vor Begirrde, das verhaßte Joch abzuwerfen, die Schmach von 1806 zu sühnen und die alte Ehre wieder zu gewinnen. Gegen Napoleons neu aufgestellte Macht wurde bei Groß-Görschen (d. 2. May) glorreich gekämpft; die preußische Jugend focht mit Spartanermuth. An der Schlacht bei Bautzen (d. 20. u. 21. May) hatten auch die Baiern, 8000 Mann, rühmlichen Antheil; die französische Uebermacht, obgleich bei Haynau (d. 26. May) von dem ritterlichen Blücher gedemüthigt, drang bis Schlesien vor und besetzte Breslau. Ein Waffenstillstand vom 5. Juni bis 16. Aug. unterbrach das schreckliche Kampfgewühl; die unüberwundenen Gegner wollten sich gegenseitig verstärken, Preußen

besonders seine zahlreichen und trefflichen Landwehren herbeiführen, Oesterreich aber Versöhnung und Ausgleichung vermitteln. Von dem siegesstolzen Napoleon verschmäht, trat es in die Reihe seiner Feinde (10. Aug.), wie schon vorher Schweden, dessen Kronprinz (Bernadotte) 24,000 Mann Hülfsvölker herbeigeführt. So standen an 800,000 Kämpfer von der Ostsee bis zum adriatischen Meere der französischen Heermacht (500,000 Mann) gegenüber; die Ufer des Inns bewachte Wrede mit 60,000 Baiern.

Das Hauptheer der Verbündeten, 250,000 Oesterreicher, Russen und Preußen, stand in Böhmen unter Fürst Schwarzenberg, einem umsichtigen klugen Feldherrn; das schlesische Heer, 92,000, Russen und Preußen, führte der ritterliche Held Blücher, den trefflichen Taktiker Gneisenau zur Seite; das Nordheer, 150,000 Preußen, Russen und Schweden, befehligte Bernadotte; Bülow ward der eigentliche Held des Heeres. Napoleons Hauptmacht von 350,000 Mann stand in der Gegend von Dresden konzentrirt. Im Monat August begann der große heilige Krieg für Deutschlands Errettung und Europa's Entbindung von Frankreichs Obermacht. Um diese Zeit wurde ganz Norddeutschland von wochenlangem Regen und heftigen Stürmen heimgesucht, wie bei der Niederlage des Varus im Teutoburger Wald. Mitten in diesem Toben der Elemente wurden auf allen Punkten mörderische Schlachten geschlagen, wobei das Bajonet und die Kolbe das Meiste thun mußten. Napoleon gedachte die feindlichen Heere eines nach dem andern mit seiner gewohnten Schnelligkeit zu überraschen und zu erdrücken; aber die Siege bei Groß-Beeren (d. 23. Aug.) und Dennewitz (d. 6. Sept.), von Bülow fast allein gegen überlegene französisch-baierische Streitkräfte errungen, vereitelten die Rache-Entwürfe gegen Berlin; Marschall „Vorwärts" befreite in einer Heldenschlacht an der Katzbach (d. 26. Aug.) Schlesien und gab dem Krieg durch den Uebergang über die Elbe bei Wartenburg (2. u. 3. Okt.) eine entscheidende Wendung. Zwar mißlang der Angriff des Hauptheeres auf Dresden (d. 26. u. 27. Aug.); doch fand Vandamme gleich darauf bei Culm

(d. 30. Aug.) durch die russische Heldenschaar unter Ostermann und durch herzueilende Preußen unter Kleist eine völlige Niederlage. Napoleon in Gefahr, vom Rhein abgeschnitten zu werden, mußte auf Leipzig zurückziehen. Schon hatte sein Unglück seine bisherigen Freunde wankend gemacht. Der König von Baiern verbündete sich am 8. Okt. zu Ried mit Kaiser Franz II. gegen Gewährleistung seiner Suveränität und seines Landes. Dieser Abfall machte auch die Treue der übrigen Rheinbundestruppen wankend. Mitten in der großen unsterblichen Völkerschlacht von Leipzig (16.—19. Okt.), worin Gott den Verbündeten den Sieg gab, gingen die Sachsen und Würtemberger zu den Alliirten über. Napoleon floh in übereilter Flucht gen Hanau, wo er sich durch das österreichisch-baierische Heer, von Held Wrede über Würzburg eilig herbeigeführt, durchschlagen mußte (29. 30. Okt.). Die Alliirten gingen über den Rhein und drangen in Frankreich vor; der treffliche Bülow befreite Holland.

So endete das große unvergeßliche Jahr 1813, ein Jahr des glorreichsten Kampfes, der heiligsten Begeisterung, der glänzendsten Versprechungen und Hoffnungen! Freiheitsträume entzückten weithin die Völker. Ganz Deutschland voll freudiger Bewegung rüstete zum neuen Kampf, Baiern mit aller Anstrengung. Das ganze Land erscholl im Winter 1814 von Kriegsgeschrei und Waffenübung: alle Männer bis zum 60. Jahre wurden kriegerisch eingeübt. Es war eine schöne heilige Zeit der Begeisterung, wo die dichterischen Bilder von Ehre, Vaterland, Freiheit, den Jüngling wie den Greis erhoben!

110.

Napoleons Sturz.

Mit Neujahr 1814 begann der neue Kampf auf Frankreichs Boden, ein Winterfeldzug reich an Wundern der Tapferkeit und Kriegskunst. Napoleon von dem Verhängniß gedrängt, erschien nie größer als jetzt; von übermächtigen Heeren der Verbündeten umgeben, blieb er, wenn auch besiegt, dennoch

unüberwunden; nur der Verrath seiner ehemaligen Günstlinge, wie Talleyrand, Fouche, Marmont ꝛc. stürzte ihn. In der blutigen Schlacht bei Brienne (29. Jan.) verrichtete Marschall „Vorwärts“ Wunder der Tapferkeit; Heerfürst Wrede führte durch seinen trefflichen Reitergeneral v. Diez den Sieg herbei; in dem gefahrvollen Rückzug der verbündeten Heere im Febr. rettete Gneisenau's überlegene Strategie das schlesische Heer von völligem Untergang; verstärkt durch Bülows Schaaren aus dem Niederland gab der unermüdete Blücher in der Schlacht bei Laon (9, 10. März) dem Krieg wieder eine bessere Wendung. Die Oesterreicher hatten von Italien her das burgundische Land und selbst Lyon erobert, der siegreiche Wellington Toulouse und Bordeaux besetzt. Auch Schwarzenberg drang mit dem Hauptheere wieder vor und bestand mit Blücher vereinigt, neue ruhmreiche Schlachten gegen Napoleon. An den herrlichen Tagen von Bar sur Aube, Arcis sur Aube (20, 21. März) und Fere Champenaise (25. März) bewährte sich die altbajoarische Tapferkeit dergestalt, daß Kaiser Alexander den kühnen Heerfürsten Wrede feierlich vor der ganzen Armee umarmte; baierische Nazionalgarden belagerten die Festungen in Elsaß. Dahin warf sich jetzt Napoleon in seiner Bedrängniß, den Aufstand des Volkes in den Rücken der Allirten zu bilden. Aber die Verbündeten ließen bloß ein fliegendes Beobachtungskorps von 10,000 russischen Reitern und Wrede's Heerhaufen zurück; das Hauptheer eilte mit fliegenden Fahnen gen Paris. Da erheiterten sich alle Herzen wieder; hochaufjauchzend als ging es zu einem fröhlichen Feste, zogen die Preußen, die Russen, die Oesterreicher im klaren Frühlingssonnenschein dahin, erstürmten mit bewundernswürdiger Kühnheit und Ausdauer den steilen festen Montmartre vor Paris (30. März) und zogen (31. März) 200,000 geschmückte stolze Krieger an der Spitze ihrer Monarchen und Feldherren, unter Jauchzen der Pariser Volksmenge, in dem neuen Babel ein! Napoleon wurde von seinem eigenen Staatsrath abgesetzt, entsagte der Krone und ging auf die Insel Elba; die Bourbonieden bestiegen wieder den französischen Thron.

111.

Der Wiener Kongreß; Napoleons Wiederkehr und Ende.

Ein Fürsten-Kongreß in Wien (1. Nov. 1814 bis 11. Juni 1815) sollte hierauf die verwirrten Verhältnisse in Deutschland, Polen, Italien und Niederland ausgleichen und eine neue Ordnung in Europa herstellen. Der alte diabolische Tallayrand säete auch hier die Saat des Bösen. Deutschland, der Zentralstaat Europens, gelangte nicht mehr zu der Einheit, Selbstständigkeit und nach Aussen wirkenden Kraftfülle, die es im Mittelalter besessen. Den Keim, der im deutschen Volke liegt, nicht zur Entwickelung kommen zu lassen, schien der gemeinsame Zweck einer entschlossenen Politik. Nach der deutschen Bundesakte (8. Juni 1815) und deren Schlußakte (8. Juni 1820) bilden die suveränen Fürsten und freien Städte Teutschlands einen völkerrechtlichen Verein oder Staatenbund zur Bewahrung ihrer Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit. Die Angelegenheiten desselben werden durch eine Bundesversammlung in Frankfurt a. M. besorgt; Oesterreich als der größte und volkreichste Staat, hat dabei den Vorsitz, Preußen die zweite Stelle, Baiern die dritte. Es trat an Oesterreich Tyrol und Voralberg, das Inn- und Hausruckviertel und Salzburg ab; dagegen erhielt es Würzburg, Aschaffenburg, das heutige Rheinbaiern und die Anwartschaft auf Stadt und Festung Mainz und auf die ganze alte Rheinpfalz. Die strategetische Unabhängigkeit ward ganz vernichtet, das Land fast bis zur Hauptstadt von allen Seiten dem Feinde offen und zugänglich.

Ehe dieß jedoch durch viele diplomatische Künste zu Stande kam, kehrte Napoleon von Elba zurück (1. März 1815) und zog ohne Schwerdstreich wie im immerwährenden Triumphzuge in Grenoble, in Lyon, in Paris (20. März) als Herrscher ein. Volk und Heer fiel ihm jauchzend zu. Aber die europäischen Machthaber erklärten die allgemeine Acht über ihn und er unterlag, wenn gleich vorher gegen die Preußen Sieger in der Schlacht bei Ligny (16. Juni), in dem welthistori-

schen Entscheidungskampf bei Waterloo und Schönbund (18. Juni), wo er von dem kalten Widerstand des großen Heerführers Wellington und von dem ungeschwächten Muthe des ritterlich-kühnen Blüchers eine entsetzliche Niederlage erlitt, und darauf von England als Gefangener auf der wüsten Insel Helena, mitten im Weltmeer, das ihm bestimmte schaudervolle Felsengrab (d. 2. Juli 1815) verwahrt wurde. Für den groß Gefallenen galt kein Gesetz mehr, kein Recht. Dieß schreckliche Verhängniß unter allmächtiger Feindesgewalt, der Napoleon bis an sein Ende (5. Mai 1821) mit ungebeugter Seele widerstand, hat mit dem früher weithin Gehaßten, ja Verabscheuten, die Welt wieder versöhnt.

112.
Di Restaurazion.

Nach den Kriegsstürmen fingen die deutschen Fürsten an, ihre Staaten neu auf- und einzurichten. Aber ihre Maßregeln entsprachen den Versprechungen und Erwartungen von einer künftigen Größe Deutschlands und einer allgemeinen Freiheit und politischen Vollkommenheit wenig. Eine Partei ging davon aus, die alten Gewalten der Hierarchie, Aristokratie und Despotie wieder herzustellen. Der Pabst nahm die apostolische Strenge wieder an und stellte die Jesuiten völlig wieder her. Die alten Diplomaten und Polizeimänner suchten die frühere absolute Fürstenherrschaft nach Innen und das ängstliche System des politischen Gleichgewichts nach Aussen wieder in Gang zu bringen. Das Volk dagegen wollte freisinnige Verfassungen, vereinfachte Rechtspflege, leichtere Staatslasten. Es war der feigen wehrlosen Verweichlichung des vorigen Jahrhunderts entwachsen; in der großen Zeit des Kampfes hatte es in Masse wieder die Waffen führen lernen und gesiegt in unsterblichen Schlachten; die Idee der Volsehre und der Nazionaleinheit ward wieder in dasselbe gedrungen und besonders von der begeisterten deutschen Jugend, die zum Theil in den Befreiungskriegen freiwillig mitgefochten, genährt. Der frivole Theater-

dichter Kotzebue, von Rußland gesendet, griff diesen deutschen Liberalismus mit Hohn und Spott an, und ward deswegen von dem Studenten Sand aus Wunsiedel ermordet (1819). Seitdem wurden die akademische und Lehrfreiheit beschränkt und alle liberale Ideen verpönt.

Der 1821 begonnene Rettungskampf der Griechen gegen ihre türkischen Tyrannen, erzeugte in Deutschland einen großen Enthusiasmus, und viele hundert deutsche Philhellenen zogen aus und starben für die griechische Sache. Rußland und Oesterreich, die entschiedensten und mächtigsten Feinde aller demokratischen Bewegung, sahen auch diese als eine unrechtmäßige Revoluzion gegen den legitimen Herrn an. Doch machte sich neben diesen Gewalten der alten Feudalzeit und der absoluten Monarchie auch das altgermanische Verfassungswesen geltend. Die süddeutschen Fürsten legten die absolute monarchische Gewalt, die sie unter Napoleon im Innern ihrer Staaten geübt, freiwillig nieder, und gaben ihren Völkern nach englisch-französischem Vorbilde ständische Verfassungen, wie sie der 13. Art. der deutschen Bundesakte zugesichert.

In Baiern gab der geliebte König Max Joseph nach der großen Theuerung, durch den kalten nassen Sommer 1816 veranlaßt, zuerst dem Gemeindewesen nach dem Vorbilde der preußischen Städteordnung wieder neues Leben (Gemeindeedikt 15. Mai 1818), nachdem er vorher die Rechte der katholischen Kirche durch ein der römischen Kurie sehr vortheilhaftes Konkordat gesichert (1817), hierauf die Verfassungs-Urkunde des Reichs (26. May 1818). Seit dieser Konstituzion besteht in Baiern eine Standschaft oder öffentliche Vertretung aller Staatsbürger durch die vier Stände des Reichs: Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauer, gesondert in zwei Ständekammern (Reichsräthe und Gemeine oder gewählte Abgeordnete des Volks), die sich alle drei Jahre in München versammeln und an der Gesetzgebung und Besteuerung des Landes Theil nehmen; ohne sie kann kein allgemeines neues Gesetz gegeben und keine neue Steuer und Auflage gemacht werden. Aber schon in der ersten Zeit des neuen konstituzionellen Lebens trat das Ueberge-

wicht der Regierung hervor; auch die Reichsräthe begannen in der ersten Ständeversammlung 1819 damit, alle Reformvorschläge der Gemeinen zurück zu weisen und einen „Damm gegen den demokratischen Andrang der zweiten Kammer zu bilden.“ Doch förderte der geliebte Max jedes Gute; der Staatshaushalt wurde geordneter, der Staatskredit gehoben und der Besitz durch ein neues Hypothekengesetz gesichert. Und so konnte der gute König nach so vielen schönen Werken ruhig in ein besseres Leben hinüber zu schlummern (13. Okt. 1825). Mit Rührung vernahm jeder ächte Baier das treffliche Wort seines Thronerben: „So ein Herz wie das Seine wird kaum mehr auf einem Thron schlagen!“

113.

König Ludwig I. und sein Baiern.

König Ludwig I. (geb. 25. Aug. 1786 und vermählt 1810 mit Theresia, Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, die ihm 8 Kinder geboren, darunter Maximilian, Kronprinz, geb. 28. Nov. 1811) ward als Feind der Napoleonschen Herrschaft, als deutscher Patriot und als großer Kenner und Pfleger der Künste bekannt Sein liberaler Regierungsantritt zog bald die Augen Deutschlands und Europa's auf sich; sein Wahlspruch: „Gerecht und beharrlich“ tönte selbst im englischen Parlamente wieder; seine ersten Regierungsmaßregeln zeigten ihn als einen feurigen Freund des konstituzionellen Lebens. Die Verfassung wurde ergänzt und fortgebildet, besonders durch das Institut der Landräthe, ein Mittelglied zwischen Gemeinde- und Landesberathung; die Mängel, welche durch manche Nachsicht in der Staats-Verwaltung eingeschlichen, wurden abgestellt und wieder eine größere Regsamkeit in den Staats-Organismus gebracht. Am meisten wurde die Kunst gepflegt. München, wohin auch die Universität Landshut verlegt worden, erhebt sich durch Ankauf kostbarer Antiken, Gemälde und anderer Kunstschätze, durch die Malerakademie unter dem berühmten Cornelius und durch die neuen von Klenze geleiteten Pracht-

bauten zum ersten Rang unter den um der bildenden Künste willen besuchten Städten. Auch nahm sich der König aufs eifrigste der unglücklichen Griechen an zu einer Zeit, wo sie am meisten verlassen waren.

Der neue russische Kaiser Nikolaus, Bruder Alexanders (st. 1825), schlug nacheinander die Perser und Türken und machte sie abhängig. Seitdem wurde es sprichwörtlich, daß Rußlands kolossale Macht ganz Europa zu verschlingen drohe. In Deutschland herrschte tiefe Stille; der Philosoph Hegel bewies, die jetzigen Zustände wären diejenigen, welche nach strengster philosophischer Prüfung dem Weltzweck am meisten entsprächen. Doch führten die Razionalisten und Mystiker einige Fehden; der Glaube an magnetische Hell- und Geisterseherei wurde als neue Quelle der Offenbarung eröffnet; frommer Sinn und sittliche Kraft, die allein auf die Dauer Alles entscheiden, fanden in der Hütte wie im Pallast wieder Herberge; die Bibel gelangte wieder zu ihrem alten Ansehen. Die liberalen Staatslehrer vertheidigten das neu gegründete Repräsentativsystem, während die Staatsmänner und Fürsten im Geiste der absoluten Erbmonarchie regierten, und sich dabei auf die unbeschränkte Gewalt und das göttliche Recht der Könige stützten.

114.

Die Juliusrevoluzion und ihre Folgen.

In Frankreich arbeitete unter dem Einflusse der Jesuiten König Karl X. talentloser und hochfahrender Minister Polignac seit 1829 allen liberalen Ideen des Jahrhunderts entgegen und wollte die alte Despotie wieder einführen. Da erhob sich in den drei Tagen, 27., 28. und 29. Juli 1830 alles Volk in Paris, überwand die königl. Söldlinge in mörderischen Straßengefechten, jagte den alten König davon und wählte den Herzog Ludwig Philipp v. Orleans, das Haupt der jüngern Bourboniden, zum Bürgerkönig.

Diese Juliusrevoluzion ging fast durch ganz Europa. Belgien riß sich von Holland los (Sept. 1830); die Polen wagten für ihre Unabhängigkeit einen unsterblichen Heldenkampf gegen den russischen Riesen (s. Nov. 1830); die Schweizer stürzten all' ihre aristokratischen Regierungen, um sie in demokratische zu verwandeln (Dez. 1830); in vielen deutschen Staaten: Braunschweig, Sachsen, Hessen, Hannover, gab es große Volksaufstände, in vielen deutschen Städten Pöbelaufläufe; die Stände der konstituzionellen Staaten suchten auf dem gesetzlichen Wege verfassungsmäßige Reformen zu bewirken.

In Baiern erhob die zweite Kammer 1831 einen heftigen Sturm gegen den als Dichter bekannten Minister v. Schenk, der bald darauf abdankte. Manchem verhüllten alten Uebel ward der Schleier weggerissen. Die alte Partei der Aufklärung konnte sich mit der Wiederherstellung neuer Klöster nicht aussöhnen; die Unpoetischen sahen in den Prachtbauten und Kunstschätzen Münchens nur deren Kosten; die zweite Kammer strich 2 Millionen von den Staatsausgaben, votirte aber zur Verbesserung des Volksschulwesens eine neue Dotazion von 244,000 Gulden. Doch mitten im Kampfe ging Polen verloren. Die erste Kammer stellte das Gleichgewicht wieder her; der greise Held Wrede ärndte dafür den Dank seines Monarchen. Wetteifernd mit den Landständen suchte die Presse auf das Volk zu wirken. Das Hambacher Fest, eine ungeheuere Volksversammlung auf dem alten Schlosse Hambach am 27. May 1832, vermehrte die unruhige Stimmung in Rheinbaiern, ward aber durch kräftige Maßregeln der Regierung bald unterdrückt. Marschall Wrede rückte mit einem baierischen Heere in Speier, Landau, Neustadt rc ein; die Urheber und Redner von Hambach und die kühnsten Journalisten wurden in Menge verhaftet oder entflohen; die berühmtesten Gefangenen waren die Deputirten Behr und Elosen. Durch die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni 1832 wurde den Landständen, dann den Volksvereinen und endlich der Presse jede Möglichkeit genommen, dem Gesammtwillen der Fürsten zu opponiren. Im Herbst 1832 wurde der zweite Sohn des Königs, Prinz Otto, von

den europäischen Großmächten zum König von Griechenland erwählt, und demselben einige baierische Regimenter zum Schutz der ersten Einrichtungen unter dem Minister Armansperg mitgegeben. Die baierische Ständeversammlung 1834 schien vom Opposizionselement beinahe völlig gereinigt und bewilligte jede Forderung der Regierung.

Diesen gewaltsamen Bewegungen folgte die Cholera, die wie der schwarze Tod im 14ten Jahrhundert jetzt wieder vom fernen China und Indien her über ganz Europa zog, und besonders die volkreichen Städte aufsuchte. Die Menschen starben öfters auf der Stelle oder in wenigen Stunden unter großer Qual. Baiern blieb davon verschont. Der geliebte König erhielt viele Ergebenheitsadressen von Städten und Dörfern, und fuhr fort, für das Wohl und den Glanz seines Reiches zu sorgen. Er war der erste deutsche Fürst, welcher die Hand zur Vereinigung der materiellen Interessen Deutschlands bot. Durch den Zollverein mit Würtemberg gab er ein folgenreiches Beispiel, dem der süddeutsche Handelsbund mit Preußen und Sachsen folgte; auch wurden die riesenmäßigen Arbeiten der Steuer-Kataster-Kommission und der davon ausgehenden Karten in 16—18,000 Blättern fortgesetzt, und die technisch-künstlerische Kultur durch Errichtung der Gewerbs- und polytechnischen Schulen befördert. Das Schulwesen erhielt durch die angeordneten Kreis-Scholarchen eine genauere Regierungskontrole; das Klosterwesen wurde vollständiger organisirt, und dabei die Einleitung getroffen, den Unterricht wieder in die Hände der Mönche, besonders der Benediktiner zu bringen, die sich im Mittelalter so großes Verdienst um die Bildung der christlichen Völker erworben.

115.

Unsere heutige Bildung.

Unser jetziger Zustand ist eine Periode des allmähligen Uebergangs. Die Epoche, die mit Ludwig XIV., d. h. mit dem

Einflusse der französischen Politik und Bildung begonnen, ist noch lange nicht vorüber. Zwar ist die Willkührherrschaft Ludwig XIV. veraltet: die Stimmung des Jahrhunders ist der Mätressenregierung und allen Formen der alten Despotie wesentlich fremd und feindselig; verödet stehen die Lustschlösser, in denen noch vor 50 Jahren die Fürsten schwelgten, aber Staatsgebäude, dem öffentlichen Wohl gewidmet, erstehen in großer Zahl; in den Wäldern erschallt nicht mehr die fürstliche Parforcepeitsche, aber auf neu gebahnten Straßen kündigt das Posthorn den regen und fröhlichen Verkehr an. Zwar sind viele feudalistische Zustände durch Friedrich d. Gr., Joseph II. und Max Joseph von Baiern ausgerottet; aber noch bestehen Adelsprivilegien und Feudallasten in allen deutschen Staaten, innerhalb eines jeden herrscht noch die alte Fürstengewalt wie vor, oder kämpft mit dem neuen konstituzionellen Leben und ist ihm noch weit überlegen. Zwar ist die büreaukratische Regierungsart mehr in die edlere kollegiale übergegangen: an die Stelle der frühern Beamtenwillkühr ist eine geregelte kontrolirte Verwaltung getreten; aber noch besteht jene künstliche Büreaukratie der Schreibstube und die Vielschreiberei, die unermeßliche Summen kostet, und im Namen der strengsten Gesetzlichkeit eine Menge Ungerechtigkeiten verbirgt, die bei einem mündlichen und offenen Verfahren unmöglich wären; dazu kommt die geheime Polizeigewalt, die in den Zeiten politischer Aufregung das Ausspüren und gegenseitige Beaufsichtigen bis ins Privat- und Familienleben treibt. Zwar ist die Strenge des Kriminalgesetzes gemildert und die Folter völlig abgeschafft; allein der Barbarei des Feuers und Eisens ist die des Papiers gefolgt. Die Prozesse sind zwar jetzt weniger blutig, aber desto länger, kostspieliger, und durch die Heimlichkeit der Amtsstube, der Vielschreiberei, der feinen psychologischen Untersuchungsformen und Strafarten, dem Unrechte nicht minder zugänglich. Zwar ist für die Erziehung des Volks in Masse viel geschehen; in den nun eingerichteten Schullehrer-Seminarien und in den Volksschulen haben Pestalozzis vereinfachte Methoden und die Realien Wurzel gefaßt, auch fängt der Geist

der alten Pietät an, in diese Anstalten einzukehren; aber noch sind die Lehrer aus ihren bisherigen bevormundeten Verhältnissen von geistlichen und weltlichen Gewalten nicht emanzipirt; noch hat die bisherige Bildung ihre Kraft auf das Sittenwesen der Nazion nicht bewährt; möchte hierin die römische Partei mit ihrer mittelalterlichen Klosterbildung glücklicher seyn! Zwar herrscht im öffentlichen Leben mehr Humanität; die Stände sind sich einander näher gerückt, die Vorurtheile auf Geburt und Adel werden bei der steigenden Bildung der Bürgerlichen wenig mehr geachtet; aber an die Stelle der Frömmigkeit und Ehre des Mittelalters ist jetzt der Anstand oder die Schicklichkeit getreten; statt der frühern Schwelgerei herrscht jetzt mehr Luxus in Kleidern, Equipagen und Möbeln; unumschränkte Gebieterin des gesellschaftlichen Zustandes ist die Mode, das revoluzionäre Prinzip des Zeitalters, beide von Frankreich regiert. Am meisten aber verderbt den Volksgeist die herrschende Geldbegierde, von der die meisten wie von einem Satan besessen sind. Die Nahrungssorgen sind das schleichende Gift, das unser Volk entmannt. Selbst der Staatsdienst wird weit weniger des innern Berufs und der Ehre, als des Brods wegen gesucht, eben so Wissenschaft und Kunst, ja selbst der Glaube. Mancher Razionalist wird jetzt zum Mystiker, um Gunst und Brod zu erhalten. Vorzüglich fehlt aber bei den neuern Sitten die Keuschheit der frommen Vorwelt. Baiern ist dasjenige Land in Europa, worin der unehelichen Kinder verhältnißmäßig am meisten geboren werden, ja sogar schon auf dem Lande mehr als in den verrufenen großen Städten Wien, Berlin, Paris! In München ist die Zahl der unehelichen Kinder der Zahl der ehelichen fast gleich, auf dem Lande verhält sie sich wie 1 zu 4.

Die glänzendste Seite in dem öffentlichen Leben der Baiern ist gegenwärtig die Kunstbildung. München, die Hofstadt, erhebt sich durch neue Prachtbauten immer mehr zu einem zweiten Athen. Der byzantinisch-gothische Baustyl wird wegen der herrschenden Vorliebe des Königs für das Mittelalterliche und für altdeutsche und griechische Kunst wieder gel-

tend gemacht. Die Glyptothek ist der schönste Tempel für die plastische Kunst des Alterthums, jedem Gebildeten zugänglich; riesenartig steigt die Pinakothek empor, zur würdigen und lehrreichen Aufstellung der Meisterstücke der verschiedenen Malerschulen; sinnreich zeigen die Freskogemälde in den Arkaden des Hofgartens die Vermählung der Kunst mit der vaterländischen Geschichte; riesengroß steigt der neue Königsbau empor und erheben sich Kirchen und andere Staatsgebäude, dem öffentlichen Wohl gewidmet; kunstvoll erhebt sich bei Donaustauf die Walhalla, ein Pantheon gewidmet den Manen aller großen Deutschen; in Ingolstadt ein neuer großer Festungsbau.

Und so hat König Ludwig als Pfleger ästhetisch-geistiger Bildung auf dankbare Achtung der Nachwelt gerechte Ansprüche. Aber auch die Wohlfahrt seines Volkes wächst unter der Palme des Friedens. Und überall, wohin sich Ludwig und Theresia wenden, da werden sie freudig begrüßt von einem treuen biderben Volke, und mit warmen Segenswünschen für ein noch langes glückliches Daseyn und Wirken begleitet.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woerlein, Johann Wolfgang

Die baierische Vaterlands-Geschichte für Schule und Haus

Nürnberg 1835

Bavar. 4948 w
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10387392-7